Ausgabe B
Vertr.-Kennz. 1 J 5527 E

Ostpreussen-Warte

DAS HEIMATBLATT ALLER OST- UND WESTPREUSSEN

Nummer 12 | Dezember 1960 | Einzelpreis 0,50 DM / 11. Jahrgang

Lasset uns hoffen und glauben

Man mag mich einen weltfremden Schwärmer heißen, vielleicht einen Narren, dem der Blick für die harten Realitäten unserer Tage verschleiert ist, für eine Zeit, in der die Völker in zwei feindliche Lager gespalten und scheinbar unversöhnlich gegeneinander stehen, ich will dennoch glauben, daß trotz allem, über alle Ideologien hinweg letztlich der Mensch den Sieg davontragen wird. Wie könnte ich anders leben, wenn ich dies nicht glaubte! Wenn ich nicht unter jeder Schminke, unter jeder Haut das Gesicht des Bruders sähe.

Auch heute sprechen viele Anzeichen für meinen Glauben. Wenn wir nur recht aufmerksam die Zeitung lesen und uns nicht nur immer von den fetten Schlagzeilen und den politischen Spalten bannen lassen wollten, wir wären um die Zukunft der Menschheit weit weniger pessimistisch gestimmt.

Tagtäglich fast stoßen wir auf kleine Nachrichten, die vom Sieg des Menschen sprechen. Nur: sie stehen im Schatten der großen Politik und müssen es sich gefallen lassen, von den meisten unbeachtet zu bleiben. Sehr zu unrecht, denn wir sollten wissen, daß dem Stillen und Leisen, dem langsam Keimenden und Reifenden — auf die Dauer gesehen — eine nicht aufzuhaltende geschichtliche Macht innewohnt, eine positive, der Menschheit dienende Kraft.



Ich las kürzlich ein Buch, über zwei Kriege führt die Handlung. Wogen des Hasses schlagen über die mit Blindheit geschlagenen Menschen, verstricken sie in blutige Schuld; dennoch erfährt der Leser, daß durch alle Verschüttungen der Seele, hier und dort, immer wieder, das Antlitz des Menschen durchbricht, heil und ganz, und vom einzig Rettenden in einer gnadenlosen, entmenschten Zeit kündet: von der Güte des Herzens, dem Sieg des Menschen über die Dämonen, denen sie verfallen. Das Buch stammt aus der Feder einer Frau: von der aus Böhmen stammenden Gertrud Fussenegger, und hat den Titel „Das verschüttete Antlitz"; ein heilendes Buch, wie es unserer Zeit — leider immer noch — nottut.

Man kann sagen: ein Roman, in denen die handelnden Personen so geschildert werden, wie man sie gern haben möchte: edelmütig und gut. Nein, man spürt hier den tiefen Griff ins Leben. Schlagen wir doch die Sammlung der Erlebnisberichte aus dem traurigsten Kapitel der von uns selbst erlebten jüngsten Geschichte auf, die vom Göttinger Arbeitskreis unter dem schlichten Titel „Dokumente der Menschlichkeit" zusammengetragen wurde. Hier haben wir auf jeder Seite Begegnungen mit dem Menschen, alle wert, daß sie ein Dichter zum Gleichnis, zum Symbol ausweitet.



Weihnachtliches Lied

Von Wolfgang Federau

Grüne Zweige, ein paar Kerzen,
Engelshaar und Flitterpracht...
Unsre Seelen, unsre Herzen
lauschen in die Nacht.
Ferne Glocken dröhnen leise,
durch die Stille blüht
eine alte, zarte Weise —
Weihnachtliches Lied.

Vieles wurde uns genommen,
Was wir unser froh genannt,
Ach, es wird nie wiederkommen,
wie wir einmal es gekannt.
Nur noch im Erinnern leben
Meer und Stadt und Strom,
sehn wir himmelwärts sich heben
Sankt Mariens Dom.

Wie die Nadel des Magneten
immer nordwärts weist,
strebt zum Licht aus dunklen Nöten
bangend unser Geist.
Daß auf schmerzdurchpflügter Erde,
wenn der Sturm verweht,
uns doch wieder Heimat werde,
dies sei uns Gebet!

Grüne Zweige, ein paar Kerzen.
Arm, der Heimat fern.
Aber tief in unserm Herzen
glüht der Hoffnung Stern.
Laß uns glauben an die Liebe,
die kein Sturm verweht,
die seit ewig war und — bliebe,
wenn die Welt vergeht...!

Aber wir sprechen vom Heute, von meinem festen, unerschütterlichen Glauben, daß über alle gegenwärtigen Spannungen, über alle Ideologien hinweg und über das Gespenst nuklearer Kampfmittel der Mensch den Sieg davontragen wird.

Blicken wir in unsere Heimat hinüber. Vieles hat sich da geändert, und gerade in den letzten Jahren. Weniger im Äußeren, im Bild der Städte und Dörfer, da klaffen noch immer die Wunden, die der Krieg riß und die Zeit danach, wenn auch hier — oft unzulängliche — Anstrengungen gemacht werden, wieder ganz zu machen. Aber ist es nicht, als habe der Mensch eine Wandlung durchgemacht, der Mensch, Getriebener wie wir, der heute in unserer Heimat lebt?

Die Nachrichten, die uns erreichen, sollten uns hoffen lassen. Lasen wir nicht erst in der letzten Ausgabe unseres Heimatblattes, daß sich bei Maßnahmen gegen die in der Heimat verbliebene bäuerliche Bevölkerung Masurens, die sogenannte „autochthone" Bevölkerung, einmütig die polnischen Neusiedler an deren Seite stellten. Und in letzter Zeit mehren sich die Nachrichten, daß hier und dort die deutschen Friedhöfe wieder gepflegt werden, auch dort, wo keine Deutschen mehr wohnen.



Oder hören wir dieses Beispiel:

„In Rheinswein, Kreis Ortelsburg, läuteten die Glocken der Dorfkirche zur gleichen Zeit, als der ostpreußische Bauer Karl Kempa in Hannover zu Grabe getragen wurde. Damit wurde der letzte Wunsch des Verstorbenen erfüllt.

Bis zum Jahre 1957 hatte er noch das Grundstück in Ostpreußen bewirtschaftet, das er von seinen Eltern und Voreltern geerbt hatte. Dreißig Jahre lang gehörte er der kirchlichen Gemeindevertretung in seinem Heimatdorf an, bis zu seiner Umsiedlung.

In Ortelsburg blieb eine Nichte des Verstorbenen zurück. Als Karl Kempa für immer die Augen schloß, sandte seine Frau am gleichen Tage eine telegrafische Nachricht an die Nichte und gab darin den Termin der Beerdigung in Hannover bekannt. Die Nichte bestellte beim Pfarramt in Rheinswein das Glockengeläut. Der polnische Pfarrer erfüllte diesen Wunsch, und so erklangen in Ostpreußen die Glocken der heimatlichen Kirche zu der gleichen Zeit, da der Sarg in Hannover in die Erde gesenkt wurde."



Ich möchte daran glauben, daß dies alles nicht so rein zufällig ist, sondern daß hinter allem ein und dieselbe Macht steht: der Mensch, dessen Antlitz — um mit Gertrud Fussenegger zu hoffen — sich durch die Verschüttungen hindurchbricht und sein Leuchten verstrahlt.

Vielleicht ist es immer noch zu früh, zu viel auf einmal zu erhoffen, auf einmal eine Lösung auch unserer Probleme zu erwarten und zu verlangen, zu viel dunkle dämonische Mächte herrschen noch in der Welt und verdunkeln und vergiften die Zwischenräume zwischen Mensch und Mensch. Das Licht aber ist unaufhaltsam. Laßt uns daher das Wenige freudig registrieren als einen hoffnungsvollen neuen Anfang, eine Wiedergeburt des Menschen. Und laßt und unsererseits dazutun, was immer in unseren Kräften, die Atmosphäre zu entgiften und Brücken zu schlagen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, um einer Zukunft willen, die „Frieden auf Erden" heißt.

Dann dürfen wir hoffen und glauben.

„Goldgräber und Plünderer am Werk"

Bemerkenswerte polnische Eingeständnisse über die stilliegenden und verwahrlosten Fabriken

Der polnische Journalist Lesiewicz hat vor kurzem die Propaganda-Behauptung, es gebe keine ungenutzten und stilliegenden Industrieanlagen mehr in Ostpreußen, anhand einer Fülle von Beispielen widerlegt. Er wies überdies nach, daß die Zahl der „Goldgräber" und der Plünderer in der sogenannten „Wojewodschaft" Allenstein noch lange nicht beendet ist, sondern daß gerade in den kleineren Städten von „gewissenlosen Elementen" nach wie vor abgebaut wird, was nicht niet- und nagelfest ist.

Unter dem vielsagenden Titel „Sie warten auf Besitzer" unternahm es der sachkundige Besucher aus der polnischen Hauptstadt, eine Bilanz derjenigen „Objekte" aufzustellen, die entgegen den staatlichen Beschlüssen zur „Nutzung der Reserven" heute genau so verlassen daliegen und dem zunehmenden Verfall preisgegeben sind wie 1945. Nach dem Hinweis auf die seit dem erwähnten Beschluß des polnischen Ministerrats inzwischen verflossenen vier Jahre stellt Lesiewicz fest, daß lediglich zehn „Objekte" wiederaufgebaut wurden und in vier weiteren „Restaurierungsarbeiten aufgenommen worden" sind. Im übrigen aber herrsche „eine seltsame Gleichgültigkeit" gegenüber den Aufbauvorhaben. Von den für das Jahr 1960 für Ordnungs- und Planungsaufgaben zur Verfügung gestellten 900 000 Zloty sind bis Oktober d. J. knapp 205 000 Zloty wirklich irgendwie verwandt worden, hauptsächlich für Enttrümmerungszwecke, nicht etwa für die behelfsmäßige Abdichtung und Erhaltung der gefährdeten Gebäude und Hallen.

Der polnische Autor führt unter diesen „gefährdeten und verfallenen Objekten" u. a. auf: die ehemalige Bierbrauerei in Heilsberg/Ermland, die Stärkemehl-Fabrik in Deutsch-Eylau, die große Halle eines abgebauten Sägemühlenwerkes im Kreise Ortelsburg, moderne Lagerräume in Würben, Tannenberg und Gilgenburg, mehrere Ziegeleien in verschiedenen Teilen des Landes.

Außerdem gibt der Verfasser einen Überblick über eine größere Anzahl kleinerer, auch landwirtschaftlicher Betriebe, von denen in den Jahren 1956—59 insgesamt 111 aufgebaut worden seien; für dieses Jahr ist der Wiederaufbau von 49 weiteren Höfen geplant. Eine weit größere Zahl von Objekten aber liege weiter still bzw. warte auf einen Besitzer. Allein die Landwirtschaftsbank habe beispielsweise im Raume Ostpreußen 550 bäuerliche Betriebe zum Verkauf angeboten — verkauft worden seien 83! Lesiewicz weist darauf hin, daß diese „ungesicherten und unbeaufsichtigten Betriebe" schnell verfielen und daß Plünderer nach wie vor am Werk seien. Er fordert eine „schnelle und entschlossene Aktion", ohne sich indessen über die Erfüllung dieser Forderung Illusionen hinzugeben. Schließt er doch seinen Bericht mit dem Vorschlag einer stärkeren Kontrolle derjenigen Stellen und Institutionen, die „sich verpflichtet haben, für die Bewirtschaftung der verschiedenen Objekte zu sorgen, die das aber bis heute nicht getan haben".

In einem Bericht über einen zweitägigen Aufenthalt in Rössel stellt ein anderer polnischer Reporter im „Glos Olsztynski" fest, daß wohl seit mehreren Jahren an allen möglichen „Objekten" gebaut werde, daß aber bisher nichts fertig geworden sei. So habe man z. B. in die Brücke über das Flüßchen Zaine bereits 400 000 Zloty investiert, ohne daß sie bis heute benutzbar sei. Der polnische Besucher stellt weiter fest, daß auch das Geschäftsleben in Rössel nur eben so dahinvegetiere; eine Reihe von Läden habe er am hellen Tage geschlossen vorgefunden, in anderen Geschäften habe er vergeblich versucht, etwas einzukaufen. Ähnlich sei es ihm in zwei Gaststätten ergangen, wo man Wodka in jeder Menge, dafür aber nicht einmal ein Glas Tee habe erhalten können.

Gegen die These von einer „Erbfeindschaft"

In einer historischen Untersuchung wendet sich der Londoner „Dziennik Polski" gegen die in der polnischen „Geschichtsschreibung" übliche Behauptung, daß zwischen dem polnischen und dem deutschen Volke eine „Erbfeindschaft" bestehe. Daß dem keineswegs so sei, wird an Hand einer eingehenden Untersuchung der Frage festgestellt, von welcher Nationalität die Frauen der polnischen Könige waren: Von 53 Gemahlinnen der 38 polnischen Könige, einige waren mehrmals verheiratet, waren nicht weniger als 24 Deutsche bzw. Österreicherinnen. „Das untergräbt die populäre Behauptung, daß die Deutschen unser ewiger Feind gewesen seien; denn die Könige suchten ihre Frauen nicht in einem stark verhaßten Volke", heißt es in dem „Dziennik Polski"-Artikel hierzu.

Unrentable Binnen-Schiffahrt

Ein beträchtliches Verlustgeschäft in den polnisch verwalteten Provinzen stellt nach wie vor die Binnen-Schiffahrt dar. Wie aus amtlichen Mitteilungen hervorgeht, entstehen jahraus, jahrein für die verschiedenen kleineren Dampfergesellschaften, so u. a. für die „Zegluga Mazurska", allein im südlichen Ostpreußen infolge der Überalterung des Schiffsparks und zu langer Liegezeiten Millionen-Verluste, zumal sich die Fahrzeit lediglich über 5 Monate im Jahr erstreckt. Durch die Errichtung einiger größerer Reparaturbetriebe hofft man, in Zukunft wenigstens die Schiffsbesatzungen auch während der kalten Jahreszeit beschäftigen und damit die Defizitsummen verringern zu können.

Schärfere Kontrollen an der Oder-Neiße-Linie

Wie bekannt wird, haben die polnischen Behörden die Kontrollen an der Oder-Neiße-Linie in letzter Zeit beträchtlich verschärft. Private Reisende aus Berlin und der Bundesrepublik sind eingehenden Untersuchungen unterzogen worden. Nach Berlin zurückgekehrte Reisende berichteten, daß sie u. a. auch von polnischen Sicherheitsbeamten stundenlang über den Zweck ihrer Reise befragt wurden. Dabei seien sie nachdrücklich aufgefordert worden, von einer „Ausübung revanchistischer und revisionistischer Tätigkeit" in den Oder-Neiße-Gebieten Abstand zu nehmen, wobei ihnen mitgeteilt wurde, daß die polnischen Behörden in derartigen Fällen „sehr streng durchgreifen" würden. Diese Maßnahmen stehen offenbar mit polnischen Presseberichten im Zusammenhang, in denen behauptet wurde, von Westdeutschland aus werde in den Oder-Neiße-Gebieten eine „starke revisionistische Propaganda" betrieben.

Beifall für ostdeutsches Liedgut in England

Englische Presse- und Rundfunk-Berichte verzeichnen durchweg positiv und anerkennend das Ergebnis der England-Reise des ostdeutschen Singleiter-Chores aus Lübeck unter seinem Dirigenten Klohs (früher Danzig). Der Lübecker Chor, der sich etwa je zur Hälfte aus Vertriebenen und Einheimischen zusammensetzt, gastierte zum neunten Male im Ausland; sein Programm war während der Englandreise besonders sorgfältig auf das Weltflüchtlingsjahr abgestimmt. In Schottland mußten mehrere Liederabende wiederholt werden. Insgesamt fanden 16 Veranstaltungen, u. a. in London, Glasgow, Harrow, Edinburgh und Whitby, statt.



Schriftleitung: E. Knobloch. Verlag: Elchland-Verlag, Göttingen, Maschmühlenweg 8/10, Postf. - (Inhaber: Klinger-Verlag, München). Postscheckk.: München 164 000 (Klinger-Verlag, München).

Die Ostpreußen-Warte Ausgabe A - Allgemeine Ausgabe; Ausgabe B - mit Königsberger Neue Zeitung Ausgabe C - mit Neue Ermländische Zeitung - erscheint einmal im Monat. Bezugspreis: vierteljährlich DM 1,50 zuzügl. 9 Pfg Zustellgebühr. - Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Redaktion. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung; in Fällen höherer Gewalt oder Störung kein Ersatzanspruch.

Anzeigenverwaltung: Annoncenexpedition Salnajs & Marquardt, Wolfenbüttel, Karlstraße 22, Tel. 37 63. Postscheckkonto: Hannover 57088. - Druck: Göttinger Druckerei und Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10

„Revanchisten im geistlichen Gewand"

Neue polnische Polemik gegen den Vatikan

Wie stark die Oder-Neiße-Frage von den polnischen Kommunisten in ihrer Agitation gegen die Katholische Kirche und gegen den Vatikan eingesetzt wird, geht aus einem Artikel der Warschauer Gewerkschaftszeitung „Glos Pracy" hervor. In dem ausgeführt wird, der Papst verteidige „die Interessen der deutschen Revisionisten", die wiederum von den deutschen Kuriengeistlichen wahrgenommen würden.

Immer noch sei Bischof Carl Maria Splett der Ordinarius von Danzig, der polnische Bischof Nowicki sei dagegen nur Weihbischof und Koadjutor. Daß die polnische kirchliche Verwaltung in den Oder-Neiße-Gebieten noch wie vor nur vorläufigen Charakter habe, sei darauf zurückzuführen, daß im Vatikan „ein mächtiger Block" bestehe, und wenn man gesagt habe, daß nach dem Tode von Papst Pius XII. die Deutschen den Vatikan zu verlassen begännen, so sei vielmehr festzustellen, daß „bereits nach einigen Monaten die Rückkehr der Deutschen begann". Nun hielten „die deutschen Revanchisten im geistlichen Gewand" sozusagen „die römische Kurie besetzt", wie man sich auch darüber im klaren sei, welche Einstellung der Vatikan — hier meint „Glos Pracy" Papst Johannes — gegenüber der Volksrepublik Polen habe. Sodann wird der polnische Episkopat aufgefordert, entsprechend seiner Erklärungen über die „uralten polnischen Westgebiete" auch eine „objektive Beurteilung der Haltung der römischen Kurie" zu verlautbaren.

Entsprechend der agitatorischen Version Warschaus, wonach alle diejenigen, die in der Oder-Neiße-Frage eine gerechte Lösung anstreben, „antipolnisch" eingestellt seien, heißt es abschließend, die Versicherungen der Päpste, daß sie Polen und das polnische Volk liebten, seien angesichts ihrer Haltung in der Frage der kirchlichen Verwaltung in den „Westgebieten" nur von „mythologischer Bedeutung".

„Schöpferische Unruhe" geplant

Ostpreußische Kleinstädte sollen der Touristik erschlossen werden

Polnische Architekten, bildende Künstler und Kunsthistoriker haben kürzlich auf einer Tagung in Danzig beschlossen, das „Patronat" über vernachlässigte Kleinstädte in der „Wojewodschaft" Danzig zu übernehmen.

Sie begründeten ihren Beschluß damit, daß in vielen Kleinstädten insbesondere infolge der Vernachlässigung ihrer Baudenkmäler keine Entwicklungsmöglichkeiten für den Fremdenverkehr bestünden, obgleich sie an und für sich sehr „anziehend" auf Touristen wirken könnten. Die Stadtverwaltungen ihrerseits verfügten nicht über ausreichende Mittel, um Baudenkmäler wiederaufzubauen bzw. den Erfordernissen des Fremdenverkehrs anzupassen.

Nunmehr wollen die Teilnehmer an der Tagung — auf der übrigens auch sogleich ein diesbezüglicher Verein gegründet wurde — den Kleinstädten dadurch behilflich sein, daß sie mit Unterstützung der „Gesellschaft zur Entwicklung der Westgebiete" dringend erforderliche Planungen und Projekte sowie Verzeichnisse von vorhandenen Kunstdenkmälern erstellen. Hierbei beabsichtigen sie, wie „Glos Wybrzeza" berichtet, eine „schöpferische Unruhe" in den Kleinstädten hervorzurufen. Es soll auch in anderen Teilen der Oder-Neiße-Gebiete zu solchen Aktionen aufgerufen werden.

Der Schein trügt

Das in Allenstein im polnisch besetzten Ostpreußen erscheinende Parteiblatt macht sich über die optische Täuschung lustig, der Reisende von den durch Ostpreußen fahrenden Zügen aus unterliegen. Sie sehen — so heißt es — große Fabrikgebäude und glauben, daraus auf einen raschen und umfangreichen industriellen Zuwachs schließen zu dürfen. Sie übersehen dabei jedoch, daß Gebäude allein noch keine Industriekapazität schaffen. Das Blatt macht den Vorschlag, die geringe Investitionsrate für das polnisch verwaltete Ostpreußen für die Industrialisierung zu verwenden und Maschinenanlagen ohne die üblichen Fabrikgebäude in das Gelände zu stellen.

Ausländische Touristen mieden Ostpreußen

Die polnischen Bestrebungen, die dahin gehen, die landschaftlichen Schönheiten Südostpreußens dem Fremdenverkehr aus dem Auslande zu erschließen, sind auch im Jahre 1960 ohne nennenswerte Ergebnisse geblieben. Der Berichterstatter der „Trybuna Ludu" schreibt hierzu, Hotels und Ferienheime selbst in den „attraktivsten" südostpreußischen Orten hätten in diesem Sommer keine Auslandsbesucher aufgewiesen. Der Grund liege in der „Primitivität" der Hotels und Pensionen. Außerdem mangele es im allgemeinen an einer guten Organisation, wenngleich „gute Absichten" und Initiative vorhanden seien. Der ausländische Tourist wolle heute nicht allein „schöne Landschaften" sehen, sondern er verlange zugleich auch die erforderlichen Voraussetzungen für gute Erholung und Verpflegung.

Liebstadt sank zur Dorfgemeinde herab

Wie „Warmia i Mazury" berichtet, ist Liebstadt im Kreise Mohrungen zur Dorfgemeinde herabgesunken. Es deute auch nichts darauf hin, daß dieses Landstädtchen erneut einen „städtischen Charakter" erhalten werde, obwohl es gegenwärtig wieder 1900 Einwohner — gegenüber 2700 vor dem Kriege — aufweise. Die Eisenbahnlinie Osterode—Wormditt, die über Liebstadt führt, liegt heute noch still. Im wesentlichen ist allein die Mühle und die Wasserleitung wieder instandgesetzt worden, nachdem das Städtchen im Kriege erhebliche Zerstörungen erlitt.

Wir rufen Völker und Menschen

Die deutschen Heimatvertriebenen bekennen sich nach wie vor zu der vor zehn Jahren feierlich vor aller Welt abgegebenen Erklärung, der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen", mit der sie, die Leidtragenden einer Haß- und Rachepolitik, allen Rache- und Vergeltungsgedanken zum Wohle eines künftigen friedlichen Zusammenlebens der Völker abschworen. Wir wollen es auch in diesen Tagen des Advents erneut als unser ehrliches Bekenntnis zu einer Welt des Friedens und der Versöhnung bekräftigen.

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker, haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebener nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen, zu verlangen, daß das Recht auf Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken.

Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

1. Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.
3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.
4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen, wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchst sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

„Kompensationstheorie" widerlegt

In der Abendsendung „Unser Standpunkt" vom 11. November 1960 (18.15 Uhr) hat Radio Warschau sich mit der Frage der polnischen Ostgrenze befaßt und dazu erklärt, daß die einstigen polnischen Ostgebiete jenseits des Bug-San keinen polnischen Charakter hatten, sondern hauptsächlich von Weißruthenen und Westukrainern bewohnt waren. Auch Lord Curzon habe unter Berücksichtigung dieser historischen ethnologischen Gegebenheit die polnische Ostgrenze eben dort gezogen, wo heute die Grenze zwischen der Volksrepublik und der Sowjetunion verläuft. Mit diesen Ausführungen hat Radio Warschau zugleich die Haltlosigkeit der sogenannten „Kompensationstheorie" unterstrichen, wonach Polen für die Rückgabe der Bug-San-Gebiete an die Sowjetunion „auf Kosten Deutschlands" — also durch deutsche Ostgebiete — eine „Entschädigung" bzw. eine „Kompensation" erhalten sollte, eine These, die seitens westlicher Publizisten auch heute noch zuweilen vertreten wird.

Entwicklung Elbings ohne Fachleute unmöglich

Polnische Zeitungen machen darauf aufmerksam, daß die wirtschaftliche Entwicklung der durch Kriegseinwirkungen und langjährige Vernachlässigung während der Nachkriegsjahre sehr zurückgebliebenen Stadt Elbing nur durch einen stärkeren Zustrom von Fachleuten in den verschiedenen Branchen nachhaltig gefördert werden könnte. In diesem Zusammenhang werden die Absolventen der Technischen Hochschulen Danzigs und Schlesiens aufgerufen, sich zur Arbeitsaufnahme in Elbing zu entschließen, wo angeblich „auf junge, begabte und arbeitswillige Techniker und Ingenieure größere Aufgaben als anderswo" warteten und sich „eine großartige Zukunft erschließen" werde.

Unerwünschte Weltflüchtlingsbriefmarken

Die polnischen Postbehörden haben angeordnet, daß alle mit Sonderpostwertzeichen aus Anlaß des Weltflüchtlingsjahres 1959/60 freigemachten Postsendungen aus dem Ausland anzuhalten und die Freimarken unkenntlich zu machen seien. Die Marken werden von den Postbeamten entweder ganz entfernt oder mit Farbe überschmiert. In der letzten Zeit sind Fälle bekanntgeworden, wo die polnische Post die Beförderung solcher Sendungen überhaupt verweigert und an die Absender zurückgeleitet hat. Weltflüchtlingsbriefmarken sind in vielen europäischen Ländern, darunter auch der Bundesrepublik, und in Übersee erschienen.

Vorweihnachtliches Ostpreußen 1960

Aus Briefen und von Ereignissen aus der geteilten Provinz / Versöhnliche Akzente stimmen uns hoffnungsvoll

Wieder einmal ist die polnische Verwaltung der Ansicht, es bedürfe einer intensiven propagandistischen Kampagne, um die Annahme von Weihnachtspaketen aus dem Westen durch die hilfsbedürftigen Menschen zu verweigern. Die Polen befinden sich mit diser Maßnahme in äußerst schlechter Gesellschaft: seit Ende November werden immer wieder Menschen in der Sowjetzone auf ihren Postämtern gezwungen, Weihnachtspakete aus Westdeutschland zurückzuweisen. Auch die sowjetdeutsche Presse ist voller Artikel, in denen „Erklärungen" von Paketadressaten abgedruckt werden, ihnen seien die Absender „unbekannt" und sie hätten überdies gar keine Hilfe nötig. Die polnischen wie die deutschen Kommunisten scheinen sich in dieser makraben Angelegenheit abgesprochen zu haben: in Elbing wie in Rostock veröffentlicht man die „Beschuldigung", durch die Annahme von Weihnachtspaketen sollten die Empfänger „politisch gekauft werden, wenn nicht sogar noch Schlimmeres geplant ist — nämlich den Boden vorzubereiten für eine stattsfeindliche Tätigkeit".

In Ostpreußen, Mitteldeutschland und dem übrigen Ostdeutschland bestehen jedoch außer den Zollvorschriften keine Gesetze, die die Annahme von Liebesgabenpaketen verbieten! Solche Verbote könnten auch nicht ausgesprochen werden, ohne daß die Unmenschlichkeit beider Regime vor aller Welt plakatiert würde. So versucht man es eben mit der Diffamierung und veröffentlichten „Verpflichtungen" einzelner Bürger, sie hätten derartige Pakete zurückgewiesen. Um wieviel realer die polnische Ärzteschaft in Ost- und Westpreußen die Situation einschätzt, geht daraus hervor, daß die meisten Ärzte ihren Patienten exakt aufschreiben, welche Medikamente sie benötigen und wie diese Arzneien im Westen firmiert sind. Der Satz „Lassen Sie sich dieses Medikament aus dem Westen besorgen oder kaufen Sie es von jemand, der aus dem Westen Pakete bekommt" ist in den Ordinationszimmern polnischer Ärzte an der Tagesordnung! Sogar die staatlichen Krankenhäuser machen dabei keine Ausnahme!

Reden deutscher Geistlicher werden aufmerksam verfolgt

Es gibt daher genügend Widerspruch seitens der Polen gegen die Diffamierung des aus dem Westen kommenden Paketstromes. Vor allem haben die polnischen Post- und Zollbeamten den Aufruf der Kommunisten unbeachtet gelassen, die Empfänger von Liebesgabensendungen „politisch aufzuklären", sie zur Annahmeverweigerung zu bewegen und „spezielle Fälle" der Partei oder den KP-Zeitungen zu melden. Obwohl täglich hunderte von Päckchen und Paketen aus der Bundesrepublik in West- und Ostpreußen eintreffen, hat es bisher nur ein halbes Dutzend solcher Denunziationen gegeben. Die Redaktionen der Parteiblätter sind darüber empört und bezeichnen es als „traurig, daß viele (polnische) Bürger offen oder geheim die Paketaktion der westdeutschen Revisionisten unterstützen bzw. von ihr profitieren". Es ist ein Glück, daß diese Kampagne weder die Auslieferung der Pakete noch das Bekanntwerden über die Wahrheit der Liebesgabenaktion verhindern konnte! Der überwiegende Teil der polnischen Bevölkerung mißgönnt den schwer geprüften Deutschen nicht, daß sie zum Fest eine Freude aus der Bundesrepublik erhalten!

Großen Eindruck auf viele Polen haben auch die Reden und Ansprachen katholischer und protestantischer Kardinäle bzw. Bischöfe der Bundesrepublik gemacht. Vor allem die maßvolle Stellungnahme von Kardinal Döpfner aus Westberlin zum deutsch-polnischen Problem hat sehr in diesem Sinne gewirkt.

So berichtet uns ein Ostpreuße aus Elbing: „Ich war ganz erstaunt, als ich plötzlich in diesem Jahr von der polnisch-katholischen Hilfsorganisation in den Kreis der Unterstützten einbezogen wurde. Und man tat das ganz auf christliche Weise und verband die Hilfe weder mit Hinweisen, ich solle mich zum Polentum bekennen noch mit der Aufforderung, mich zu der Oder-Neiße-Grenze zu bekennen. So etwas war einmal vor Jahren von der PAX-Organisation von mir verlangt worden, als ich von PAX angesprochen wurde und auch unterstützt werden sollte. Jetzt war es ganz anders. Der polnische Priester sagt zu mir, er habe die Übersetzung der Predigt von Kardinal Döpfner gelesen und sie so verstanden, daß die katholischen Christen unter Polen und Deutschen einen Anfang machen müßten mit dem Verständnis untereinander. Auch wenn man politisch nicht immer übereinstimme, müsse man sich in christlicher Demut helfen".

Polen beteiligen sich nicht an Friedhofschändungen

Dieser Vorfall zeigt, daß längst nicht alle polnischen Geistlichen und Katholiken hinter der deutschfeindlichen Politik des Warschauer Kardinal-Prismas stehen. Vielleicht ist auch das der Grund dafür, daß die zuständigen polnischen Stellen in der Vorweihnachtszeit gegenüber den deutschen Protestanten in Süd-Ostpreußen toleranter geworden sind. Polnischen Pfarrern der „Evangelisch-Augsburgischen Kirche" ist es nämlich verschiedentlich gestattet worden, in deutscher Sprache zu predigen, zu segnen und das Abendmahl zu reichen. Das war bisher nicht möglich. Auch Totenfeiern in Masuren wurden verschiedentlich in deutscher Sprache gehalten.

OW-SONDERBERICHT

Für die in der Heimat gebliebenen Landsleute in Ost- und Westpreußen leitete die polnische Presse die Vorweihnachtszeit mit einer Kampagne ein, die ganz bewußt feindseligen Aktionen der Jahre 1945—1950 in nichts nachsteht. Wer in diesen Tagen eine Danziger oder Allensteiner Zeitung aufschlug, stieß sehr bald auf ein deutsches Wort: „Paketaktion". Zumeist las man als Überschrift über langen Artikeln, die sich mit den Liebesgabensendungen aus der Bundesrepublik in die Heimat beschäftigten.

Freude hat es unter unseren Landsleuten auch ausgelöst, daß die im vergangenen Jahr vom polnischen Kommunal-Wirtschaftsministerium erlassenen Anordnungen über die Einebnung deutscher Friedhöfe in diesem Jahr kaum noch befolgt worden sind. Ein Ostpreuße, der sich in unserem Auftrag für Vorgänge auf diesem Gebiet interssiert, schrieb uns über die Situation der deutschen Friedhöfe vor dem Totensonntag: „Ich bin in den letzten Wochen weit herumgekommen. Von neuen Friedhofsschändungen habe ich, Gott sei Dank, nichts mehr bemerkt. Polnische Gemeindebürgermeister haben mir erklärt, man könne die ministeriellen Anweisungen so und so auslegen. Die meisten ihrer Kollegen hätten sie auf den Bürgermeistertagungen so ausgelegt, sich zwar nicht um die deutschen Gräber zu kümmern, sie aber auch nicht einzuebnen! Ich bin ja so froh, daß es so gekommen ist. Wir wollen ja nur, daß man unsere Toten in Ruhe schlafen läßt. Es ist für die wenigen Deutschen unmöglich, alle oder nur einen Teil der deutschen Gräber zu pflegen. Unter diesen Umständen ist es das Beste, wenn sie ruhig unter Blumen, Hecken und Gebüsch zuwachsen. Damit ist aber die Grabstätte erhalten.

Im letzten Herbst hatte man noch im Gebiet von Stuhm in einigen Fällen die ministerielle Anweisung befolgt und mehrere deutsche Friedhöfe abgebrannt. Das war leicht, weil ja viel Buschwerk auf den Gottesäckern steht. Anschließend wurden die Steine fortgeschafft und alles eben gemacht. Für dieses Jahr wollte man diese Methode auch auf andere Landkreise angewendet wissen. Es ist dann aber bis auf diesen Herbst verschoben worden. So sahen wir mit Sorge den Dingen entgegen. Es ist nun aber endgültig unterblieben. Die Aufforderung an die Gemeinden, alte deutsche Friedhöfe zu „säubern", und mit Hilfe von Traktoren zu „Kulturland" zu machen, ist auch nicht befolgt worden. Bei uns erklärte der polnische Gemeinderat, dazu liege keine Veranlassung vor. Und ihm übrigen habe die Gemeinde kein Geld, um die Traktoren des Staatsgutes für eine solche Verwendung zu bezahlen. In anderen Ortschaften haben die Bürgermeister wieder anders argumentiert: nach der geltenden Auffassung seien doch die Ostpreußen „Autochthone". Das treffe somit für die verstorbenen Ostpreußen zu . . . Es könne jedoch nicht geduldet werden, daß die Grabstätten von „Autochthonen" geschändet würden . . .

Ihr seht, die Zeiten sind vorbei, wo blinder Haß solche Anweisungen des Ministeriums unterstützte. Heute sucht man schon nach Argumenten, um frevelhafte Anweisungen nicht befolgen zu müssen. Ich will daher zusammenfassen und sagen, daß zu den vernichteten Friedhöfen kaum neue hinzugekommen sind. Wo noch Ostpreußen leben, werden nicht nur die Gräber ihrer Angehörigen gepflegt, sondern auch andere. Wo es keine Pflege mehr gibt, liegen die Gottesäcker im Dornröschenschlaf! Etwas Besseres kann man unter den jetzigen Verhältnissen nicht erwarten. Wir wollen uns damit zufrieden geben und hoffen, daß die Schändungen der Friedhöfe ein für allemal aufgehört haben".

Wir wollen an dieser Stelle noch hinzufügen, daß uns bisher aus sechs polnischen Kreisverwaltungen in Ost- und Westpreußen Nachrichten darüber vorliegen, daß die Gemeinden auch deutsche Friedhöfe wieder einzäunen bzw. Lücken schließen müssen. Damit soll es dem Vieh bzw. den Viehtreibern unmöglich gemacht werden, die Friedhöfe zwischen Frühling und Herbst als Weide zu benutzen. Außerdem haben zwei Kreisverwaltungen das Beiseiteschaffen von deutschen Grabdenkmälern zur Umarbeitung als gesetzwidrig erklärt. Sie lassen die Übeltäter wegen Diebstahl unter Strafverfolgung stellen. Man würde den Ostpreußen, gleich wo sie leben, eine große Sorge nehmen, wenn solche Bestimmungen überall zur Anwendung kommen würden! Der bisher gemachte Anfang wird für viele eine Beruhigung gerade zu Weihnachten sein.

Weihnachtsbäume in alle Welt

Abschuß von Wild wird eingeschränkt

Aus dem weihnachtlichen Ostpreußen ist weiter zu melden, daß Weihnachtsbäume aus unserer Heimat auch in diesem Jahr von der polnischen Regierung in die verschiedensten Länder Europas exportiert werden. Mehrere Sendungen gehen auch in die Bundesrepublik bzw. nach Westberlin. Alles in allem aber wird der Einschlag in diesem Jahr um erstmalig 16 Prozent gekürzt. Das ist eine erfreuliche Nachricht, weil damit ein Anfang mit der Beendigung der Raubwirtschaft in unseren Wäldern gemacht wird. Das war schon mehrere Jahre angekündigt, jedoch nie verwirklicht worden. Jetzt aber haben 114 polnische Ober- und Revierförster aus Ost- und Westpreußen die Verringerung des Einschlages in einer Eingabe an das Warschauer Forstministerium durchgesetzt. Nach einem Besuch von Forstminister Dabkociol in Masuren wurde die Forderung als berechtigt anerkannt.

Gleichzeitig wurde die Verringerung des Abschusses von Wild aller Art bis auf Wildschweine und Raubwild, verfügt. Die Förster hatten sich darüber beschwert, daß die sogenannten „Jagdkollektive" jegliche Hegearbeit zunichtemachten. Diese „Jäger" beschäftigten sich nur noch mit dem Rotwild, während die Wildschweine und das Raubwild ungeschoren blieben. In Warschau sah man den Unsinn dieser Maßnahme ein, als jetzt der sowjetdeutsche Bezirk Cottbus den Abschuß eines starken Wolfes meldete. Man verfolgte den Weg dieses grauen Räubers, der in der Sowjetzone, Ostdeutschland und Polen 187 Stück Vieh gerissen hatte, bis nach Ostpreußen zurück. Das führte zu dem Befehl an die „Jagdkollektive", im kommenden Winter nur noch auf die Wolfsjagd zu gehen. Gemeinsam müssen die Jäger mit den Förstern, Milizbeamten und Sonder-Jagdkommandos der Armee bis zum April nächsten Jahres hundert Wölfe in Ostpreußen zur Strecke bringen!

Weiter ist der Abschuß von fünfhundert Wildschweinen angeordnet worden. Ohne diese sonst im Jagdwesen nicht üblichen Abschuß-Anweisungen geht es jedoch nicht in Ostpreußen, weil die frühere Ordnung fehlt und nur noch zentrale Anweisungen etwas nützen. Andererseits wurde befohlen, das Rotwild zu schonen. Auch der Abschuß von Hasen, Wildenten und Fasanen ist stark eingeschränkt worden. Werden diese Maßnahmen für eine längere Zeit beibehalten, ist es möglich, daß sich die Zustände im Wildbestand Ost- und Westpreußens wieder verbessern.

Im Gegensatz zu der sich verbessernden Touristik während der Sommerzeit konnten der Winterurlaubsverkehr nach Ostpreußen nur unvollkommen in Gang gesetzt werden. Man hatte sich vor allem auf Masuren konzentriert, wo man erstmalig die Staatsgüter zur Bereitstellung von Urlaubsquartieren bewegen sollte. Das scheiterte jedoch daran, daß die Güter entweder gar keine oder nur unzumutbare Räume zur Verfügung haben. Die mit Defizit arbeitenden Güter sind weiter auch nicht in der Lage, die betreffenden Räume zu renovieren oder neue zu bauen. Dasselbe ist in den Kolchosen der Fall. Der Winterreiseverkehr nach Masuren muß sich also auf vier Hotels (!) und etwa ein dutzend Urlaubheime beschränken. Der Gewerkschafts-Urlauberdienst hat dieses zu geringe Quartierangebot zum Anlaß eines Aufrufes an die Bevölkerung genommen, erstmalig auch im Winter Urlaubsquartiere zur Verfügung zu stellen. Und besonders auffallend ist hieran, daß vor allem „Unterbringungsmöglichkeiten in massiven Wohnhäusern aus der Bauzeit vor dem Kriege" gesucht werden. Zu deutsch heißt das: man sucht Zimmer in deutschen Neubauten. Und diese Räume sollen laut Ankündigung in Johannesburg, Rastenburg usw. „zur Unterbringung ausländischer Touristen geeignet sein".

Aus Warschau war dazu zu erfahren, daß Polen für die Zeit von Dezember 1960 bis März 1961 mehrere tausend Ausländer — darunter in Amerika lebende Polen, Emigranten aus England, Vertriebene aus der Bundesrepublik und allgemeine ausländische Touristen — für einen Winterbesuch Ostpreußens gewonnen hat. Aus Amerika und Skandinavien kommen unter anderem zwei Jagdgesellschaften, die sich in unserer Heimat an der Wolfsjagd beteiligen wollen. Da jedoch die überwiegende Zahl der deutschen Hotels und Gasthöfe in Ostpreußen zerstört, zweckentfremdet oder abgebrochen wurden bzw. verlottert sind, hat man mehr Touristen als Quartiere. Bisher wurden in Ostpreußen 367 Privaträume für die Unterbringung von Ausländern als geeignet befunden. Insgesamt benötigt man 1000 Zimmer. Sie sollen über die Weihnachtstage von Hausvertrauens- und Straßenobmannsleuten bei Hausbesuchen beschafft werden.

Unser Dezember-Bericht in der „Ostpreußen-Warte" zeigt, wie in der Vorweihnachtszeit zu Hause wieder einmal Licht und Schatten verteilt sind. Wir haben jedoch gesehen, daß zwei bewußt deutschfeindliche Maßnahmen von Behörden und Presse von der Bevölkerung weitgehend ignoriert werden. Gerade das ist in seiner Auswirkung für viele Landsleute in der Heimat wie in der Vertreibung aber das schönste Weihnachtsgeschenk. Denn es ist nicht unbeschieden, unerheblich, wenn wir zu diesem Fest wenigstens hoffen, daß unsere Pakete die Empfänger erreichen und daß man unseren Toten den Frieden läßt!



Neue Heimat in einem eigenen Heim

Vertriebener baute das 200000. Wüstenrot-Haus

Aus dem Südosten Europas stammt Bausparer Zimmermann. Ein schönes Haus mit Land und Garten, eine Familie, die ihm alles bedeutete, waren sein ganzer Stolz.

Dann kam der unselige Krieg. Er zerstörte unerbittlich das in mühsamen Jahren Geschaffene. Es ist nur ein Schicksal unter Tausenden. Und so, wie die zahllosen Vertriebenen nach dem Zusammenbruch ihr Geschick wieder fest in beide Hände nahmen, baute sich Herr Z. sein Leben wieder auf. Zum zweiten Male fing er von vorne an, nun aber unendlich schwerer. Familie und Heimat blieben durch die politischen Wirren unserer Zeit in jenem Land zurück. —

Allein auf sich gestellt, ohne die sorgende Frau an der Seite, machte sich dieser eine von vielen an die Arbeit. Sein Entschluß, sich noch einmal ein Haus zu bauen, wurde Wirklichkeit. Und es ist ein bemerkenswerter Zufall, daß gerade dieses Haus das 200 000. geworden ist, das die Bausparkasse Wüstenrot mitfinanziert hat. In einer Feierstunde in Frankfurt am Main nahm Baßsparer Zimmermann mit bewegtem Herzen die Glückwünsche des hessischen Innenministers und zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens entgegen.

In seinem Dankwort an die Festversammlung sprach er symbolisch für alle, die sich nicht zu BoBden drücken ließen von einer erbarmungslosen Zeit, für alle, die eine schöne Vergangenheit hinter sich lassen mußten, die aber im eigenen Heim, selbst erarbeitet und erspart, ihre Zukunft neu aufbauen. Die Kinder, die hier aufwachsen, kennen die alte Heimat nicht mehr. Hier entsteht ihnen dafür ein neuer Hort. Und wir hoffen und wünschen, daß es eine bleibende Heimstatt werden möge.

Enttäuschung über niederländischen Atlas

Mit unverhohlener Enttäuschung registriert man in Warschau die Tatsache, daß nach wie vor in den Ländern der freien Welt — allen Bemühungen auch der exilpolnischen Propaganda zum Trotz — kartographische Werke neuesten Datums die polnischen Verwaltungsgrenzen im Westen und Norden nicht als Staatsgrenzen aufführen und der völkerrechtlichen Lage Rechnung tragen. Die Zeitung „Zycie Warszawy" kritisiert in einer ihrer letzten Ausgaben u. a. einen Atlas des niederländischen Phoenix-Verlages. Das polnische Blatt schreibt, es sei dem Atlas zu entnehmen, daß „Oder und Neiße deutsche Flüsse und Danzig noch immer eine freie Stadt seien".

Elf Amerika-Polen im US-Repräsentantenhaus

Durch die Wahlen zum Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten, die im Zuge der Präsidentschaftswahlen stattfanden, sind elf amerika-polnische Abgeordnete in dieses — neben dem Senat — zweite parlamentarische Gremium der USA gewählt worden, und zwar neun Demokraten und zwei Republikaner. Bislang verfügten die Amerikaner polnischer Herkunft über zwölf Abgeordnete im Repräsentantenhaus. Der demokratische Abgeordnete Tadeusz Machrowicz, der sich verschiedentlich für die kommunistische Annexionspolitik in der Oker-Neiße-Frage ausgesprochen hat, verbleibt auf Grund der Wahl im Repräsentantenhaus. Er ist einer der Abgeordneten aus dem Staate Michigan.

Hochschuldozent Dr. Friedrich Schröder

Zum 80. Geburtstag

In seltener Rüstigkeit und geistiger Aufgeschlossenheit beging am 26. November 1960 in Itzehoe der Hochschuldozent i. R. Dr. Friedrich Schroeder seinen 80. Geburtstag.

Im Jahre 1880 wurde Friedrich Schroeder in der ostpreußischen Stadt Rastenburg geboren. Sein Abitur machte er im Jahre 1900 am Königl. Herzog-Albrecht-Gymnasium in Rastenburg. Er studierte an den Universitäten Königsberg und Freiburg i. Br. In Königsberg machte er sein Doktorexamen summa cum laude. Als damaliger Oberlehrer — dies entspricht der Stellung eines heutigen Studienrates — lehrte er dann an der Königl. Oberrealschule auf der Burg in Königsberg. Dem Jubilar wurde schon sehr früh die Ehre zuteil, in die „Gesellschaft der Freunde Kants" und die „Königl. Deutsche Gesellschaft" aufgenommen zu werden. Auch hatte er Gelegenheit, studienhalber England und anschließend Frankreich, Italien und Nordamerika zu besuchen. Verschiedene Arbeitsgemeinschaften stellte er sich zu Vorträgen zur Verfügung und tat sich besonders durch die Veröffentlichung einer Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten in Fachzeitschriften und der Tagespresse hervor. Überall fand damals schon seine schriftstellerische Tätigkeit Anerkennung.

In besonderer Weise befaßte sich Dr. Friedrich Schroeder in seiner weiteren Forschungsarbeit mit den Persönlichkeiten Kants und Goethes. Zu den Beratungen über die Reichsschulreform und die Erneuerung des Deutschunterrichts wurde er im Jahre 1920 nach Berlin berufen.

Eine besondere Ehre und die größte Anerkennung seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit widerfuhr ihm im Jahre 1929, als er zum Ersten Vorsitzenden des Goethebundes in Königsberg berufen wurde. Die besondere Bedeutung des unter dem Vorsitz von Dr. Friedrich Schroeder arbeitenden Goethebundes wird nicht zuletzt dadurch unter Beweis gestellt, daß als Ehrenmitglieder dieser Kulturvereinigung u. a. geführt wurden: Lovis Corinth, Hermann Sudermann, Arno Holz, Dr. h. c. Ludwig Dettmann, Käthe Kollwitz, Dr. Max Halbe und Dr. h. c. Agnes Miegel.

Nach der Vertreibung aus seiner Heimat in das Land zwischen Nord- und Ostsee setzte sich Dr. Friedrich Schroeder keineswegs zur Ruhe. Ihm, der bereits im Jahre 1920 in Königsberg Mitbegründer der Volkshochschule war, lag es daran, auch an seinem neuen Wohnsitz, der Kleinstadt Wilster, den Gedanken der Volkshochschule wieder zu beleben; er war maßgeblich an der Gründung der Volkshochschule in Wilster nach Beendigung des 2. Weltkrieges beteiligt. Kurze Zeit später erreichte ihn eine Berufung auf den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg. Mit Vollendung seines 68. Lebensjahres wurde er als Hochschuldozent in den Ruhestand versetzt.

Die Landsmannschaft Ostpreußen und die Volkshochschulen Wilster und Itzehoe fühlen sich Dr. Schroeder zu großem Dank verpflichtet.

Horst Nowitzki

Kulturelles in Kürze

Ausstellung „Im neuen Land"

In der Westberliner Kongreßhalle wurde eine Ausstellung vertriebener ostdeutscher und osteuropäischer Maler und Zeichner unter dem Titel „Im neuen Land" eröffnet. Die Ausstellung steht unter dem Protektorat des Fürsten von Liechtenstein und wurde von der „Forschungsgruppe für Weltflüchtlingsprobleme" veranstaltet. Mit der Ausstellung soll die Haltung des Künstlers nach seiner Vertreibung aus der Heimat dokumentiert werden. Aus fast allen 200 Werken, unter ihnen solche von Dumansky (Ostpreußen), Baudisch, Kowalski und Strempel, geht die tiefe Verwurzelung des Heimatgedankens, die lebendige Erinnerung an die unter Zwang verlassene Heimat im deutschen Osten und in Osteuropa hervor. Zugleich sind die vielfältigen Versuche der Künstler sichtbar, sich mit der neuen Heimat, die für sie oftmals fremd ist, auseinanderzusetzen. Hier erreicht die Darstellung hohe künstlerische Aussagekraft, die ergänzt wird durch die Erinnerung an die alte Heimat.

Die Ausstellung in der Kongreßhalle erfreute sich bereits kurz nach ihrer Eröffnung eines bemerkenswert lebhaften Zuspruchs. Die Ausstellungsleitung liegt in den Händen des Geschäftsführers der Eßlinger Künstlergilde, Dr. Ernst Schremmer.

Professor Eduard Bischoff ausgezeichnet

Der Kunstpreis der Stadt Gelsenkirchen erhielt der aus Ostpreußen stammende Landschaftsmaler Prof. Eduard Bischoff. Der Preis ist mit 2500 Mark dotiert. Der Nachwuchspreis wurde an Horst Danzer für Silberstiftzeichnungen mit Motiven aus Rom verliehen.

Hanns Gottschalk wurde Professor

Der oberschlesische Schriftsteller Dr. Hanns Gottschalk, Leiter der Fachgruppe Schrifttum in der Künstlergilde, erhielt vom österreichischen Bundespräsidenten in Würdigung seiner Verdienste den Titel Professor honoris causa.

Wir gratulieren!

96. Geburtstag

Martin K o s l o w s k i aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 5. November in Stöckheim, Kreis Einbeck, wo er bei seiner Tochter den Lebensabend verbringt.

90. Geburtstag

August K o s s a c k aus Ostpreußen am 21. November in Visselhövede in geistiger und körperlicher Frische.

Theodor K l o s k e aus Danzig am 23. November in Celle.

86. Geburtstag

Der ehemalige Lokführer der Haffuferbahn Braunsberg-Elbing, Eduard S c h i s c h k e, am 15. Dezember in Seesen/Harz Am Probstbusch 8.

85. Geburtstag

Emma G r a e t s c h geb. Rohde aus Insterburg am 23. Dezember in Wuppertal-Elberfeld, Griffenberg 87, wo sie in der Obhut ihrer einzigen Tochter Emmy Kalthoff lebt.

83. Geburtstag

Anna L i t z k i geb. Klempert aus Heinrichsdorf, Kreis Rössel, am 30. Dezember in Oberhausen, Hoffmannstraße 30, wo sie bei ihrer Tochter Traudel Schmidt ihren Lebensabend verbringt. Die Jubilarin erfreut sich größter Rüstigkeit. Im November noch nahm sie an der Geburtstagsfeier ihres 90jährigen Bruders Franz teil, ungeachtet der beschwerlichen Reise von Oberhausen nach Hamburg. Ja, man konnte sie dort auch noch bei einem flotten Tänzchen beobachten.

75. Geburtstag

Konrektor i. R. Willi W i n d t aus Goldap, Markt 25, am 12. Dezember in Heide/Holstein, Süderstraße 46, I. Der Jubilar war als Lehrer in Schwentischken, Kassuben, Gaweiten und zuletzt 33 Jahre lang in Goldap tätig. Ab 1945 setzte er seinen Unterricht an seinem neuen Wohnort Heide bis zu seiner Pensionierung fort. Auch heute noch steht er mitten im Leben als begeisterter Mittler und Förderer heimatlichen Kultur- und Liedgutes innerhalb der Landsmannschaft.

74. Geburtstag

Lehrerin a. D. Helene V e l d t aus Königsberg/Pr. am 23. Dezember in Bornhausen 2 über Seesen/Harz.

70. Geburtstag

Frieda N a u j o k geb. Reischuk aus Königsberg/Pr., Neuroßgärtner Kirchberg 1, am 29. Dezember in Seesen/Harz, Neustadt 24.

Dezember-Geburtstagskinder in Flensburg

Helene A n d e r s aus Angerburg am 1. Dezember 85 Jahre; Peter-Chr.-Hansen-Weg 7.

Ida K u n t e r aus Königsberg/Pr. am 18. Dezember 70 Jahre; wohnh. Christinenstraße 16.

Artur B r a n d s t ä t e r aus Heydekrug am 21. Dezember 70 Jahre; wohn. Fuchskuhle 19.

Friedrich D ö r i n g aus Elbing am 26. Dezember 87 Jahre, wohnh. Mühlenholz 25.

Adolf M ü l l e r aus Königsberg/Pr. am 27. Dezember 80 Jahre; wohnh. Lg. Kielseng, B 16.

Die „Ostpreußen-Warte" wünscht allen Jubilaren recht viel Glück und auch weiterhin beste Gesundheit!

AUS UNSERER BÜCHERKISTE

Liebe Leseratten!

Vier Schneiderbücher sollt Ihr so kurz vor dem Fest noch vorgestellt bekommen; vielleicht, daß Euch eines davon gefällt, daß Ihr es gern besitzen möchtet — dann vertraut es Euerem Wunschzettel an.

Das erste wendet sich an Jungen wie Mädchen von 9 Jahren ab und führt in die Geheimnisse des Waldes und der Natur. Der Verfasser ist der bekannte Tierschriftsteller Erich Kloss, von dem schon öfters auf dieser Seite gesprochen wurde.

Waldläufer nennen sie sich — die sechs Freunde aus dem Dorfe Schönwalde. Aber um echte Waldfreunde zu werden, müssen sie erst beim Förster und bei ihrem prächtigen Lehrer „in die Schule" gehen — in die Schule der Praxis! Da lernen sie, was es heißt: die Tiere und ihre Gewohnheiten zu erforschen, den Wald zu lieben und seine Gesetze zu achten. So werden sie — und mit ihnen die ganze Schulklasse — eine fröhliche Gemeinschaft, und ihre Heimat wird zu einem vorbildlichen Tierschützerdorf.

Erich Kloss erzieht hier, wie in allen seinen Büchern, zur Tierliebe und gibt praktische Hinweise für den Tierschutz. Das Buch ist reich mit Illustrationen von Carl Benedek versehen, sie verhelfen dem Wort zu größerer Anschaulichkeit.

Erich Kloss: MICHAEL UND DIE WALDFREUNDE. Ein neues Schneiderbuch mit Glanzeinband. 104 Seiten. DM 3,50.

Spannend und aufregend — für Jungen und Mädchen ab 10 Jahren geeignet — ist das Buch über das Ferienparadies Brixholm, das Rolf Ulrici, Verfasser vieler beliebter Schneiderbücher, geschrieben hat.

Zutritt nur für Kinder! steht über der Insel Brixholm. Ein fröhliches Ferienparadies für Jungen und Mädchen. Sie regieren sich selbst und haben ihre eigene Verwaltung. An der Spitze des übermütigen Inselvölkchens steht ein jugendlicher Ministerpräsident, der für alles verantwortlich ist. Aber auch eine Königin ist da. Und dann gibt es verschiedene Ressortminister: den Postkartenminister, der dafür sorgt, daß alle Kinder regelmäßig nach Hause schreiben; den Heimwehminister, der die Kinder tröstet, wenn sie Heimweh haben. Aber kann ein Staat ohne Feinde leben? „Piraten" von den Nachbarinseln bedrohen den Frieden. Der junge Staat behauptet sich — allen voran Kai. Als vermeintlicher „Pirat" ist er auf die Insel gekommen. In kurzer Zeit gewinnt er das Vertrauen und die Freundschaft aller Kinder von Brixholm.

Dieses Buch ist einer jener seltenen Glücksfälle, wie wir sie uns für die Jugend wünschen: ein Buch, das von Lebenslust sprüht und das zugleich erzieht. Eine kleine „Staatsbürgerkunde", so anmutig verpackt, daß sie bei Kindern (und Erwachsenen!) helles Entzücken hervorrufen wird. — Reich illustriert von Ulrik Schramm.

Rolf Ulrici: KAI EROBERT BRIXHOLM. Ein neues Schneiderbuch mit farbigem Glanzeinband. 144 Seiten. DM 3,80.

Etwas für richtige Jungen (ab 12 Jahren) ist das abenteuerliche Asienbuch von Hans Eduard Dettmann, dem wird bereits die „Reiter des großen Khan" verdanken. Dettmanns Jugendbücher leben aus der Unmittelbarkeit der Atmosphäre, die sie ausstrahlen; kein Wunder, bezieht der Autor doch sein Wissen nicht aus zweiter Hand — als Teilnehmer der Tibetexpedition mit Sven Hedin hatte er Gelegenheit, Land und Leute eingehend zu studieren.

Sein neues Buch ist ein wagemutiges Unternehmen! Drei junge Deutsche fliehen von Sibirien durch die Mongolei und die Wüste Gobi nach Indien. Nur einer kommt ans Ziel: von Räubern und Wölfen bedroht, oftmals dem Verdursten nahe, in seiner mongolischen Verkleidung beständig in der Furcht, als Flüchtling erkannt zu werden. Der junge Tibeter Bator wird sein treuer Gefährte. Ein Weg in die Freiheit unter unsäglichen Mühen und Gefahren.

Es offenbart sich dem Leser, was Menschen ertragen können, wenn es um ein großes Ziel geht, und was wahre Freundschaft in der Not bedeutet. Das Buch ist mit vielen, die Atmosphäre der Erzählung erfassenden Zeichnungen von Werner Kulle versehen.

Hans Eduard Dettmann: FLUCHT QUER DURCH ASIEN. Ein neues Schneiderbuch mit farbigem Glanzeinband. 144 Seiten. DM 3.80.

Nach Pakistan führt uns die abenteuerliche Erzählung von Walter Hamann (für Jungen ab 10 Jahren); aus eigenem Erleben geschöpft, übertrifft sie alle erdichteten Abenteuer.

60 000 Kilometer mit dem Fahrrad um die Welt! Erster Teil der Fahrt von Mülheim an der Ruhr bis nach Pakistan! Walter Hamann läßt seine Erlebnisse wie einen Bilderbogen vorüberziehen. Heute Zigeunerhochzeit in einem serbischen Dorf; morgen „Staatsempfang" bei einem türkischen Bürgermeister; übermorgen Ehrengast bei einem persischen Scheich. Dazwischen: Distelsteppe und Wüste, räuberischer Überfall in dem berüchtigten Luristan, Todesgefahr auf der Fahrt nach Damaskus. Und diesen ganzen Wirbel schrieb das Leben selbst.

Die dreijährige Weltfahrt des jungen Walter Hamann war eine kleine Sensation. Das Buch, das er jetzt über den ersten Teil der Reise geschrieben hat, wird das starke Interesse einer Jugend finden, die seit je Leistungen dieser Art mit Recht bewundert. Wer das Abenteuer sucht, findet es hier auf jeder Seite.

Die Zeichnungen sowie die farbige Karte der Reiseroute lieferte Gerhard Pallasch. Alles in allem: ein guter Wurf! Das Buch sollte in die Hand recht vieler junger Menschen.

Walter Hamann: JEDER TAG EIN ABENTEUER. Ein neues Schneiderbuch mit farbigem Glanzeinband. 136 S. DM 3,80.

Natürlich überlegt Ihr nicht nur, was Ihr Euch selbst als Geschenk unter den Weihnachtsbaum wünscht, sondern sicherlich mit ebensolcher Aufregung, was Ihr mit Eueren geringen Mitteln selbst schenken könnt, etwas, das über den Tag hinaus seinen Wert behält. Auch dafür wollen wir Euch einen guten Ratschlag geben.

Der Münchener Aufstieg-Verlag brachte in diesem Jahr eine Sammlung von ausgesuchten Aphorismen — 366 an der Zahl, stammend aus der Feder von über 70 bedeutenden ostdeutschen Persönlichkeiten — heraus, Lebensweisheiten für alle Tage des Jahres. Wer dieses Buch zum Weiterverschenken auswählt, ist wirklich gut beraten; es legt zugleich Zeugnis ab für Eueren eigenen Geschmack. Der Empfänger wird es immer wieder zur Hand nehmen und dabei stets des Schenkenden mit Dankbarkeit gedenken.

NUR WER DIE HERZEN BEWEGT, BEWEGT DIE WELT. Kleine Lebensweisheiten für alle Tage des Jahres. Aufstieg-Verlag, München. 112 Seiten, kart. DM 3,60, als Halbledergeschenkband DM 5,80.

Und nun alle guten Wünsche für das bevorstehende Weihnachtsfest. Möge es Euch nicht nur die Erfüllung vieler Wünsche nach greifbaren Dingen bringen, sondern weit mehr recht viel, ganz aus der Stille des häuslichen Kreises gewachsene Freude. Sie ist das Kostbarste und nicht mit Geld aufzuwiegen.

Damit verabschieden sich für dieses Jahr

Gert und Ute.



Jugend- und Kinderbeilage der Ostpreußen-Warte

Nummer 12 — Dezember 1960

Vom rechten Denken und Verschenken

Adventbrief an einen hochmögenden Herrn / Von Matthias Claudius

Es schneit noch immer, mein lieber Herr, als ob's gar nicht wieder aufhören wolle. — Was doch eine Menge Schnee in der Welt ist! hier so viel Schnee! und in der Pfalz so viel! und in Amerika! und in der Tanne! — ich pflege denn so meinen Gang nach der Tanne zu haben. Der große Wald ist von Natur mein Lustrevier, und die Tanne liegt mir so bequem, gerade am Tor, und führt eine schöne lange Lindenallee dahin; denn sind auch immer so viele arme Leute darin, alt und jung, die Holz sammeln und auf dem Kopf nach Hause tragen; und das seh' ich so mit an und gehe meinen Gang hin. Seit der viele Schnee gefallen ist, fehlt mir aber meine Gesellschaft; die armen Leute können nicht zu, und ich kann denken, daß sie sowohl hier als überall, wo so viel Schnee liegt, bei der Kälte übel dran sind. Mein Herr hat gottlob einen warmen Rock und eine warme Stube, da merkt Er's nicht so; aber wenn man nichts in und um den Leib hat und denn kein Holz im Ofen ist, da friert's einen gewaltig.

Am Nordpol, hinter Frankfurt, soll Sommer und Winter hoch Schnee liegen, sagen die Gelehrten, und in den Hundstagen treiben da Eisschollen in der See, die so groß sind als die ganze Herrschaft Eppstein, und tauen ewig nicht auf! Und doch hat der liebe Gott allerlei Tiere da und weiße Bären, die auf den Eisschollen herumgehen und guter Dinge sind, und große Walfische spielen in dem kalten Wasser und sind fröhlich. Ja, und auf der anderen Seite, unter der Linie, über Heidelberg hinaus, brennt die Sonne das ganze Jahr hindurch, daß man sich die Fußsohlen am Boden sengt. Und hier bei uns ist's bald Sommer und bald Winter.

Nicht wahr, mein lieber Herr, das ist doch recht wunderbar! und der Mensch muß es sich heiß oder kalt um die Ohren wehen lassen und kann nichts davon noch dazu tun, er sei Fürst oder Knecht, Bauer oder Edelmann. Wenn ich das so bedenke, so fällt's mir immer ein, daß wir Menschen doch eigentlich nicht viel können und daß wir nicht stolz und störrisch, sondern lieber hübsch bescheiden und demütig sein sollten. Sieht auch besser aus, und man kommt weiter damit. — Nun Gott befohlen, lieber Herr, und wenn Er'n Stück Holz übrig hat, geb Er's hin und denk' Er, daß die armen Leute keine weiße Bären noch Walfische sind.

Wir gehn dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen:

Durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen,
durch Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken ...

Ach, Hüter unseres Lebens,
fürwahr, es ist vergebens
mit unserem Tun und Machen
wo nicht Dein Augen wachen ...

Gib mir und allen denen,
die sich von Herzen sehnen
nach Dir und Deiner Hulde,
ein Herz, das sich gedulde ...

PAUL GERHARDT (1653)



****

Es riecht schon nach Mandeln und Nüssen

„O du fröhliche, o du selige . . .“

Wie dieses bekannte Weihnachtslied entstanden ist / Von Gerhard Prager

Weimar, im Jahre 1816. Der Legationsrat Johannes Daniel Falk, ein Freund Goethes und Vertrauter des Herzogs, sitzt am Weihnachtstag abgespannt in seinem Studierzimmer und denkt über sein Leben nach. Niemand könnte dieses Leben bequem nennen. 1768 war er in Danzig geboren worden. Sein Vater hatte als armer Perückenmacher viel Mühe, die sieben Kinder satt zu kriegen. Johannes erlangte durch hohe Begabung und großen Fleiß das Wohlwollen der Stadtväter, die ihm den Besuch des Gymnasiums ermöglichen, ja er durfte sogar die Universität Halle beziehen, wo er sich das Wissen für seinen späteren Beruf als Pädagoge aneignete. In der Mitte seines arbeitsreichen Lebens übersiedelte er nach Weimar.

Aber nicht nur an sein persönliches Schicksal muß Falk an jenem Tage denken, er erinnert sich auch der allgemeinen Begebenheiten und Wirrsale, denen die Stadt und das ganze Land in den vergangenen zehn Jahren ausgesetzt waren. Besonders lebhaft erinnert er sich des schlimmen Jahres 1806, weil dieses Jahr in seinem Leben eine gewisse Wende bedeutet hat.

Damals waren die Straßen von Weimar von den versprengten Resten preußischer Truppen durchflutet, die Napoleon bei Jena geschlagen hatte. Troßwagen mit Stückgut, Kanonen und Karren aller Art, Überbleibsel der verlorenen Schlacht, rumpelten tagein, tagaus über das Pflaster der Stadt. Das Wenige, was für die vielen Verwundeten getan werden konnte, wurde von mitleidigen Bürgern getan. Das Unglück fraß an der Stadt. Über Nacht wurde das geruhsame Weimar Goethes zu einer Stätte der Verzweiflung. Den weichenden Preußen stießen bald die siegreichen Franzosen nach, besetzten die Stadt, brandschatzten, plünderten und verbreiteten überall den Schrecken des Krieges. Eine Handvoll Marodeure verschaffte sich sogar gewaltsam Zutritt in das Haus am Frauenplan und drang bis in Goethes Arbeitszimmer vor. Daß dem Dichter kein Leid widerfuhr, war allein der Geistesgegenwart und Entschlossenheit von Christiane Vulpius zu danken.

In diesen Schreckenstagen, an die zu denken Falk nicht aufhören kann, nistete das Elend in jeder Ecke der Stadt. Scharen verwahrloster Kinder fielen dem Bettel anheim. Losgerissen von ihren Müttern, die verschollen waren, getrennt von den Vätern, die der Krieg erschlagen hatte, heimatlos, brotlos, mit Augen voll Angst irrten sie umher.

Die Not der fremden und verlassenen Kinder bekümmerte ihn so, daß er sich entschloß, den Ärmsten unter ihnen eine Heimstatt in seinem eigenen Hause zu bereiten. Zu gut wußte er ja aus seiner eignen Kindheit und Jugend, was Hunger und Armut bedeuten. Was er an Liebestaten verrichtete, überstieg freilich mit der Zeit seine Kräfte. Aber er wollte ja gern noch viel mehr tun. So schaute er sich nach Hilfe um, bis es ihm schließlich gelang, mit Unterstützung der Stadt ein kleines Waisenhaus einzurichten, dem er als erfahrener Pädagoge in all den Jahren bis heute vorstand.

Nun ist wieder Weihnacht geworden und die Kriegszeit endlich überstanden. Schon vor einem Jahr sind die Verbündeten in Paris eingerückt, und man hat den Kaiser Napoleon für immer nach St. Helena verbannt. Johannes Falk hat andere Sorgen, als sich um die hohe Politik zu kümmern. Noch immer gilt es, Not zu lindern und für heimatlose Kinder dazusein. Vier seiner eigenen Kinder hat er in der schrecklichen Zeit verloren. Niemand wird die schmerzliche Erinnerung daran je in ihm auslöschen können. Dennoch gehört sein Sinnen und Trachten immer wieder der Gegenwart, der Forderung des Tages. Gerade am heutigen Weihnachtstag hat er mehr denn je das Bewußtsein, daß es seine Lebensaufgabe ist, für andere zu leben und zu arbeiten.

Die Kerze auf seinem Schreibpult ist am Verlöschen. Er erhebt sich und tritt ans Fenster, während hinter ihm der Docht mit einem letzten Aufflackern im Wachs ertrinkt. Er steht im Dunkel und lehnt die Stirn gegen das kühle Fensterglas. Draußen treibt wirbelnder Schnee vorüber. Aus dem Nebenzimmer vernimmt er das helle Singen seiner Zöglinge und dazwischen ab und zu ein heiteres Auflachen. Sei es nun, daß die Stille dieser Stunde ihn löst, sei es darum, daß er mit seinem Tagwerk zufrieden ist oder die Fröhlichkeit der Kinder ihn angesteckt hat — jedenfalls wird ihm plötzlich seltsam froh zumute, so ganz von innen heraus froh. Da entzündet er eine neue Kerze, tritt an sein Schreibpult, tunkt den Federkiel ein und schreibt Worte auf ein Blatt Papier. Immer mehr werden es. Er überliest sie halblaut, streicht welche aus, setzt neue dazu, bis er die Strophe beisammen hat: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit . . .“

Zu den Worten gesellt sich eine bekannte Melodie, die Falk kürzlich bei einem Spaziergang aufgefangen hat. Es ist eine alte sizilianische Seemannsweise. Fahrende italienische Straßensänger haben sie auf den Treppen der Stadtkirche dargeboten, sehr zum Ärger des Küsters übrigens, der die Komödianten davonjagte.

Es ist spät geworden, als Johannes Falk sein Lied endlich fertig hat. Aber noch am selben Abend übt er es mit seinen Zöglingen ein, die mit der eingängigen Melodie und dem schlichten Text keine Mühe haben.

Das Lied ist, wie wir wissen, nicht in diesem Zimmer geblieben. Vor dem Hause Falks mochten Menschen gestanden haben, die es hörten und mitnahmen in ihre Stuben, zu ihren Kindern. Denn seit jenem Tage als das Lied zum ersten Male die Augen der Kinder zum Leuchten gebracht hatte, erklingt es alle Jahre wieder zur Geburtsstunde des Gottessohnes: „Welt ging verloren, Christ ward geboren! Freue dich, o freue dich, du Christenheit!“

Aus Gerhard Prager: DAVON ICH SINGEN UND SAGEN WILL. Wie bekannte Weihnachtslieder entstanden. Kreuz-Verlag, Stuttgart.



Ein buntes Papierchen erobert die Welt

Du hast einen Brief nach Hamburg geschrieben, klebst eine 20-Dpf-Marke darauf, steckst den Umschlag an der nächsten Straßenecke in den Briefkasten und weißt, daß dein Brief morgen in Hamburg sein wird. Für 40 Pfennige kannst du nach jedem Land der Erde schreiben, wenn du nicht die schnellere Luftpost bevorzugst. Da kostet es mehr.

Zur Zeit Friedrichs des Großen, vor 200 Jahren war das noch nicht so einfach. Da kostete ein einfacher Brief von Berlin nach Darmstadt 15 „gute Silbergroschen“, das sind nach heutigem Geldwert 1,05 DM. Damals gab es auch noch keine Briefmarken. Allein für Briefe galten mehrere hundert Portosätze, die sich nach Gewicht, Umfang, Entfernung und sogar nach dem Inhalt des Schreibens errechneten.

Einen Vorläufer der Briefmarke gab es zwar schon 1653 in Paris. Staatsrat de Valayer, der Pächter der Pariser Stadtpost, verkaufte abgestempelte Quittungszettel für bezahltes Porto. Diese Zettel wurden wie ein Zeitungsstreifband um die Briefe geklebt, die man dann zur Weiterverteilung in einen der Postkästen steckte. Diese Einrichtung konnte sich aber nicht lange halten. Auf der Insel Sardinien verkaufte man 1818 bis 1836 gestempeltes Briefpapier, das ohne Umschlag verschickt wurde.

1835 legte der englische Buchdrucker und Buchhändler James Chalmers dem englischen Portoausschuß den Entwurf einer Klebemarke vor. Zwei Jahre später schrieb sein Landsmann Sir Rowland Hill eine aufsehenerregende Veröffentlichung über die Reform des englischen Postwesens. Auch er schlug eine Briefmarke vor und gab gleichzeitig Richtlinien für eine Vereinfachung und Vereinheitlichung des internationalen Postverkehrs. Im August 1839 nahm das englische Parlament das Gesetz über das „Penny Porto“ an und am 5. Mai 1840 wurden die ersten Briefmarken ausgegeben. Diese ersten Marken mußten noch von den Bogen abgeschnitten werden, erst später kam man darauf, die Ränder zu lochen. Nach drei Jahren erst folgten dem englischen Beispiel die schweizerischen Kantone Zürich und Genf, schließlich Brasilien. 1845 gab Finnland Marken heraus, ein Jahr später folgten die USA, 1848 Rußland, 1849 kam Belgien, Frankreich und Neusüdwales. Im gleichen Jahr kam am 1. November die erste deutsche Briefmarke in Bayern heraus. Schon 1841 hatte der deutsche Hofrat von Herzfeld die Gründung eines internationalen Postverbandes vorgeschlagen. Die Verwirklichung dieses Gedankens gelang erst 1874 dem deutschen Generalpostmeister von Stephan. Am 1. Juli 1875 nahm der in Bern gegründete Weltpostverein mit 22 Mitgliedstaaten seine Tätigkeit auf. Heute umspannt diese Organisation die ganze Welt.

Heute ist dies winzige Wertpapierchen kaum mehr aus unserem Alltagsleben wegzudenken. In den Alben von Millionen Sammlern hat die Briefmarke ihren Ehrenplatz gefunden.

Teddy Muck *spricht mit dem Weihnachtsmann*



Teddy Muck sah aus dem Fenster. Die Bäume waren kahl geworden. Auf dem großen Rasenbeet im Garten lag Schnee.

„Ist das der Winter?“ fragte er. Peter nickt. „Da bin ich aber froh, daß ich ein warmes Fell habe“, sagte Teddy Muck.

„Nun wird bald Weihnachten sein“, sagte Peter.

„Wir müssen für dich auch einen Wunschzettel schreiben. Was möchtest du bekommen?“

„Ich habe keinen Wunsch“, meinte Teddy Muck. „Nur den Weihnachtsmann möchte ich gern sehen, wenn er kommt.“ Endlich kam der Weihnachtstag heran. Als es anfing, dunkel zu werden, sagte Mutter zu Peter und Teddy Muck: „Ihr schlaft am besten jetzt eine Stunde. Dann seid ihr nachher munter.“

Sie kuschelten sich beide dich aneinander. Peter schlief schnell ein, aber Teddy Muck lag wach und dachte nach.

Mutter guckte noch einmal herein. Sie sah, daß Peter fest schlief. Da nahm sie Teddy Muck aus dem Bett und setzte ihn ins Fensterbrett.

Teddy Muck war sehr glücklich darüber. Durch eine Lücke im Vorhang konnte er nach draußen sehen. Es war schon beinahe Nacht. In den Häusern brannten die Lichter. Am Himmel oben standen viele Sterne.

Draußen am Kirchturm schlug die Uhr. Gleich darauf hörte er ein feines hohes Geläute, es klang immer lauter und fröhlicher.

Mit einem Male stand der Weihnachtsmann mitten im Zimmer!

Teddy Muck war so überrascht, daß er nur zu dem Weihnachtsmann hinstarrte. Der lächelte freundlich, hob ihn auf und strich ihm über die Ohren.

„Hallo, Teddy“, sagte er. „Kennst du mich nicht mehr?“

„Doch, ich kenne dich“, antwortete Teddy Muck. „Du bist der Weihnachtsmann. Du hast mich hierhergebracht, als ich neu war.“

„Das stimmt“, sagte der Weihnachtsmann. „Damals warst du noch ein kleiner Bär. Du bist jetzt älter, aber du sieht immer noch so aus wie damals. Geht es dir gut bei Peter?“

„O ja, sehr gut.“

„Fein“, sagte der Weihnachtsmann. „Kannst du dich noch an den Abend erinnern, als ich dich herbrachte?“

„Nur halb“, sagte Teddy Muck. „Mir ist es wie ein Traum. Erzähl mir bitte davon.“

„Ja, aber erst will ich Peters Geschenke auspacken.“

Der Weihnachtsmann öffnete seinen großen Sack und holte viele Pakete heraus. Dann kam er wieder zu Teddy Muck. Er setzte sich in den weichen Stuhl am Fenster. Teddy Muck nahm er auf seine Knie.

„Es war ein Weihnachtsabend wie heute“, fing er an. „Wir waren mit dem Schlitten voll Spielzeug losgefahren und fuhren so schnell, daß der Sack aufging. Beinahe wärst du herausgefallen. Ich nahm dich aus dem Sack und steckte dich in meinen roten Mantel. Nur deine Nase und deine Augen schauten heraus.

Es war eine lange Fahrt. Als wir der Erde näher kamen, wurdest du müde. Du warst ja noch ein ganz neuer kleiner Bär Als wir hierher an Peters Haus kamen, schliefst du ganz fest.“

„Jetzt kann ich mich wieder an alles erinnern“, sagte Teddy Muck. „Hoffentlich vergesse ich es bis zum nächsten Jahr nicht mehr.“

„Du wirst es sicher nicht vergessen“, meinte der Weihnachtsmann.

„Ich habe nämlich ein Geschenk für dich in der Tasche. Es wird dir wohl gefallen und du wirst dich dabei immer an mich erinnern.“

Der Weihnachtsmann faßte tief in die große rote Tasche seines Mantels. Er holte ein wunderschönes kleines Halsband aus rotem Leder hervor. Daran hing eine glänzende kleine Silberglocke.

„Dies Halsband habe ich selbst gemacht“, erzählte er. „Ich mußte für ein Pferd ein paar neue Zügel aus Rentierleder machen. Da blieb mir dieser kleine Streifen Leder übrig und die Silberglocke dazu. So bekam ich noch ein Halsband für dich daraus.“

Er legte es um Teddy Hals. Teddy Muck war so glücklich, daß er gar nicht wußte, wie er sich bedanken sollte. Jedes Mal, wenn er den Kopf bewegte, klingelte das Glöckchen.

„So, nun muß ich aber fort“, sagte der Weihnachtsmann.

Teddy Muck wäre schrecklich gern mit ihm im Schlitten gefahren, aber der Weihnachtsmann legte ihn vorsichtig neben Peter und flüsterte: „Frohe Weihnachten!“

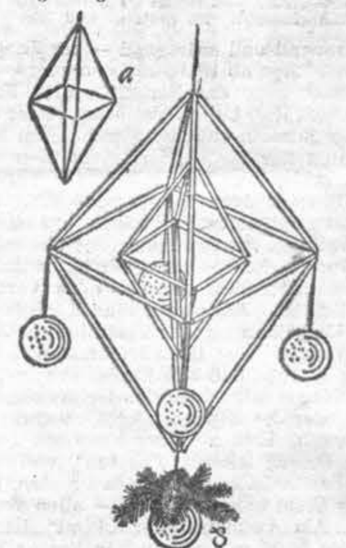
Gleich darauf klingelten die Glocken. Man hörte draußen den Schlitten davonfahren.

Teddy Muck lag im Dunkeln und überlegte, wie schön damals die Fahrt im Schlitten gewesen war. Dann fühlte er, wie Peters Haar an seinem Ohr kitzelte, als er sich an ihm schmiegte. Da wußte er: es war gut, daß der Weihnachtsmann ihn hiergelassen hatte. Er wollte nirgendwo anders sein als bei Peter.

Aus dem Schneiderbuch von J. Robinson „Mein Teddy Muck“, DM 3,80.

Ein Stroh-Mobile für die Adventszeit

Solche Gebilde aus Strohhalmen an dünnen Fäden hängend, sind überall zur Weihnachtszeit sehr beliebt. In Heimatmuseen findet man wahre Kunstwerke dieser Art; viele ineinandergearbeitete Figuren, die sich bei jedem Luftzug langsam drehen.



Die Herstellung solcher Stroh-Unruhen ist sehr einfach. Wir müssen nur beizeiten für Beschaffung starker und sauberer Strohhalme Sorge tragen. Unsere Abbildung zeigt das Muster einer solchen Unruhe. Links oben bei a ist angegeben, welche Figuren zu bilden sind. Eine kleinere Figur hängt in der größeren.

Anstelle der Kugeln kann man auch an den Außenecken weitere Unruhen anbringen. Die Halme werden vorher in gleichlange Stücke geschnitten — Größe nach Belieben — und dann mittels innen durchgeführter Fäden zusammengesetzt. Das ist sehr einfach.

Wer Phantasie und Formempfinden hat, wird leicht andere Figuren ersinnen, mit Sechsecken oder Dreiecken usw.

Die fertige Unruhe wird unter der Zimmerdecke oder am Adventskranz aufgehängt. Sie dreht sich geheimnisvoll, wenn ein Luftzug sie umspielt.

Weihnachten in Südafrika

Jutta kauft ein deutsches Liederbuch für Oom Booysen, ein Spitzendeckchen für Tannie Booysen und ein lustiges Bildertüchlein für Lettie.

Schnell fährt sie mit der Bahn zurück. Ihr Kopf schmerzt von der Hitze und dem grellen Licht. Und übermorgen ist Heiliger Abend, doch Weihnachtsstimmung hat bei dieser Hitze wohl niemand.

Aber dann wird es trotzdem mit einem Male Weihnachten. still und feierlich, und ganz anders als daheim. Als Oom Booysen am Nachmittag aus der Stadt zurückkommt, legt er vier dicke weiße Kerzen auf den Tisch.

„Für unser Fest! Heute abend gehen wir zum Kersliedere-Fest, Meisie! Kersliedere by Kerslig! Weihnachtslieder bei Kerzenlicht! Das ist eine schöne Sitte bei uns und ein Fest, das in vielen Städten und Dörfern im Freien gefeiert wird!“

Als es dunkel geworden ist, gehen sie alle zu einem großen Platz, der inmitten weiter Gärten liegt. Es ist ganz still draußen. Die lauten Geräusche des Tages sind längst verstummt, auch die Vögel schweigen, aber die Blumen in den Gärten duften süß und schwer. Viele Menschen begegnen ihnen. Es ist wie ein Kirchgang daheim! denkt Jutta.

Der weite Platz ist dicht gefüllt. Alle sind sie hier versammelt, die in den nahen Vorstädten wohnen. Familien und Freunde, jung und alt, reich und arm, ihre Gesichter sind froh und erwartungsvoll.

„Laßt uns alle zusammen fröhlich sein und singen!“ ruft ein Sprecher den Versammelten zu.

„Sang en Lied! Die klokke van Bethlehen!“

Und alle singen nun ein Weihnachtslied, das Jutta noch nie gehört hat. Es klingt, als ob viele Glocken läuten, dunkel und schön. Es ist ein afrikanisches Lied, die Worte versteht Jutta nicht recht, aber sie hört aus den Akkorden, daß es die Glocken von Bethlehem sind, die hier im Liede erklingen sollen.

„Stecke jul kerse nou aan!“ ruft ein Sprecher. „Steckt eure Kerzen nun an!“

Und viele Hunderte von Lichtern flammen auf. Die dunkle Nacht wird mit einem Male hell.

Aus dem Schneiderbuch von Lydis Knop-Kath „Meisie in Südafrika“, DM 3,—.

„Gott allein die Ehre"

Von alten ostpreußischen Kirchenglocken und ihren Schicksalen

Die ersten Massivbauten des Deutschen Ritterordens noch während des fünfzigjährigen Eroberungskrieges waren im Preußenlande Ordensburgen mit Andachtskapellen und Kirchen für die von den Kolonisten selbstgebauten Städte und Marktflecken. Die meisten Gotteshäuser waren aber oft viele Jahre ohne Glocken, denn unter der Vielzahl der ansässig werdenden Berufszweige gab es damals keine Glockengießer, da dieses Handwerk noch verhältnismäßig jung war.

Der Orden schickte daher befähigte und loyale Preußen zu bewährten Glockengießern nach Deutschland in die Lehre, damit sie später im eigenen Lande das Handwerk ausüben konnten. Sie müssen gute Arbeit geleistet haben, denn um 1400 berichtet die Chronik, daß ein preußischer Glockengießer die Glocke des Magdeburger Domes gegossen habe.

Zunächst mußten aber für die Hauptburgen des Ordenslandes und die in Burgnähe stehenden Kirchen Glocken aus Deutschland auf langwierigen Land- und Wassertransporten herangeholt werden. So vermerkt z. B. das Treßlerbuch der Marienburg, daß aus Deutschland „1 Seiger (Uhr) mit Glocke von 20½ Zentnern" angekommen sei. 1399 wird aber schon ein „glockenmeister" namens Petrus genannt.

Aus dieser frühen Ordenszeit gab es zuletzt nur noch drei Glocken in Ostpreußen. Viele dieser Kulturdokumente und auch die aus späteren Zeiten sind im Laufe der Jahrhunderte durch Kriege und Feuersbrünste verloren gegangen, viele auch aus Unkenntnis des geschichtlichen Wertes eingeschmolzen worden.

Die größte der drei ordenszeitlichen Kirchenglocken, kenntlich am gotischen Formstil, der sparsamen Ausschmückung und der knappen Beschriftung in lateinischen Großbuchstaben, und wahrscheinlich auch die älteste Ostpreußens hing, wenn auch schon sehr beschädigt, in der urkundlich bereits 1253 erwähnten Altstädtischen Kirche zu Königsberg und hatte folgende Inschrift: + REX GLORIE CHRISTE VENI CUM PACE. Eine kleinere war in der 1315 erbauten Fischhausener Kirche und die dritte, um die sich eine fromme Legende rankt, befand sich in der Hauptkirche zu Bartenstein. Ihre Inschrift lautete: AVE MARIA LSB.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war es schon üblich, die Glocken mit Jahreszahl und Gießermarke zu versehen und sie musikalisch abzustimmen. Eine solche Kirchenglocke (1383) hing zweckentfremdet seit ein paar Jahrhunderten im Turm des Wormditter Rathauses und diente als Uhrschlagwerk. Wahrscheinlich aus derselben Zeit stammte die Glocke der Kirche zu Eisenberg im Kreise Heiligenbeil mit der Umschrift: + hylf + got + maria + berot + was + wyr + beginne + das + ys + ein + gvt + ende + gewinne +. Kurioserweise befand sich in Spiegelschrift der gleiche Text auf der Kirchenglocke in Heinrikau im Kreise Braunsberg.

Mit dem beginnenden 15. Jahrhundert nimmt die Anzahl der Kirchenglocken schon zu, auch tragen sie bereits zumeist die Jahreszahl, den Namen des Glockengießers und den Glockennamen. Die Texte sind hochdeutsch oder dort, wo Niederdeutsche lebten, niederdeutsch (plattdeutsch). Eine große Glocke von Anno 1443 mit dem Kneiphöfischen Wappen und der Beschriftung „+ hilf + got + maria + inder + jarczal + unceres + herren + tucent + ccccxliii +" hing im Junkerhof zu Königsberg. Die zweitgrößte ostpreußische Glocke von 1469 befand sich ebenfalls in der Königsberger Altstädtischen Kirche und zeigte in Wachsfadenzeichnung die Kreuzigungsgruppe und den Schutzpatron St. Nikolaus sowie die Inschrift: „Maria von vns genant St. Nicolaus patronus". Eine lakonische Umschrift — + levt +vnde + loved + — trug die Braunsberger Rathausglocke. In Grauendorf (Kr. Heilsberg) hing eine Glocke aus dem Jahre 1485, in Thierenberg (Kr. Fischhausen) eine von 1492 und in Blankensee (Kr. Heilsberg) eine aus dem Jahre 1496.

Die Glocken aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind schon reicher beschriftet und enthalten oft Bitten an die heiligen Nothelfer, manchesmal auch kleine Knüttelverschen, wie z. B. die Kirchenglocke in Borchersdorf (Kr.



Die Stadt Tilsit

Ostpreußische Geschichte am Beispiel einer Stadt

Königsberg): „katherina maget czart — hilf vns vf de himmel vart", die der Kirche zu Schellen (Kr. Rössel): „maria hes ich mester teves gos mich mvxxxxviii". Oder die Glocke der Kirche zu Fleming (Kr. Rössel): „O sanna heis ich heinrich gos mich in deine menschen valde do wart ich gehanghen„.

Endlich hatte das Ordensland eigene Glokkengießerstuben, und zwar seit Ende des 15. Jahrhunderts in Königsberg, Elbing und Danzig. Sie haben sich oft jahrhundertelang von Generation zu Generation vererbt, mitsamt den „Geheimrezepten", denn jeder Meister hatte seine eigene Methode, die „Glockenspeise" zuzubereiten. Ihre Glocken sind bis nach Polen, Livland und sogar nach Deutschland gegangen. Die Qualität und Musikalität der Glocken war inzwischen noch mehr verbessert, der Schmuck reicher, gegen Ende der Renaissance geradezu üppig geworden. Daneben zogen aber auch wandernde Glockengießer durch das Land und führten gleich an Ort und Stelle Aufträge aus, sehr zum Verdruß der „eingeschriebenen" Glockenmeister. In Danzig wirkte Glockengießer Benninck, der in Elbing hieß Dornmann.

Der erste urkundlich genannte Königsberger Glockengießer, der weit über die Landesgrenzen einen sehr guten Ruf hatte, war Meister Nickel Schmiedichen, von dem noch etwa neun Kirchenglocken in der Provinz existieren. Wahrscheinlich aber hatte auch Meister Heinrich von Spicheln seine Werkstatt in Königsberg, wie aus einigen Signen zu entnehmen war. Eine seiner Glocken hing noch in der Kirche zu Fleming (Kr. Rössel), eine aus dem Jahre 1522 in der Kirche zu Thierenberg (Kr. Fischhausen), eine in Medenau (Kr. Königsberg) und eine von Anno 1518 in Marienthal (Kr. Rastenburg).

Wegen der Nähe der Landeshauptstadt ist anzunehmen, daß die drei großen Glocken der Tilsiter Stadtkirche (Ordenskirche), die Glocke der Kapelle und des Rathauses in Tilsit ebenfalls in Königsberg gegossen wurden. Jedenfalls stammen die beiden erst 1818 angebrachten Glocken der im Siebenjährigen Krieg erbauten Litauischen Kirche zu Tilsit von dem Königsberger Glockengießermeister Ludwig Copinus. Als seine Witwe 1842 starb, ging die Werkstatt an Meister Gross über, der jahrelang hier schon gearbeitet hatte. Seine Arbeiten ließen sehr zu wünschen übrig. So schickte z. B. die Stadt Memel eine von Gross gelieferte Glocke postwendend zurück, und die Kirchengemeinde Groß-Lesewitz (Westpreußen) tat das gleiche, da er fehlerhafte Stellen der neuen Glocken einfach mit Farbe verdeckt hatte. Als 1876 die Glockengießerei mangels Aufträgen geschlossen werden mußte, war ein vierhundert Jahre altes Königsberger Handwerk ausgelöscht.

Das Zeitalter der Industrie war angebrochen. Die seit Ordenszeiten gepflegte und hochentwickelte Handwerkskunst mußte der fabrikmäßigen Herstellung von Kirchenglocken weichen. Von 1845 bis kurz vor dem ersten Weltkrieg befand sich in Rastenburg die Glockengießerei der Gebr. Reschke, die später in eine Eisengießerei umgewandelt wurde. 1893 wurde hier eine, im kalten Winter zersprungene Glocke der Litauischen Kirche zu Tilsit umgegossen. In den achtziger Jahren ist auch die Tilsiter Eisengießerei Grubert mit einigen gut gelungenen Glockengüssen beschäftigt gewesen. Inzwischen hatten die bekannten Werke von Schilling in Apolda (Thür.) ein Zweigwerk in Allenstein eröffnet. Bis zum Weltkrieg sind über 400 Kirchenglocken in die Provinz geliefert worden, leider zum Teil aus vielhundertjährigen wertvollen Glocken umgeschmolzen, die aus Unverstand in den Allensteiner Schmelzofen gewandert sind.

Erst die katastrophale Metallverknappung im ersten Weltkrieg brachte so etwas wie Denkmalschutz für unsere Glocken zustande. Wenn die Kommissionen nach Möglichkeit die ältesten und geschichtlich wertvollsten Stücke nicht beschlagnahmten, so wurden doch über 700 auf dem Altar des Vaterlandes geopfert, wie man damals zu sagen pflegte. In Ostpreußen verblieben nur etwa 900 Kirchenglokken verschiedener „Jahrgänge". Auch die Tilsiter Kirchen blieben nicht verschont. Die alte Stadtkirche verlor zwei Glocken, die katholische Kirche von fünf — allerdings jüngeren Datums — sogar vier, die Litauische Kirche eine Glocke. Nach dem Kriege wurden sie allmählich wieder ersetzt. Die von Schilling in Apolda neu gegossene litauische Kirchenglocke trug die Inschrift in deutsch: „Nach schwerer Kriegsnot ruf ich erneut zu Gott" und in litauisch: „Vienam Diewui Garbes" (Gott allein die Ehre).

Was im zweiten Weltkrieg der Kriegsfurie nicht zum Opfer fiel, ist für uns jetzt unwiederbringlich verloren. Nur auf dem Hamburger „Glockenfriedhof" sind einige wenige Glocken ostpreußischer Kirchen in den Nachkriegsjahren noch entdeckt worden. Sie waren durch die sogenannte „Metallerfassung" während des Krieges hierher gelangt und sind glücklicherweise vor dem Schmelzofen bewahrt geblieben. Aber es sind, wie gesagt, nur ein paar Glokken. Mit dem Reichtum einer ganzen Provinz sind auch die metallenen Dokumente einer jahrhundertealten ostpreußischen Vergangenheit für immer hingegangen.

Bald schon werden wieder die Glocken der deutschen Dome und Kirchen über weihnachtliches Land schallen und zum soundsovielten Male werden wir ihnen in der neuen Heimat lauschen und schmerzlichen Erinnerungen nachhängen...

(Wird fortgesetzt)

Landbriefträger Ernst Trostmann erzählt

88

Liebe ostpreißische Landsleite!

Geradzig komm ich vom Kaufmann zu Haus, wo ich mir e bißche Schiemannsgarn geholt hab, auf deitsch Kautabak. Dem will ich mir inne Back stecken statt dem Ziehgarr innes Maul, sozusagen gewissermaßen als notdirftigen Ersatz, indem daß de Emma, was meine Frau ist, in ihrem Busen beschlossen hat, mir das Rauchen abzugewehnen. Wegen die Gardienens, sagt se, eber die haben sich bei mir noch nich beschwert. Sicher is es wieder bloß wegen die Dittchens, wo se dringend zu Weihnachten braucht. Das is jedes Jahr dasselbe, daß ich es all auswendig kann.

Aber das wolld ich Ihnen eigentlich gar nich erzählen, sondern ganz was anderes, nämlich daß mir e Dammlack aufe Straß mittes Fahrrad hinten inne Hacken reingefahren is. Ich keiweld gleich im Dreck und bescheierd mir am Schosseehstein de rechte Hift. Dem hab ich aber vleicht besackt, sag ich Ihnen, und es war so dicker Prömmel mit Glumsaugen. „Sie dussliger Schossel", sagd ich, „Sie Fannkuchen mit Ohren, können Se nich klingern?!"

„Ja", meind er, „klingern kann ich, aber nich radfahren."

Wissen Se, manche Menschen haben ja viel Gemiet. Einmal fuhr ich in Königsberg mitte Straßenbahn, und es war gerammelt voll. Aller drängden sich hinten aufe Plattform, und einer stand mit seinem Quadratlatsch einem kleinen, dinnen, bescheidenem Mannche aufem Fuß. Er rucksd und rucksd, aber kriegt seinem Fuß nich vor. Endlich stieg er aus. „Warum haben Sie dem Pröss, dem lachuddrigem Plawucht, nich inne Rippen gebuggert", fragd ich, „daß Se endlich Ihrem bequetschtem Fuß wegziehen konnden?"

„Ach, lassen Se man", sagd das dinne Mannche, „erstens wolld ich mir doch nich aufregen, und zweitens hab ich dem Krät dafier mittem Ziehgarr hinten im Mantel e Loch reingebrannt."

Aber auch das wolld ich Ihnen eigentlich nich erzählen, einer kommt so vannem Hundertsten innes Tausendste rein und wird es gar nich richtig gewahr. In Wirklichkeit wolld ich mir mit Ihnen im Geiste nach Kallinowen zurickversetzen. Kennen Se Kallinowen? Das liegt im Kreis Lyck, und da war e hibsche alte Kirch aus Holz, in die hädd auch der beriehmte Pfarrer Pogorzelski gepredigt, wie er noch leben tat. So alt war die all. Später predigden denn da drin viele andere Pfarrer, dadrunter auch e sehr junger. Er war frisch nach Kallinowen versetzt und missd gleich, wie er knapp mit einem Bein außem Wagen gehoppst war, e junges Paar trauen, indem daß es heechste Zeit war. Natierlich wurde er zu die Hochzeitsfeier eingeladen, denn wo solld er hin und was solld er mit dem angebrochenem Nachmittag anfangen? Auch e Tischdam kriegd er anne Seit gehuckt, sozusagen e Ehrenjungfrau, wo aber all außem Schneider draußen war. Se hädd dem Silberblick, das heiß, so schield, und deshalb missd er immer aufpassen, daß se nich von seinem Teller essen tat. Außerdem war se sehr neigierig. E halbe Stund hadd se mittes Essen zu tun, aber wie se sich das vierte Mal genommen hädd und der erste Hunger bei ihr gestillt war, fing se an: „Herr Pfarrer, sind Se all verheirat?"

„Nein."
„Wollen Se denn gar nich heiraten?"
„Natürlich will ich heiraten."
„Haben Se auch all e Braut?"
„Ja, ich hab auch schon eine Braut."
„Haben Se auch all Kinder?"

Dadrauf der Pfarrer, ganz entristet: „Aber nein, selbstverständlich nicht!"

Nu misst seine Tischdame erst wieder e Happche essen, daß se bei die lange Unterhaltung nicht verhungerd. Denn wischd se sich mitte Hand ieberm Mund, und denn ging weiter.

„Von wo is Ihre Braut?"
„Aus dem Kreise Wehlau."
„Hat se auch e bißche anne Fieße?"
„Sie hat eine schöne Aussteuer und auch etwas Vermögen."
„Ja."
„Is se blond oder schwarz?"
„Sie ist brünett."

Pause, denn die Tischdame besann sich mit eins darauf, daß se eigentlich noch nich ganz satt war. Se missd sich sputen, denn am andern Tischend wurden all de Teller abgenommen, Nu war se fertig und lauerd bloß noch aufem Pudding. Deshalb hädd se wieder e Weilche Zeit. „Herr Pfarrer, wie lang kennen Se alle Ihre Braut?"

„Fast drei Jahre."
„Und Kinder haben Se keine?"
„Aber nein, ich sagte es doch schon."

„Denn suchen sich man bald e andre. Wissen Se, drei Jahre! Denn kommen auch keine Kinder mehr-" —

In e paar Wochen is Weihnachten, und da fällt mir noch was ein, wo auch in die alte Kallinower Holzkirch passieren tat. In Masuren trugen de Männer frieher am Heiligen Abend dem Stern von einem Haus innes andere und sangen dabei Weihnachtslieder. Meistens sangen se nich gerad scheen, aber dafier scheen laut. Das dauerd oft bis Uhre eins oder zwei inne Nacht, und manchmal kippden se sich auch noch einem hintrem Knorpel. Deshalb waren se am Weihnachtsmorgen mied wie de jungen Hunde. Aber bei e Predigt inne Kirch dirfd keiner nich fehlen, das gab nich. So kam es, daß einer von die Sternträger einschlief und anfing zu schnarchen. Der Herr Pfarrer predigd, daß es einem untre West richtig warm wurd, und zwischendurch tat er sich reispern, um dem Schläfer aufzuwecken. Aber dem riehrd das nich, er sägd weiter an seine drei Klafter Eichenkloben. Es war sehr peinlich, aber es solld noch peinlicher werden. Wie alles Buggern nuscht nich half, hield ihm sein Nachbar e offne Schniefkedose untre Näs. Das wirkd! Er schniffelt e paar Mal dem Schniefke hoch, und denn ging los: Hapschie! Hapschie! Aber so laut und inbrinstig, daß rundrum vor Schreck foorts de Uhren stehen blieben. Was ihn bei diese Entladung sonst noch passierd, werd ich lieberst verschweigen. Jedenfalls gab es e großes Getöse, und de ganze festliche Weihnachtsstimmung, wo der Herr Pfarrer sich so doll drum bemieht hädd, war im Eimer.

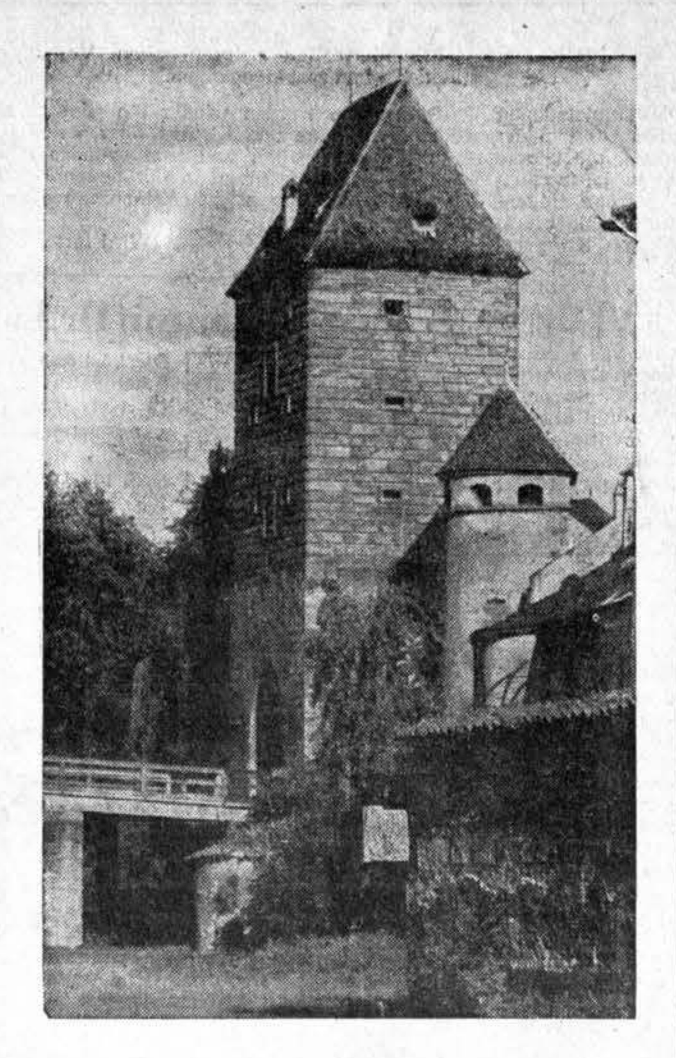
Diese Geschichte hab ich nich ausgediftelt, sondern se is wahr. Dafier verbürgt sich e Landsmann, wo jetz in Westfalen wohnt. Natierlich is se sehr alt, denn er is nun auch all 77 und hat se von seinem Opa erzählt gekriegt. Wo sind die Zeiten! Wie scheen war doch unser Weihnachten zu Haus mit knusprige Feffernisse, mit Steinflaster und Randmarzepan! Ohne Marzepan is fier uns kein Weihnachten nich. Am scheensten schmeckd immer der selbstgebackene. Aber heute haben viele Menschen nich mehr Zeit, Marzepan zu backen. Schadt nuscht, es giebt ja auch zu kaufen, sogar von ostpreißische Konditers, wo noch nach die alte Rezepte backen.

Wir denken ja immer anne Heimat zurick, aber ganz besonders jedes Jahr zu Weihnachten. Wissen Se noch, wie der Baum außem Wald besorgt wurd? Meeglichst groß missd er sein. Und denn wurd er geputzt mit blanke Kugelchens und mit Lametta. Bunte Lichter wurden aufgesteckt, und oben aufe Spitz kam e Engelsgeläut, wo sich drehen tat, wenn de Lichter brannden. Wie war das doch scheen. De Kinder wurden e bißche mittem Weihnachtsmann geschichert und missden e Gedicht aufsagen, ehr daß se ihrem Spielzeig kriegden und ihrem bunten eller. Und denn die fette, knusprige, gebratene Gans! Nei, wissen Se, noch heite rennt einem das Wasser im Mund zusammen, wenn einer bloß dadran denkt. Ei der Groche und der Gliehwein! Den werden wir uns auch dies Jahr wieder beleisten, auch e bißche Marzepan, deshalb will ich mir ja auch e paar Wochen mit Schiemannsgarn begniegen, das is billiger wie de Ziehgarren. Bloß zu die Gans haut nich aus, einer is ebend bloß es Dittche-Rentjeeh und muß sich einrichten.

Ihnen aber, meine lieben Landsleite, winsch ich von Herzen frohe und friedliche Feiertage sowie einem glicklichen Rutsch in das Neie Jahr 1961 und sende Ihnen viele herzliche Weihnachtsgrieße!

Ihr alter

Ernst Trostmann, Landbriefträger z. A.



Amberg - Stadt der Türme und Mauern

In dem Dreieck Regensburg – Nürnberg – Weiden liegt die oberpfälzische Stadt Amberg, die in ihrem Wappen drei Hämmer führt. Dem Eisen verdankt sie Ursprung und Gedeihen, an ihrer Wiege pochten die Fäustel der Bergleute, klangen die Schläge der Eisenhämmer. Amberg ist eine alte Stadt der Eisenindustrie. Das Eisen schaffte die Arbeit, und die Arbeit erbrachte der Stadt einen Wohlstand, wie ihn zu damaliger Zeit kaum eine andere Stadt in Bayern aufweisen konnte. Dieser Besitz rief die Neider auf den Plan. Erstes Anliegen der Bürgerschaft war daher, die Stadt wehrhaft zu machen, um möglichst alle Zwischenfälle auszuschalten.

Die Schmelzöfen zu sichern und den schon bestehenden Besitz zu schützen, wurde Amberg der „Churfürstlichen Pfalz wehrhafte Residenz". Ein drängender Ring fester Mauern, umgeben von Schanzen, Gräben und Bastionen, mit wehrhaften Wachtürmen dazwischen, war wohl geeignet, dem Feind Widerstand zu leisten. Einer von Ambergs früheren Bürgermeistern, der 1660 lebende Michael Schwaiger, berichtet: „München ist die schönst, Leipzig die reichist und Amberg die festest Fürstenstadt." Es gibt kaum einen der Stürme in der europäischen Geschichte, der nicht auch über die feste Fürstenstadt hinweggebraust wäre.

1163 verlieh Friedrich Barbarossa der Stadt große Handelsfreiheiten. Zu dem Industriefleiß kamen nun noch die großen Möglichkeiten des Handelsverkehrs hinzu.

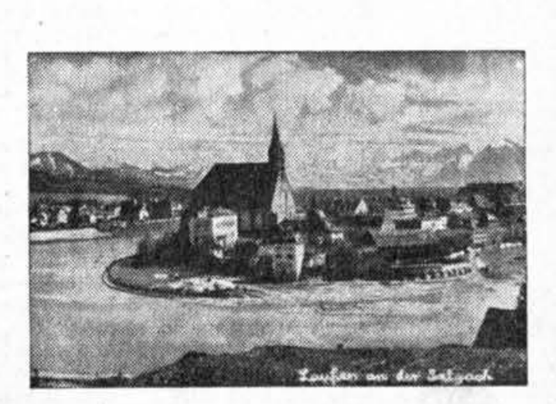
Wie sehr Amberg den Stürmen der Zeiten getrotzt hat, nachdem die Stadt wehrhaft gemacht worden war, davon zeugt, daß die Hussiten im 15. Jahrhundert Amberg nicht nehmen konnten. Auch aus den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges, die mancher deutschen Stadt schwer zusetzten, ging die wehrhafte Niederlassung unbeschadet hervor. Kein feindlicher Kriegsknecht konnte die Straßen und Plätze betreten. Aber der Pest und mancherlei anderer Fährnisse konnte man nicht wehren, doch immer wieder vernarbten die Wunden, immer wieder stand die tapfere Stadt auf und betrieb ihren Handel mit Salz und Eisen, die Vils hinab zur Donau und auf ihr in die Welt hinaus.

SULZBACH-ROSENBERG



Kreis LAUFEN

FREILASSING



Königsberger Neue Zeitung

EINZIGE HEIMATZEITUNG ALLER KÖNIGSBERGER

Nummer 12 — Ausgabe B der Ostpreußen-Warte — Dezember 1960

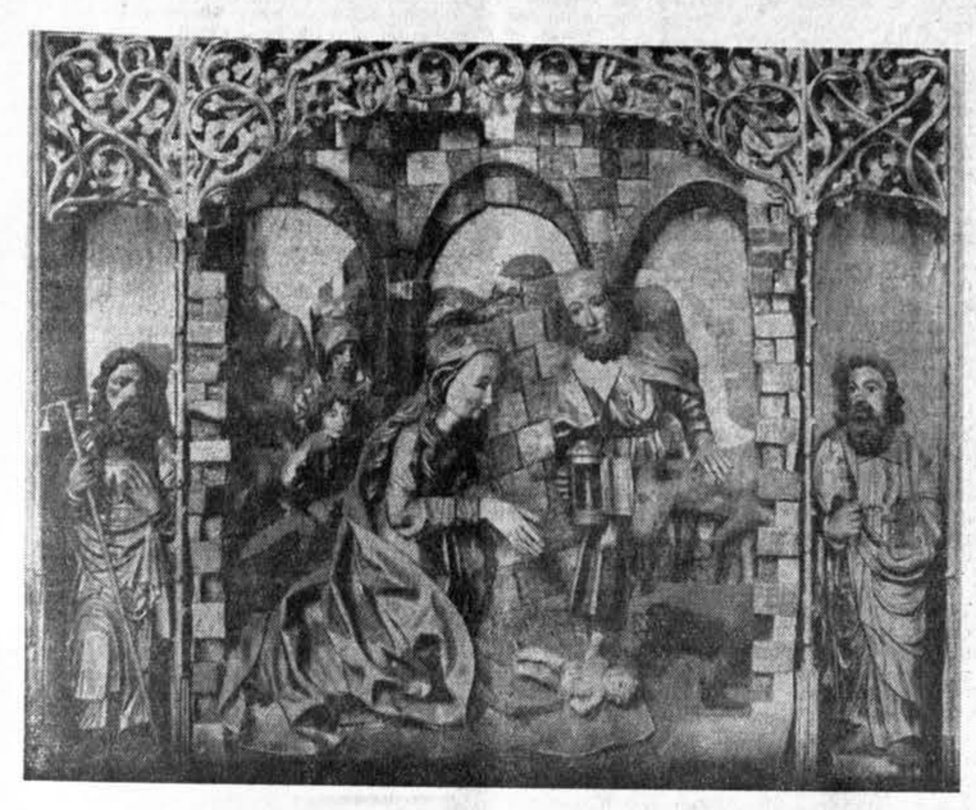


Foto: Marburg

Geburt Christi / Detail aus dem Hochaltaraufsatz (um 1504) im Dom zu Frauenburg

Laßt still uns werden / Von Fritz Kudnig

Nun kam die holde Weihnachtszeit.
Doch, Freunde, sind wir auch bereit?
Hat uns ein Taumel nicht erlaßt?
Kennt unser Herz noch Ruh und Rast?
Sind wir nicht für die Dinge blind,
die einzig not der Seele sind?

Laßt still uns werden, in uns gehn,
damit wir Gottes Wort verstehn,
wenn tief in uns er heimlich spricht.
Nur dann erblüht in uns sein Licht.
Dann strömt in uns, warm, weihnachtshell
der Bruder-Liebe Himmelsquell.

O höchstes Glück des Erdenseins:
mit Gott und allem Leben Eins!

Singende Tage

Von Bernhard Heister

„... Es ist ja das Merkwürdige (was alle Leute außer den Deutschen selber wissen), daß in Deutschland zwei Tage der Woche singen. Ja, singen. Singende Tage? Ja. Fünf Tage sind ganz einfache, gewöhnliche Tage und heißen Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Mit denen ist nichts besonderes los. Aber Sonnabend und Sonntag — das heißt: in Deutschland — singen. Sprechen können sie nicht, aber singen. Sie singen von Sonnenaufgang bis lange nach Sonnenuntergang. Alle Flüsse singen. Alle Berge singen, und alle Landstraßen auch ..."

So steht es in dem wunderschönen Mädchenbuch der Dänin Karin Michaelis „Bibis große Reise", das auch ins Deutsche übersetzt worden ist. Wir lesen es und denken nach. Ja, wenn am Wochenende hinter uns die Bürotür in das Schloß fällt oder das Fabriktor knarrend zuschlägt, dann hören wir es auch, das Singen. Wenn wir nach vielen fleißigen Wochen und Monaten an einem Sonnabend unseren Urlaub antreten, dann singt es in uns, singen die Wolken am Himmel und singt die ganze Welt.

Singende Tage gab es auch in der Heimat, und wir wollen sie uns in die Erinnerung rufen. Wir leben ja nicht nur in der Gegenwart, sondern tragen die Vergangenheit mit uns, in unseren Gedanken, in unserem Herzen und in unserem Blut. So wollen wir sie lebendig halten und weitergeben:

An einem kalten Sonntag im Januar stiegen wir an der Haffküste die Cadiner Chaussee hinauf. Die Birken prangten im Rauhreif. Graublau lag die weite Eisfläche des Haffs zu unseren Füßen, gelb leuchtete das Rohr an seinem Ufer. Segelschlitten kreuzten am fernen Horizont und lockten uns, mit dem Wind um die Wette zur Nehrung hinüber zu fahren. Mit dem Knirschen der Kufen sang der Sonntag, sang in uns ein Lied der Lebenslust und der Lebensfreude.

Ein frohes und übermütiges Lied sang ein Sonnabend im Februar, als die Studenten der Elbinger Hochschule für Lehrerbildung zu einem lustigen Faschingsfest einluden, zu einem „Jahrmarkt auf der Elbinger Höhe". Das war ein Gewimmel in den vielen Räumen der Hochschule, die nicht wiederzuerkennen war, so „dörflich" waren sie unter den fleißigen Händen der Studenten geworden. Leierkastenmänner lösten die Tanzkapellen ab. Bärenführer und Akrobaten zeigten ihre Künste. Wer vom Trubel zuviel hatte, rettete sich in die „Kinderstube" auf der Galerie, um sich dort mit einer Tasse Kaffee zu stärken.

Der Weg zurück in den großen Saal aber ging nicht anders als über eine Rutschbahn. Zu später oder früher Stunde — wie man es will — am Sonntagmorgen leuchtete der Mond den Heimkehrenden durch die verschneiten Straßen mit den alten Giebelhäusern, die auch manch Liedlein singen konnten.

Wir wissen, daß der Frühling spät in unser Land kam. Dann aber erstrahlte in wenigen Tagen, fast über Nacht, die Welt in einem Blütenkleid. Ein Frühlingssonntag im Buchenwald von Panklau, dem König Friedrich Wilhelm IV. voll Andacht die „Heiligen Hallen" genannt hat, sang noch lange, singt noch heute in uns. Leberblümchen bedeckten wie ein Teppich den weiten Waldboden. Sie mußten sich beeilen zu ihrem Blühen, denn bald nahm ihnen das Sprießen und Grünen der Buchen, das dichte Laubdach die Sonne und das Licht. Die Kirschblüte an der Haffküste war erfüllt vom Summen der Bienen.

Gedämpft erklang das Räderrollen auf dem weichen Boden der Trift, als uns eine sonntägliche Kutschenfahrt zu Besuch in die Niederung führte. Die weidenden Rinder und Pferde, die stattlichen Vorlaubenhäuser mit den Säulen, an denen man die Größe des Besitzes ablesen konnte, sie atmeten Wohlstand. Wohlstand empfing uns auch gastfreundlich auf dem Bauernhof mit dem Storchennest auf der Scheune. Bald saßen wir in der guten Stube beim Kaffee und schmausten Schmandwaffeln.

Singende Tage! Mit geschlossenen Augen lagen wir in dem heißen Sand am Strand der Nehrung und lauschten dem Rauschen der See, dem nimmermüden. Wir stürzten uns in die kühlende Flut. Glühend tauchte die Sonne zu später Stunde im Westen in das Meer. Sonnenwendfeuer leuchteten auf entlang der Küste von Pillau bis nach Hela. Ihre Glut war noch nicht erloschen, als im Osten schon der neue Tag dämmerte.

Zur Mittagsstunde im Boot auf dem sommerlichen Drausensee, fern ragt im Sonnenglast das Hohe Land von Elbing. Es ist so still. Wahrhaftig, Pan schläft, und niemand wagt es, ihn zu wecken. Leise, ganz leise nur sang dieser Tag und sing doch noch heute durch all die Jahre.

Wochenende, Feierabend, daheim in Elbing! Da schrieb mir ein alter Freund jetzt nach dem Kriege: „Wir hatten auch Elbinger in unserer Flak-Abteilung. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie von ihrem Feierabend erzählten und fragten: „Kannste Tauben züchten und ‚Recksack' spielen?" Ach, wieviel liegt in diesen Worten für den, der die alten Elbinger kennt und besonders ihre „Kolonie", wo fast jedes zweite oder dritte Haus einen Taubenschlag hatte und wo am Feierabend vor den Haustüren das Schifferklavier erklang.

Der Rauch der Kartoffelfeuer zog über das Land, und Wehmut lag in der Luft, wenn der Sommer Abschied nahm und der Herbst verging. Dann aber brutzelten die Bratäpfel in der Ofenröhre, und wieder gab es singende Tage voller Wärme und Heimlichkeit. Märchen wurden lebendig, und bald singen die Adventsmütterchen durch die Straßen.

Jetzt aber sind wir fern der Heimat. Heiligabend ist es. Ich bin allein in der dunklen Weihnachtsstube. In den gegenüberliegenden Fenstern flackern Kerzen zum Gedächtnis der Kriegsgefangenen und aller noch nicht Heimgekehrten. Es duftet nach Tannen und Marzipan. Im Nebenzimmer wartet die Frau und wartet unser Kind, als das Glöckchen ertönt. Ich stehe und lausche. Es ist die stillste Stunde für mich im ganzen Jahr. Alle Unrast der Großstadt versinkt. Weihnachtlich ist es. Das Christkind ist wirklich bei mir. Langsam zünde ich die erste Kerze an. Singende Tage, vergangene und zukünftige! Das Lied der Heimat klingt immer mit.

Schloßturmbläser in Königsberg

Von einer alten Zunft und ihrer Geschichte

Gerade jetzt, wenn die besinnlicheren Tage im Jahr uns häufiger als sonst in die unvergessene Heimat zurückführen, werden wir besonders gern jener schönen Sitte gedenken, dem Choralblasen vom Schloßturm in Königsberg. Traten doch gerade zur Weihnachtszeit die Stadtmusikanten, die zuletzt diesen Dienst versahen, dann höchstpersönlich im meist schon winterlichen Straßenbild in Erscheinung, indem sie am Heiligabend auf immer recht feierliche Art das Fest einleiteten.

Das Choralblasen vom Schloßturm wurde vom überwiegenden Teil der Bevölkerung auch zuletzt noch als eine schöne, fromme Sitte begrüßt. Dabei war es bei dem immer mehr zunehmenden Verkehrslärm der neuen Zeit leider oft der Fall, daß nur noch Bruchstücke der getragenen Melodien — morgens: „Ach bleib' mit deiner Gnade" und zum Feierabend. „Nun ruhen alle Wälder" — an das Ohr der eiligen Passanten gelangten.

In früheren Zeiten gehörte eine solche Turmbläserei offiziell zu jeder Burganlage, wie es ja auch die Hochmeisterburg im alten Königsberg, das spätere Herzogs- und danach Krönungsschloß einst war. Der Inhaber dieses Amtes hatte die bedeutungsvolle Aufgabe, das Öffnen und Schließen der Burgtore und den Ein- und Ausritt der Besucher auszublasen. Daneben hatte er vor allem den Zeiger der Turmuhr zu stellen und alle Viertelstunde nach bedrohlichem Feuerschein auszuspähen. Solch ein Turmbläser in alten Zeiten mußte also das Uhrmacherhandwerk erlernt haben und sich hierin gut auskennen.

Die Königsberger Turmbläser galten darüber hinaus als ein besonders exklusiver Kreis, dessen Oberhaupt ein „Meister" war. Um hier hineinzukommen, bedurfte es einer fünfjährigen Lehrzeit. Die Benutzung der Trompete war als Privileg dem fürstlichen Hofe, also diesem Schloß vorbehalten. Den Schloßturmbläsern oblag auch das Musizieren in Kirchen und zu Festen. Sie mußten sich also auf den musikalischen Satz verstehen und auf eine Melodie eine Motette arrangieren können.

Als die Hohenzollern ihre Residenz nach Berlin verlegten, ging es mit der Königsberger Schloßbläserzunft allmählich bergab. Sie mußten nun schwer um die ihnen zustehende Besoldung kämpfen und sich immer häufiger auf privaten Hochzeiten ihr Geld zusammenblasen. Es kam dann so weit, daß nur noch jeweils ein einziger Trompeter übrig blieb, der immer Militärinvalide war. Die Bedienung der Schloßturmuhr machte ja seine Existenz notwendig. Zu Ende des 18. Jahrhunderts starb der letzte aus der altehrwürdigen Turmbläserzunft.

Doch nun sorgte der Stadtkapellmeister dafür, daß die bekannten Choralweisen zur gewohnten Stunde vom Schloßturm her erklangen. Eine schöne Sitte, die bis zum Untergang unserer alten Krönungsstadt beibehalten wurde.

Von Dr. Rudolf Pawel

Königsberg im Kommen

Polnischen Berichten zufolge ist jetzt Königsberg hinter Leningrad der wichtigste Ostseehafen geworden. Die Hafen-Belegschaft belaufe sich auf 1600 Mann, die Verladeeinrichtungen arbeiteten vollautomatisch. Als zweitwichtigsten Betrieb nennen die polnischen Quellen eine Güterwagenfabrik mit 1800 Arbeitern. In diesen Werkstätten würden gegenwärtig Versuche mit 140-Tonnen-Waggons angestellt.

Die heiligen Zwölfe

Auf den lichtbringenden Advent folgt das strahlende Weihnachtsfest, das die christliche Welt nun schon seit dem Jahre 350 n. Chr. in mannigfacher Weise begeht. Einst verdrängte es die heidnische Wintersonnenwende, von der nur noch eines in unsere Zeit überkommen ist: die heiligen zwölf Nächte, die in der Christnacht beginnen und am Dreikönigstage (6. Januar) enden.

Noch heute wird um diese Zeit in manchen Gegenden Deutschlands altüberliefertes Brauchtum lebendig. Auch in Ostpreußen war es so, namentlich auf dem Lande, wo die Menschen noch naturverbundener waren. Wahrscheinlich stammten hier die Sitten und Gebräuche noch aus altpreußischer Zeit; denn verhältnismäßig spät, erst im 13. Jahrhundert war das Christentum in das Land gekommen, und noch im 18. Jahrhundert hatte sich im geheimen der alte Götterglaube in weltabgeschiedenen Dörfern erhalten. Auf dem Götterberge Rombinus am Memelstrom bei Tilsit wurde sogar noch um 1840 auf einem alten Opferstein heimlich geopfert, und wenn in den Zwölfnächten der Sturm über den Berg brauste, dann sagten noch immer die Menschen in den umliegenden Dörfern: Hört, Fürst Schereikis reitet über das Land... Sein Schloß stand in altersgrauen Tagen dort, wo unweit vom Rombinus jetzt Gut Schreitlaugken war.

Voller Mystik und erfüllt von unguten Mächten, so glaubte man in Ostpreußen, waren die heiligen Zwölfe. Wehe dem, der sie erzürnte. Der Bauer legte deshalb nach Sonnenuntergang die Arbeit nieder, Webstuhl und „Wocken" (Spinnrad) hatten zwölf Tage Ruhe, denn sonst kam nachts der Mar und drückte die Spinnerin im Schlaf. Von allem Tun hing ja das Wohl und Wehe der künftigen zwölf Monate ab. In den Stall und in die Futterkrippen streute man Salz, und innen vor die Stalltür wurde eine Axt gelegt; denn Hexen können über Stahl nicht schreiten. Im Ermland malte man an alle nach außen führende Türen Kreuze, um die Hexen zu bannen. Das Zaumzeug der Pferde wurde ins Haus genommen und unter den Tisch gelegt, damit im kommenden Frühjahr die Pferde nicht von der Weide liefen. Bei eintretender Dunkelheit zogen in früheren Jahren die Kinder, ein altes Lied singend, vor die Häuser und wurden mit „Fladen" (Hefekuchen), Süßigkeiten und Nüssen beschenkt.

„Wir treten herein ohn' allen Spott!
Einen schönen guten Abend geb uns Gott!
Einen schönen Abend, eine fröhliche Zeit,
die unser Herr Christus auf Erden bereit'!"

Dabei dröhnte der Brummtopf, ein kleines Tönnchen aus Pappe oder dünnem Holz, dessen Boden aus Schafsleder bestand. Die durch die Wandung gezogenen angefeuchteten Pferdehaare gaben beim Zupfen einen eigentümlichen Brummton von sich. Siebenerlei oder gar neunerlei Speisen wurden zum Abendbrot aufgetragen. Grütze und Linsen durften nicht fehlen; aber nur keine Erbsen am Heiligabend, denn davon — heißt es — gibt es Magengeschwüre. Dazu wurde Buttermilch getrunken, damit man im kommenden Jahr keine Kopfschmerzen bekam. Das Tischtuch wurde dann im Obstgarten ausgeschüttelt, weil die Bäume dann gut trugen. Während der Weihnachtsfeiertage durfte das Feuer im Ofen nicht ausgehen, wenn es ein gesegnetes Jahr werden sollte, und ebenso blieb in der Weihnachtsnacht das Brot auf dem Tisch. Das bedeutete Überfluß im Hause. Gegen Blitzschlag schützten die sorgsam aufbewahrten Lichtstümpfchen vom Weihnachtsbaum. Im Godaper Kreise war es Sitte, zum Kirchgang am ersten Feiertag und zu Neujahr drei Handvoll Erbsen mitzunehmen und sie beim Segen heimlich zu berühren. Das damit gefütterte Federvieh gedieh dann besonders gut.

Viele Orakel wurden in der Neujahrsnacht befragt. Das Liebesorakel war wohl das wichtigste für die jungen Leute. Im Ermland zogen die Mädchen heimlich Halme aus dem Strohdach. Hatten sie eine gerade Zahl Halme erwischt, wurde bald geheiratet. Und im Samland träufelte das Mädchen zwei Tropfen vom Weihnachtslicht in eine Schüssel mit Wasser. Schwammen sie aufeinander zu, war der Freier nicht mehr weit.

Das Wetterorakel war folgendermaßen: von einer großen Zwiebel wurden zwölf Schalen gelöst und mit Salz bestreut. Je nachdem, ob das Salz trocken blieb oder feucht wurde, so war das Wetter in dem betreffenden Monat. In manchen Gegenden wurde in der Neujahrsnacht ein Gesangbuch unter das Kopfkissen gelegt. Der am nächsten Morgen willkürlich aufgeschlagene Gesangbuchvers war bestimmend für das neue Jahr. Es gab noch das „Glücksgreifen", bei dem man unter ein Tuch nach Glücksfiguren langen mußte, das „Schlorrchenwerfen" (Werfen mit einem Pantoffel) der heiratslustigen Mädchen, und noch vieles andere, was eben zu den heiligen Zwölfnächten gehörte.

„Hört in den Zwölfen ihr's brausen zur Nacht?
Geisterner Spuk ist wieder erwacht,
Geisternder Spuk schwebt über den Saaten!
Bannt ihn, sonst wird euch das Jahr mißraten!
Bannt ihn, zwingt nieder zur Flur den Segen,
Dann strömt herbei der befruchtende Regen,
Dann scheint uns die wärmende Sonne beizeiten,
Dann wird das Korn auf den Feldern sich breiten,
Das Vieh wird man bis zur Brust im Grase sehen,
Der Mensch wird in dankbarer Freude gehen!"

ha.

Ein aufregender Wettlauf im Walde

Von Alfred Kröhnke



Der alte Förster Bindert war weise geworden. Er schoß nur noch sehr selten einen Hasen, und einen Fuchs nur dann, wenn der so frech wurde, seinen Hühnerstall zu umstreichen. In sein Revier ging er natürlich regelmäßig, aber so regelmäßig, daß jeder, dessen Vorhaben nicht ganz astrein war, sich danach richten konnte. Für seine hegerischen Maßnahmen war es ja auch besser, am Tage durch den Wald zu gehen, wo man am besten sehen konnte, was zu tun nötig war. Gewildert wurde in seinem Revier erfreulicherweise kaum, und das Wildfischen, dem viele jüngere Leute nachgingen, interessierte ihn wenig, obwohl auch die Fischerei Angelegenheit des Forstfiskus war. Die jungen Wildfischer machten ja schließlich kein Gewerbe daraus; sie verteilten ihren Fang gleichmäßig unter sich und höchstens noch unter ihre Nachbarn. Und was das große Volk der beeren-, pilz- und strauchsammelnden Weiber und Kinder anging, so hatte der alte Bindert auch da seine Grundsätze, denen nachzukommen ihm deshalb leicht wurde, weil er alle Sammler kannte; stellte er doch selbst die Sammlerscheine aus. Er duldete keinen Fremden in seinem Revier, und von den Weibern und Kindern aus den anliegenden Dörfern ließ er sich nur dann die Sammelerlaubnis vorweisen, wenn er wußte, daß sie eine besaßen; die anderen verschwanden indessen seitwärts.

Nur an den Sonntagen vor Weihnachten mied der alte Bindert sein Revier. Weshalb, das haben mir die Holzfäller erzählt, und obwohl das schon lange her war und der, den's anging, keiner von ihnen war, schmunzelten sie noch immer darüber.

In meiner Heimat war es üblich und beinah ungeschriebenes Gesetz, daß man sich seinen Weihnachtsbaum heimlich im Walde schlug. Jeder Bauer oder Arbeiter, Eigenkätner oder Zeitpächter hätte empört den Vorwurf des Waldfrevels von sich gewiesen; im Unterbewußtsein eines jeden schien die Vorstellung von einem unverbrieften Recht dazu aus jener Zeit zu stammen, wo Waldnutzung, Jagd und Fischerei noch frei waren.

Als Bindert Revierförster wurde und die Försterei Reußen übertragen bekam, war er schon nicht mehr ganz jung und lange im Innendienst eines Forstamts tätig gewesen. Mit um so größerem Eifer übernahm er den neuen Posten; er wollte aufräumen, was sein Vorgänger verloddert hatte. So strich er auch in der Weihnachtszeit Tag und Nacht durch sein Revier; den Baumfrevlern wollte er das Handwerk schon legen. Lange war seine Mühe umsonst. Er traf keinen Verdächtigen an, hörte nachts auch keine Axthiebe, kein Sägen; aber tags darauf sah er doch, daß hier und da ein Bäumchen gehauen worden war, natürlich gerade da, wo er nicht hingekommen war.

So war er fast überrascht, als er in der Nacht des vierten Advent in einem der hintersten Jagen seines Reviers Axtschläge hörte. Er schlich heran und sah im schwachen Mondlicht einen Mann, der sich einen Weihnachtsbaum geschlagen hatte. Er war schlank und kräftig, mochte etwa dreißig Jahre alt sein; das Gesicht hatte er mit einem Schal vermummt, wohl weniger, um sich unkenntlich zu machen, als um sich vor der Kälte zu schützen.

Als er gerade sein verschnürtes Bäumchen und die Axt aufheben wollte, donnerte Bindert ihm sein „Hände hoch!" entgegen. Überrascht ließ der Angerufene Baum und Axt fallen und hob die Hände. Schon war Bindert bei ihm, um die Axt — das Beweisstück und die mögliche Waffe — an sich zu nehmen. Diesen Augenblick aber, in dem der Förster in seinem Eifer die nötige Vorsicht vergaß, nutzte der Baumfrevler: mit raschem Griff entriß er dem Förster das Gewehr, ergriff das Bäumchen und sprang in großen Sätzen davon.

Des Försters „Halt!" blieb ohne Wirkung, da er ja keine Schießdrohung daranhängen konnte. So lief er hinterher, die Axt in der Hand. Doch bald erkannte er, daß er dem weit jüngeren Manne nicht gewachsen war. Trotz aller Anstrengungen vermochte er den Abstand zwischen sich und dem Burschen nicht um einen Meter zu verringern. Es stieg ihm heiß in den Kopf. Welche Scherereien würde er mit seinen Vorgesetzten und der Polizei haben, wenn er den Verlust seiner Waffe meldete. Diese Leute konnten sich nie vorstellen, daß es ihnen einmal ähnlich hätte ergehen können. An die Hänseleien seiner Kollegen wollte er schon gar nicht denken.

Immer wieder versuchte er daher, sein Tempo zu beschleunigen. Aber sein Gegner quitterte das nur mit einer gleichen Beschleunigung. Bindert spürte, wie ihm der Speichel zäh, wie sein Schritt immer langsamer wurde. Der Bursche hatte die Ermüdung des Försters natürlich bemerkt, hatte also keinen Grund, sich selbst mehr als nötig zu verausgaben.

Längst war das Laufen zum Gehen geworden, aber auch da kämpften die beiden noch zäh miteinander. Und immer, wenn der Förster seinen Schritt beschleunigte, tat der Frevler es ihm nach. Erschöpft blieb der Förster endlich stehen, um einmal tief Luft zu holen. Da verhoffte auch sein Gegner und wartete geduldig. Und als Bindert sich in Bewegung setzte, schritt auch er wieder aus. Bindert hatte es schon lange aufgegeben, ihn zu überlisten, hoffte aber noch auf irgendeinen glücklichen Zufall. Vielleicht kam ihnen jemand entgegen und ihm zu Hilfe; diese Hoffnung war nicht unberechtigt, sie eilten ja direkt auf Dorf und Försterei Reußen zu.

Bindert rang bereits so schwer um Atem, daß er diesmal nicht nur stehen blieb, er mußte sich auf einen Baumstumpf setzen, was der Bursche — Bindert wunderte sich schon nicht mehr — fast im gleichen Augenblick ebenfalls tat. Seelenruhig hockte er auf einem nur zehn Schritt entfernten Baumstumpf, behielt aber, immer sprungbereit, den Förster scharf im Auge.

Und so ging das weiter: bald Verfolgung, bald Ruhepause.

In dem Maße aber, wie Bindert nun nicht mehr zu keuchen brauchte, kam er zu ruhigerer Überlegung, und da ertappte er sich plötzlich bei seltsamen Gedankengängen: das Tannenbäumchen war ihm bereits gleichgültig geworden, auch den Baumfrevler dingfest zu machen oder auch nur seinen Namen festzustellen, hatte er schon aufgegeben; auf den rettenden Engel in Gestalt eines entgegenkommenden Waldläufers war nicht mehr zu hoffen — sein einziger Wunsch war jetzt nur mehr, wieder zu seinem Gewehr zu kommen. Nur über das Wie war er sich noch völlig im Unklaren. Am sehnlichsten wünschte er, daß diese aussichtslose Verfolgungsjagd endlich ein Ende nähme.

Dieses Ende war nahe: zweihundert Meter weiter lag ja schon sein Forsthaus.

Doch da war der Bursche vor ihm plötzlich verschwunden! Wie vom Erdboden weggewischt. Bindert begann erneut zu laufen, stolperte, raste weiter, wußte aber nicht einmal, ob sein Gegner nun geradeaus gerannt oder lediglich im Dickicht Deckung gesucht hatte.

Fünfzig Schritt vor der Försterei, wo der Weg sich teilte, fand er, an einen Baumstumpf gelehnt, sein Gewehr. Als sei es selbstverständlich, hieb er die Axt des Baumfrevlers in den Stumpf. Er wußte, daß am nächsten Morgen die Axt verschwunden sein würde.

Aber wie eingangs gesagt: das liegt lange zurück. Der alte Förster Bindert war weise geworden und an den Sonntagen vor Weihnachten mied er sein Revier. Man holte sich nach wie vor seinen Weihnachtsbaum heimlich im Walde, daran hatte sich nichts geändert.

Die Geburt Christi
und unsere Zeitrechnung

Unsere heutige Zeitrechnung beruht auf der Annahme, daß Jesus Christus im Jahre Null geboren ist. Es war der Grundgedanke unseres heute gültigen, im Jahre 1582 von Papst Gregor XIII. eingeführten Gregorianischen Kalenders, mit Christi Geburt die neue Zeitrechnung beginnen zu lassen. Man mußte also zunächst bis zu diesem Zeitpunkt zurückrechnen. Hierzu benutzte man auch eine Berechnung des Abtes Dionysius Exiguus aus dem Jahre 525. Diesem war bei dem Versuch, das Geburtsjahr von Jesus Christus zu ermitteln, ein Fehler unterlaufen. Er hatte das Geburtsjahr um sieben Jahre zu spät angesetzt. Dieser Fehler schlich sich in unsere Zeitrechnung ein. So kommt es, daß Christus nicht im Jahr Null, sondern sieben Jahre früher geboren ist. Als erster hatte schon Johannes Keppler im Jahre 1603 darauf hingewiesen, aber sein Wissen ging wieder verloren.

Der Tannenbaum als Weihnachtsbaum

Weihnachten ohne geschmückten Tannenbaum scheint uns heute undenkbar zu sein. Und doch ist diese Sitte keineswegs alt. Die älteste Nachricht über den Christbaum stammt aus dem 15. Jahrhundert, und erst im Laufe der letzten Jahrhunderte ist er Allgemeingut geworden. Daß viele Tannenbäume eigentlich Fichten sind, ist nur ein botanischer Unterschied und braucht unsere Weihnachtsstimmung nicht zu stören. Vermutlich geht die Sitte des Christbaumes auf den Wunsch zurück, in der rauhen Winterszeit und in der Heiligen Nacht ein Symbol neuen Grünens und Blühens im Zimmer zu haben.

Weihnachtliches Wunder der Technik

Von Annemarie in der Au



Rasemuck ist durch ihren vierten Sommer gehüpft und auch durch den Herbst. Nicht zu vergessen den Herbst mit seinen bunten raschelnden Blättern, die so schön in Haufen am Straßenrand lagen, jedoch wenn Rasemuck vorübergegangen, nach links und rechts auseinandergestiebt waren, als hätte ein Wirbelwind sich mit ihnen vergnügt.

Aber nun beginnen die Abende beinahe schon nach dem Mittagessen, und Rasemuck möchte am liebsten jeden Tag eine neue Geschichte vom Engelchen mit den goldenen Flügeln, vom Christkind, von Tannenbäumen, Weihnachtsmann und aufregend schönen Schneeflocken hören. Am liebsten aber spricht sie von Geschenken.

Rasemuck denkt nicht an all die herrlichen Dinge — Püppchen, Windmühlen, Autos, Schubkarre (Ferdis Schubkarre aus der Sommererinnerung ist ihr großer Traum) und Quietschtierchen — die man ihr schenken könnte, nein, Rasemuck selber wird Geschenke machen, und das ist eine ganz große Sache.

Rasemuck schenkt nicht zum ersten Mal, beileibe nicht, ihre Mutti hat ihr immer eine Kleinigkeit zu Vatis Geburtstag und zu Weihnachten in die kleinen Hände gedrückt, aber in diesem Jahr hat Mutter gesagt, daß sie alleine daran denken müsse, was andern Freude machen könne, und darum ist Rasemuck voller Plapperei, Aufregung und Phantasie.

Nun wäre es ja höchst einfach, an die wohlgefüllte Sparbüchse zu gehen und sie zu erleichtern. So viel Ahnung hat Rasemuck inzwischen schon vom Leben gewonnen, daß man sich mit einer Menge Geld alle Genüsse der Welt verschaffen kann, auch unter Umständen Geschenke für andere Leute.

Doch nun ist es so, daß Rasemuck all die Pfennige, Zehner und Fünfziger für ein paar Rollschuhe bestimmt hat, ein Wunsch, der sogar noch vor der erwähnten Schubkarre rangiert. Und so menschenfreundlich ist Rasemuck noch nicht, daß sie von dem vorbestimmten Geld etwas abzweigen würde. Also muß sie schon auf andere Gedanken kommen.

Jeden Tag muß Mutti ihr nun vorrechnen, wieviel Tage noch verbleiben, um über die weihnachtlichen Probleme zu grübeln. Und es scheint fast so, als werde Rasemuck von Tag zu Tag stiller und suchender — so man bei der Hüpfenden überhaupt von Stille reden darf.

Zwischen den stillen Perioden hat sie viel zu fragen: ob Vati sich wohl über einen Lutscher freuen würde, der ihr nicht mehr schmeckt, ob Mutti den Bleistiftstummel gebrauchen könne — zerkaut, aber sonst noch gut erhalten — und was Jürgen wohl zu einem Ziertüchlein für seinen Anzug sagen würde, das bis dato bei ihren Püppchen als Waschläppchen ausgiebigst ramponiert wurde.

Jürgen sagt pietätlos: Quatsch. Die Mutter lächelt, aber bedauert unendlich. Und der Vati hat hinter seiner Arbeit überhaupt nicht hingehört.

Eines Tages ist Rasemuck über alle Maßen aufgeregt, läßt sich von Jürgen eine runde Pappscheibe machen und ein Loch mittendrin — ein äußerst geheimnisvolles Etwas — und ist schrecklich beschäftigt mit besagter Scheibe, einem Nagel, Geflüster, Stille, Geschnaufe und Gestöhne.

Gegen Abend kommt sie vorsichtig zur Mutti in die Küche. Mutti solle doch rasch einmal zum Schallplattenschrank kommen und sich Rasemucks Platte für Vati anhören.

Platte für Vati? Mutti schließt einmal ganz fest die Augen und reißt sie wieder groß auf. Es könnte ja sein, daß man träume.

Aber nein, Rasemuck erklärt, daß der Vater doch neulich gesagt habe, daß er immer wieder gern das Läuten der Glocken der nahen und fernen Kirchen höre. Und heute habe Jürgen doch erzählt, daß da in einem Geschäft ein Mann wäre, und da könne man singen oder sprechen, was einem gefiele, und dann kratze ein Nagel alles ein, und dann wäre die Platte fertig, und sie wäre einfach wunderbar. Und dies sei nun ihre Platte. Sie habe genau aufgepaßt, wie die Glocken geläutet haben und immerzu gekratzt.

Nun spiel schon!

O, Rasemuck!

Die Mutter schluckt vor so viel kindlicher Gläubigkeit und windet sich geradezu, weil sie weder Rasemuck enttäuschen, noch das arme Kind seinem Schicksal unaufgeklärt überlassen will. Um Zeit zu gewinnen, öffnet sie den Schrank und legt tatsächlich die Platte auf.

Da beginnen draußen die Glocken zu läuten.

O weihnachtliches Wunder der Technik!

Die Mutter muß Rasemuck in die Arme nehmen und sie gerührt küssen.

Den Vati wird sie nun so schonend wie möglich auf sein Geschenk vorbereiten. Vielleicht findet er eine Lösung, daß wieder Glocken zu hören sind, wenn Rasemucks Platte am Weihnachtsabend spielen muß.

Letzte Weihnacht in der Heimat

Von Gerhard Kamin

Der Schnee hat die Heimaterde zugedeckt. An den Ufern der Gilge, wo unsere Stellungen auf dem diesseitigen Ufer denen der Russen auf dem anderen gegenüberliegen, ist die Schneedecke so hoch, daß man mit jedem Schritt einsinkt. Es ist Weihnachtsabend. Drei- oder vierhundert Meter hinter den Stellungen feiern wir Soldaten mit Flüchtlingen, die für diese Nacht zu uns gekommen sind, in einem der verlassenen Häuser Weihnachten.

Ehe es so weit ist; ehe der Baum zum letztenmal auf ostpreußischer Heimaterde für uns im Lichterglanz strahlen wird, gehe ich mit meinem Kameraden, einem baltischen Baron halb russischer, halb deutscher Abkunft, die Stellung entlang. Selten, alle zehn Minuten einmal, von drüben ein Abschuß und weit hinter uns in den rückwärtigen Stellungen dumpf verdröhnend der Einschlag. Es ist schwarze undurchdringlich finstere Nacht, außer in den Augenblicken, wenn die Leuchtzeichen hochgehen und das Heer der fallenden Schneeflokken über uns in märchenhafter Schöne aufleuchtet.

Wir folgen keinem anderen Auftrag als dem unseres Gewissens. Ein paar hundert Meter weiter neben uns, dicht an der Uferböschung, steht das letzte bewohnte Haus. Wir finden es in der Schwärze der Nacht nur mühsam, stolpern über Verschläge und Bretter und klopfen schließlich an die Verandatür.

Langsam nähern sich schlurfende Schritte, fragt eine leise Stimme nach unserem Begehr, wird ein Schlüssel gedreht und quarrend die Tür geöffnet. Der uns aufschließt, kennt unsere Stimmen genau. Er steht, nachdem er die Tür hinter uns geschlossen hat, im Licht einer Kerze. Der Raum ist eine Art Rumpelkammer. Wahllos getürmt, wie gegen Angriffe von drüben gewappnet, reihen sich neuangefertigte Bottiche neben einfachstem Mobiliar: einem Tisch, einem Bett mit karrierter Bettdecke, einem Arbeitsschemel und einer Art Lesepult. An den Wänden hängen ungefähr acht im Rohbau fertige Geigen.

Das Bild, das wir sehen, prägt sich unauslöschlich in uns ein. Der winzige Greis mit dem Prophetengesicht, einem schneeweißen Haarkranz um die freie, hohe Stirn, lächelt uns zu. Er hat zwanzig Jahre hier einsam gelebt, Bottiche gezimmert und Geigen gebaut, die Bibel auswendig gelernt und seinen Besuchern die Kraft seines Glaubens vorgelebt. Wir wissen von seinem Schicksal, wir achten seinen Wunsch, seine Geigen, das „bleibende" Werk seines Lebens, bis zuletzt zu beschützen und nicht zu verlassen. Wir bringen ihm täglich in Kochgeschirren sein Essen, das er in großer Bescheidenheit als eine Auszeichnung wie ein Wunder empfängt und niemals als selbstverständlich hinnimmt. Das Besondere dieses Abends: Wir haben ihm eine Geigen-A-Saite besorgen können und ihm damit den größten Weihnachtswunsch erfüllt. Mit vor Freude zitternden Händen spannt er sie auf seine „beste" Geige und bittet mich, zu spielen. Ich weiß nicht mehr, was ich gespielt habe. Um einen Choral hatte er gebeten. Es war Weihnachten. Was lag näher, als darum zu bitten.

Ich sehe seine Augen, während ich spiele. Leuchtende Augen voll kindlicher Freude. Neben ihm auf dem Lesepult liegt die Bibel aufgeschlagen. Er beugt sich darüber, sein Kopf erscheint uns in der gemeißelten Würde unirdisch fast, von einem Glanz umleuchtet, der uns die ganzen Tage hindurch beschäftigt. Er liest ein paar Verse aus Jesaja, reicht uns die Hände, bittet uns wiederzukommen, wünscht uns eine gesegnete Weihnacht. Schlurfend folgen uns seine Schritte zur Tür. Sein letztes Wort ist Dank und Zuspruch.

Wir gehen durch die Nacht zurück und treten einige Zeit danach in den lichterglänzenden Raum der Kameraden. Die alten Lieder werden gesungen, ein Pfarrer unter uns spricht schlichte, fast hilflose Worte und liest für die, die es hören wollen, das Evangelium. Hundert oder hundertfünfzig Kilometer weiter, auf der gleichen Heimaterde, feiern unsere Frauen, Eltern und Kinder zur gleichen Stunde. Unheimlich ist der Gedanke dieser unselig-seligen Nähe, die schon das ganze kommende Dunkel der Zerstörung und Vergewaltigung unserer Heimat in sich schließt.

Nach der Feier bin ich eine Zeitlang draußen und horche in die Nacht. Ein schmerzlich-banges Gefühl quält mich, das sich nicht zurückdrängen läßt. Man spricht leise vor sich hin und weiß nicht, wie die Lippen dabei beben: Ostpreußen, Ostpreußen . . . Man möchte es als Beschwörungsformel gegen alles drohende Unheil erheben. Aber es bleibt nur ein Wort und erstirbt in der Nacht.

Leuchtzeichen flammen auf und erlöschen. Es ist schwer, diese Nacht ohne Bangen zu bestehen. Da sehe ich das Gesicht des Geigenbauers vor mir. Sein kindlich frohes Lächeln.

Und da wird alles — für Augenblicke wenigstens — leichter.



Dreikönigsritt

Die Nächte waren wie versiegelt.
Doch sie durchbrachen sie mit ihrem Ritt
und rissen ganze Völker mit sich mit,
weil sich in ihrem Blick ein Stern gespiegelt;
der stand wie eine Flamme im Zenit.

Und ihnen war, als ritten sie schon Jahre.
Sie schwankten schwer in ihrem goldnen Glast,
getürmt im Sattel ihrer Dromedare.
Der Sand stob ihnen in die Haare
unter der Kronen heiße Last.
Die Wüste schrie.
Sie aber, wunderbare Schahs und Scheiche,
vergaßen ihre märchenhaften Reiche
und suchten eine neue Dynastie.

Und plötzlich wurde dann der Wind
ganz still. Die Landschaft schien sich zu erweitern.
Und später hörte man von den Begleitern,
ihren Kameltreibern und ihren Reitern:
es war da nur in einem Stall ein Kind,
um ihre Herrscher völlig zu zerscheitern.

Denn diese stürzten wie in einem Zwange
erblindet auf die Knie.
Sie fühlten sich in ihrem Untergange
und waren bange. Und so preßten sie
ihre verstörten Angesichte
fest auf den Boden vor dem großen Lichte
und knieten außer Sinnen, lange. Lange.

DAGMAR NICK

Mein Bruder, mein König

Von Wolfgang Schwarz

Es war natürlich das Verrückteste von der Welt, einfach auf- und davonzulaufen, ohne irgendetwas vorbereitet zu haben, einen Weg für die Flucht, ein paar Angebinde zum Überstehen der Zeit und des unübersehbaren Landes. Aber in der Verzweiflung tut man stets das Verrückteste.

So lief ich in einer Minute, in der unser Wachposten sich seine Füße erwärmte, von der Baustelle weg, über den Schnee in ein Tal, in dem ich nicht mehr zu sehen war, und überließ alles Weitere einem verhangenen Himmel.

Das war der dickverhangene russische Winter- und Weihnachtshimmel, ein gütiger Alter, der noch nicht den scharfen Atem des Februar atmete. Ihm vertraute ich an, daß ich ein armer gequälter Mann war. Er würde mich verstehn!

Und er verstand mich sehr gut, denn kaum daß ich im Tale verschwunden war, war ich auch schon in ein Häuschen gerufen, dessen Tür offen stand. Es war ein von einem Strohdach behauptes Häuschen, in dem sich eine bunte Gesellschaft um einen Täufling versammelt hatte.

Es war eine große Freude darüber, daß ich erschienen war. Ich wurde in die Arme einer Bäuerin geschlossen, ein greiser Mann küßte mich, andere klopften mir auf die Schultern. Dabei war es für sie alle gleichgültig, wer ich war, daß ich keiner von ihnen, sondern ein Deutscher, und noch dazu einer von denen war, die bewacht wurden. Das war ihnen alles ganz gleichgültig. Die Hauptsache war, daß ich da war. Und so bekam ich sofort ein volles Glas Wodka.

Das war natürlich nicht gerade das Richtige für meine Flucht, aber es war ein Vergessen. Und so vergaß ich, daß ich ein paar hundert Meter von meiner Baustelle entfernt war, und der Wachposten, wenn er beim Nachhausegehen abzählte, bemerken mußte, daß ich nicht da war.

Ich sah im Augenblick nur, was ich lange nicht mehr gesehen hatte, frische Kleider, Tücher, die voller Stickereien funkelten, einen Tisch mit Allerschönstem und Bestem für den Hunger, Kissen, die hübsch zurechtgelegt waren, vor allem Menschen, die alle einen anderen Ausdruck als die hatten, die ich sonst um mich sah, keinen zusammengekniffenen, sondern einen runden, sie sahen alle wie Äpfel aus.

Es war auch ein Pope da, ein struppiger Petruskopf, vor dem man hätte Angst haben können, aber seine Hände waren wie Wachs,

Hans K. Wehren

Masurischer Winter

Längst sind die Wege eingelockt,
Gesträuch und Bäume weiß berockt.
Eisklirrend sitzt der blaue Frost
am schmalen Katenfensterbord.
Vom winterwarmen Ofenrost
zwingt sich nur selten einer fort,
pelzüberhängt ins Freie. —
Es ist ein großes Stillesein.
Dem Schäfer fror die Flöte ein,
dem Weiher Aal und Schleie;
doch abends zieht ein Krähenflor
laut lärmend über See und Moor.

sie tropften auf eine Wiege, in welcher ein Knabe lag. Und das war der Grund für die bunte Gesellschaft und all das Feierliche und Saubere. Es wurde eine Taufe begangen, und noch dazu eine in der Winter- und Weihnachtszeit. Es war eine besondere Taufe.

„Die Taufe eines Christkindes", wie es mir die zahnlose Baba ins Ohr flüsterte. Und dabei steckte sie mir ein paar Rubel in die Tasche.

„Weißt du auch, was das ist?" fragte der Popascha.

Aber da lachten die anderen und sagten: „Das wissen doch alle."

Doch damit war es noch nicht getan. Vielmehr wandte der Pope sich jetzt vom Täufling und kam auf mich zu, legte seine Hände auf meine Schultern und sagte: „Du bist der König vom Morgenlande." Und schon stand ein anderer an meiner Seite und hatte ein Laken in seiner Hand, das tat er mir um; und so war ich auf einmal zum König gemacht, ich, der ich noch eben als der letzte der Knechte in einem Eisloch gestanden und mit der Hacke versucht hatte, ein paar Brocken aus dem Boden zu brechen. Ich war auf einmal ein König.

Es wurde mir auch ein Reif aus goldener Pappe auf die Stirn geklebt.

„Das ist nämlich so", sagte der Pope, „bei einer solchen Taufe zur Winter- und Weihnachtszeit bleibt die Tür offenstehen. Dann kommen die Könige, der erste, der zweite, der dritte. Der dritte verspätet sich meistens. Der kommt erst am nächsten Tag. Aber der erste und zweite, die kommen . . ."

So ließ ich alles mit mir geschehen — daß sie mich abermals küßten und umarmten und mir Wodka zu trinken gaben und mir saure Tomaten und Gurken in den Mund steckten und mich schließlich dazu aufforderten, ihnen etwas zu singen, „denn die Könige singen", sagte der Pope, „die sprechen nicht."

Es war mir auf einmal sehr weh ums Herz. Denn singen, was sollte ich singen? Hatte ich nicht das Singen verlernt? Wann hatte ich das letzte Mal gesungen? Doch da entsann ich mich, daß ich vor ein paar Wochen gesungen hatte. Das war, als ich mit einem Karren, auf dem ein paar ausgetrocknete Leichen lagen, auf einen Friedhof gefahren war. Friedhof ist freilich zuviel gesagt, es war eine freigelassene Stelle zwischen zwei Kartoffeläckern auf einem Hügel.

Da hatte ich mit den anderen gesungen, wir hatten das Lied vom guten Kameraden gesungen.

Und so sang ich das Lied vom guten Kameraden auch jetzt. Ich sang es und weinte.

Und die anderen weinten mit mir und fanden es alle sehr schön.

Doch dann kam auch der zweite der Könige. Er wurde genauso wie ich mit Wodka, Kuß und Umarmung begrüßt. Er wollte sich zwar nicht so begrüßen lassen, doch da sagte ihm einer: „Du bist doch auch aus dem Rostowschen." Und tatsächlich, er war auch aus dem Rostowschen, er war von den Lagunen des Don, und sein Vater war ein Kosak, und seine Mütter hatte das Christkindfest heimlich begangen.

So ließ er sich jetzt auch gefallen, daß er zum König gemacht wurde — genau wie ich. Obwohl er mich schon gesehen und mir etwas Dunkles zugedroht hatte, aber die anderen mochten es nicht bemerkt haben. So schloß ich nur meine Augen und betete, das erste Mal wieder seit vielen Monaten betete ich: er möge mich nicht erschießen, möge gnädig mit mir sein, es möge ihn auch etwas vom Tauffest hier in dem kleinen Häuschen erleuchten.

Denn der zweite der Könige war der Wachposten, dem ich ausgerückt war.

Er hatte immer noch sein Gewehr in der Hand.

„Aber, Brüderchen, wann hat denn ein König je ein Gewehr in der Hand gehabt", sagte der Pope und nahm es ihm ab. Und er ließ es sich abnehmen.

Dann standen wir beide nebeneinander. Er sah mich nicht an.

Doch dann meinten die anderen: „Zwei Könige, was für ein Wunder! Wir haben zwei Könige! Und die Könige müssen sich liebhaben."

Aber noch immer sah mich der Wachposten nicht an, es war ein viereckiger Geselle, der nicht viel sprach, aber mit dem Gewehrkolben umgehen konnte. Doch immerhin hatte er eine Mutter, die heimlich das Christkindfest begangen hatte. Und so wußte er Bescheid und sang auch, als er — genau wie ich — dazu aufgefordert wurde. Er sang die Legende von den zwölf Räubern.

Die erste Strophe sang er allein. Dann sangen die anderen mit. Und da ich das Lied auch schon einmal gehört und behalten hatte, sang ich mit den anderen mit.

Da sah er das erste Mal zu mir hin. Er schien zu denken: nicht übel, so einer, der zwar ausgerückt ist, aber doch die Legende von den zwölf Räubern kennt. Vielleicht kennt er auch noch manches andere. Vielleicht . . .

Aber dann wurde sein Blick wieder kalt. Er entsann sich jetzt offenbar, daß er mich einzufangen und in den Käfig zu sperren hatte.

Schließlich mußten wir essen, wozu wir Lust hatten, alles durcheinander, wie es bei den Russen so üblich ist, Speck und Pirogen, Bratkartoffeln und gebackenen Kohl, Milchkuchen und Eiertunken. Und trinken mußten wir auch.

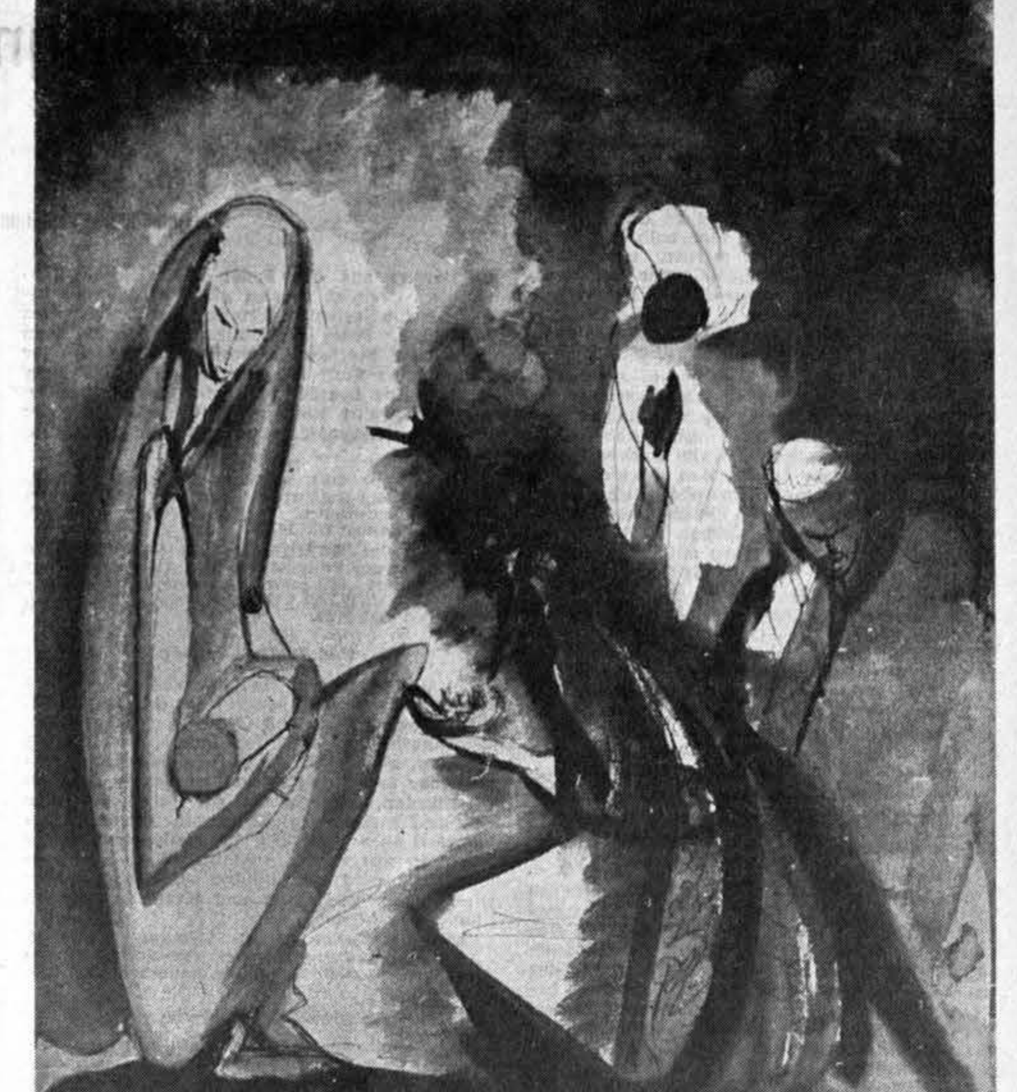
Und da waren wir dann auf einmal betrunken. Ich weiß nicht mehr, wie wir beide ins Lager zurückgekommen sind, wir beiden Könige, in den Laken und mit dem Reifen aus Pappe auf unserer Stirn.

Ich weiß nur noch, daß mich der Wachposten umarmt hielt, und daß ich sein Gewehr trug, und daß er mir immerfort sagte: Ich heiße Nikolai — und du mußt Michael heißen, ja Michael mußt du heißen, verstehst du, das war mein Bruder —

Doch als wir dann an der Wache angekommen waren, tat er so, als ob er mich niemals umarmt und mir niemals etwas von seinem Bruder gesagt hätte, sondern stieß mich mit dem Gewehrkolben durch die Stube und schimpfte und fluchte, als sei ich der wüsteste aller Verbrecher, die er je in seinem Leben in den Käfig geführt hatte.

Und in den Käfig führte er mich auch hinein. Aber er sorgte dafür, daß der Käfig geheizt wurde, und aus seinen Taschen zog er Brot und Piroschken, damit ich nicht Hunger zu leiden hatte. Und nach zwei Tagen kam er dann wieder und sagte: „Ich habe gehört, daß bei euch heute heiliger Abend ist. Da kannst du auf keinen Fall hier sein."

Und dann sagte er noch: „Ein König muß einem König doch helfen, nicht wahr?"



Charlotte Heister / Die heiligen Drei Könige (Aquarell)

Elisabeth Klonki

Anbetung

Wir treten zur Krippe und wissen, wir haben
fürs Kindlein nicht einmal die einfachsten Gaben.
Wir sind ja Blätter im Winde.
Du Kind in der Krippe, sei du uns doch gut,
und stärke uns alle mit bleibendem Mut.
Wir sind ja Blätter im Winde.

Du Kind in der Krippe, gib du uns die Ruh'
und führe uns wieder der Heimat zu.
Wir sind ja Blätter im Winde.
Du Kind in der Krippe, du kennst unsre Not!
Erbarme dich unser, du Kind und du Gott!
Wir sind ja Blätter im Winde.

Begegnung am Heiligen Abend

Von Karl-Heinz Jarsen

Zwei Tage vor Weihnachten traf der Heimkehrertransport im Lager Hof-Moschendorf ein. Die Männer, hungrig und müde, mußten ihre Oberkörper frei machen, wurden der Reihe nach vom Lagerarzt untersucht, schließlich gewogen. Sie trotteten zur Kantine, bekamen warme Graupensuppe und rösches Weißbrot, das sie hineinbrockten. Gesättigt empfingen sie Wolldecken, die grobgefasert waren und beizend rochen. Halbentkleidet warfen sie sich auf die prallgefüllten Strohsäcke ihrer Pritschen und sanken in schweren, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen rief man sie gruppenweise in die Kanzlei-Baracke. Stenotypistinnen nahmen nun die Personalien auf. Sie erhielten einen gelben Beleg, ihren Betreuungsausweis. Obwohl jeder Heimkehrer strapaziert war und das Bedürfnis hatte zu ruhen, gab es jetzt weder Muße noch Erholung. Bis zum 24. Dezember sollte alles erledigt sein. Rote-Kreuz-Schwestern, hinter einem langgestreckten Tisch der Konfektions-Baracke stehend, verteilten Kleider, funkelnagelneue Sachen: Wintermäntel, Sakkos usw. Die Männer mit ihren schlosserblauen Steppwesten und Wattehosen verwandelten sich in biedere Zivilisten, tauschten ihr Schapka (Pelzmütze), das schamhaft den Stoppelkopf bedeckte, gegen Skimütze oder Straßenhut. Der Kassenbeamte zahlte jedem Heimkehrer hundert DM bar auf die Hand. Händler, jetzt Bombengeschäfte witternd, boten redselig ihre Waren feil, vom Rasierapparat bis zur Zahnpasta.

Nachmittags erschienen die Eltern, auch Ehefrauen solcher Kameraden, die in der Nähe beheimatet und durch Telegramme verständigt worden waren. Mütter weinten vor Freude. Die Kumpels verabschiedeten sich. Ein Händedruck. „Mach's gut." — „Mach's besser." — Sie verschwanden auf Nimmerwiedersehn.

Alle, die nun fortgingen, würden Weihnachten im Kreise ihrer Lieben feiern, unterm festlich geschmückten Christbaum, dessen Lichter brannten. Und Lametta würde glitzern im Reflex der bläulich gelben Kerzenflammen, und Schaumkugeln würden blinken, und die Augen der nun wahrhaft Heimgekehrten würden leuchten, Kinderaugen, groß und staunend.

Mich holt niemand ab, dachte Franz Mikoreit. Er stammte aus Ostpreußen, das seit Kriegsende von Polen verwaltet wurde. Jede Rote-Kreuz-Karte, die er als Woina-plenni (Kriegsgefangener) hatte schreiben dürfen, blieb unbeantwortet. — Vielleicht sind Frau und Kinder geflohen, damals. Ob sie noch leben? — Kaum. — Er griff in die linke Rocktasche, gedankenverloren, zog einen lehmbraunen, mehrfach umschnürten Stoffbeutel hervor, löste die Schleife und entnahm jetzt ein jämmerlich beschmiertes Familienfoto, das er geraume Zeit träumerisch betrachtete. Es hatte sämtliche Filzungen (Kontrollen) überdauert, hatte ihn kraft seiner Liebe gestärkt und getröstet und war irgendwann — er wußte nicht wie — in knöchelhohen Morast gefallen. Er steckte das Bild zurück. — Morgen ist Weihnachten. Was werde ich morgen abend beginnen? Vielleicht liege ich auf der Pritsche da oben, zweite Etage, und starre zur öden Balkendecke, unentwegt, unentwegt . . . Vielleicht bin ich in der Kantine, trinke Bier oder Schnaps und gröhle ein paar Lieder, Weihnachtslieder. Vielleicht gehe ich spazieren. Der Lagerhof erinnert mich an Woroschnitza, fehlen nur noch Stacheldraht und Postentürme. Ach, nicht daran denken! Und künftig? Was tue ich, wenn die Feiertage vorbei sind? Wohin fahre ich, wohin? — Er strich mit dem Handrücken über die brennende Stirn, stand auf und verließ die Baracke. Draußen regnete es. Er atmete tief. Hob das hagere, leidgekerbte Gesicht. Der Sprühregen kühlte seine Schläfen.

Naßkalt und trüb brachte der 24. Dezember keinem jener Männer Freude, obwohl jeder Geschenke bekam. Sie blieben in ihren Baracken, knackten Nüsse, knabberten Pfefferkuchen, schleckten Marzipan . . . dösten und sannen vor sich hin, Nomaden, ohne Heimat, ohne Liebe, nicht wissend, zu wem sie gehörten.

Mikoreit, der glaubte, die Wände ringsum müßten ihn erdrücken, durchstreifte das Lager. Der Hof, kiesbestreut, fast menschenleer, war regenfeucht. Hier und da reckten Linden ihr kahles Geäst in die staubgraue Abenddämmerung. Und immer dieselben flachen monotonen Holzbaracken. Hinter manchen Fenstern flammte Licht auf. Mikoreit, fröstelnd, die Lippen gepreßt, das Kinn gesenkt, begegnete einem Knaben. Er blickte auf. Stutzte. Blieb stehen. Seine Augen wurden weit. Er wollte etwas sagen. Die Kehle war wie zugeschnürt. Er schluckte. Räusperte sich. Dann rief er: „Kurt!" und nochmals, jetzt jedoch kräftiger: „Kurt!" Der Knabe hielt inne. Machte kehrt. Beide schritten aufeinander zu, Vater und Sohn.

Ja, sie seien geflohen, sagte der Junge, aber nur bis Braunsberg gekommen. Dort habe der Russe sie überrascht. Sie hätten dort bleiben müssen, Jahre hindurch und wären erst jetzt, nach vielen Scherereien mit Ämtern und Behörden, ausgewiesen worden. „Ist Mutter gesund?" fragte Mikoreit und seine Stimme bröckelte. Der Knabe nickte. „Und Marianne?" — „Ja, natürlich." — Sie erreichten eine Baracke. Der Junge öffnete die Tür. „Komm Vater!" sagte er und gab dem noch Zögernden die Hand. „Mutter wird sich freuen; sie war drei Tage in Coburg und ist heute zurückgekehrt. Wir haben sogar einen Weihnachtsbaum. Komm, schnell!"

Als beide Hand in Hand die Baracke betraten, wußte Mikoreit, daß auch für ihn Weihnachten begann, das Fest der Freude und der Liebe.

Wer sollte nicht, wenn er sich anhaltend mit dem Weltall beschäftigt, das offenkundig in schönster Ordnung aufgestellt ist und durch göttliche Weisheit geleitet wird — wer sollte nicht durch die stete Betrachtung, fast möchte ich sagen, durch den vertrauten Umgang mit ihm, zu allem Guten angetrieben werden und zur Bewunderung des Baumeisters geführt werden, der alles geschaffen hat, in dem die höchste Glückseligkeit ist, in dem alles Gute gipfelt?

Nikolaus Kopernikus

Ostdeutsche Heimat

in Karte, Wort und Bild

Die ganze Vielfalt des deutschen Ostens, des gesamten europäischen Ostens und Südostens, in dem Deutsche lebten und noch leben, ersteht vor uns in Landschaft und Geschichte, wirtschaftlicher und kultureller Leistung ihrer deutschen Bewohner.

Der Atlas wird eingeleitet durch Skizzen, Karten, Tabellen und graphische Darstellungen über die Vertreibung. Wir sehen das deutsche Schicksal der Vertreibung innerhalb des Weltflüchtlingsproblems. Wir werden unterrichtet über Heimat- und Aufnahmeländer der deutschen Vertriebenen, über die Vertreibungsverluste und die in der Heimat Verbliebenen. Eine Seite mit mehreren Karten behandelt die sogenannte polnische „Kompensationstheorie".

Im geschichtlichen Teil ist jedem regionalen Abschnitt ein Auszug aus einer Staatsgründungsurkunde vorangestellt. Karten und Skizzen ergänzen auch hier den Text. Eine Abhandlung über die kirchliche und weltliche Backsteingotik im deutschen Osten rundet den geschichtlichen Teil ab. Eine geologisch-morphologische Schilderung des norddeutschen Flachlandes und der zentral- und südosteuropäischen Mittelgebirgslandschaften leiten zusammen mit einer doppelseitigen physikalischen Übersichtskarte zum regionalen Teil über.

Die Abschnitte über Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Sudetenland, Ostbrandenburg, Danzig, Südost- und Osteuropa sind mit übersichtlichen, zum größten Teil doppelseitigen Karten versehen. Dabei wird nicht nur ein anschauliches Bild der betreffenden Landschaft, ihrer Städte und ihrer Wirtschaft gegeben, sondern auch ihr Beitrag zur gesamtdeutschen Kultur gewürdigt. Allgemeine Lebensweisheiten, Bauernregeln, Dichterworte und Bildnisse großer Deutscher bestimmen die kulturellen Seiten der Einzellandschaften. Jeweils ein Kapitel ist der Frage gewidmet: Wie ist es dort heute?

Hervorragende Dichter, Maler, Musiker, Wissenschaftler und andere bedeutende Deutsche des Ostens bietet eine übersichtliche Zusammenstellung. Im wirtschaftlichen Teil befassen sich zahlreiche Tabellen, graphische Darstellungen und Kartenskizzen mit der Größenordnung der ostdeutschen Landwirtschaft und Industrie besonders auch im Rahmen Gesamtdeutschlands. Zwei Seiten zeigen die heutigen wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Zustände in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und dem Sudetenland im Spiegel der polnischen und tschechischen Presse.

HARMS OSTDEUTSCHE HEIMAT in Karte, Bild und Wort. Hrgg. von Fr. Dörr, Dr. W. Geiger, Dr. W. Kerl in Verbinbdung mit der Bundesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht. Atlantik-Verlag Paul List, München 56 Seiten, zahlreiche Karten, Fotos und Zeichnungen, Format 21×30 cm, kart. DM 5,60.

Memelland-Kalender

Zum zwölften Male kommt nun der Memelland-Kalender zu allen, die das Memelland ihre Heimat nennen, und denen, die den nordöstlichsten Zipfel unseres Vaterlandes kennen und lieben. Ausgestattet mit zahlreichen Fotos, enthält der neue Jahrgang wieder viele Textbeiträge — heimatkundliche Arbeiten, Erzählungen, Anekdoten und Gedichte — von namhaften heimischen Autoren. Die zwölf ansprechenden Kalendergeschichten schrieb H. A. Kurschat. Eine Besonderheit bildet die herausnehmbare Kunstdruckbeilage „Ziehende Schwäne über der Ostsee". —ch

MEMELLAND-KALENDER 1961. Verlag F. W. Siebert (früher Memel), Oldenburg i. O., 80 S., DM 2,—.

Eine baltische Erzählung

Ingeborg von Hubatius-Himmelstjerna erzählt hier das wechselvolle Schicksal Liiso Piirijöggsis, eines einfachen estnischen Mädchens. Die Verfasserin schildert dieses arbeitsreiche bäuerliche Leben mit seinen schlichten Freuden und seinen harrten Enttäuschungen als ein Leben der Treue aus der heimatlichen Welt. Es ist die Zeit nach der Jahrhundertwende; von dem patriarchalischen Verhältnis zwischen Gutsherrschaft und Bauern, dem Land und den Menschen gibt die baltische Autorin ein anschauliches Bild.

Ingeborg von Hubatius-Himmelstjerna: DAS LIED VOM SCHÖNEN FREIERSMANN. Erzählung. Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. Reihe „Salzers Volksbücher", Band 67, 80 Seiten, farb. Einband, DM 2,80.

Sagen der Welt

Auch in diesem Jahr setzt der Otto Meier Verlag Ravensburg seine bewährte Reihe „die großen bunten Bücher" fort — diesmal mit einer Sammlung von Mythen und Sagen aus aller Welt. Hans Eich hat den Text geschaffen. In wunderbar klarer und schlichter Sprache, dabei voller Poesie und Klang, erzählt er neben einer Reihe griechischer Sagen, die zum Schönsten gehören, was uns aus dem alten Hellas überliefert ist, die Geschichten von Beowulf und vom Markgrafen Roland, von Tristan und Isolde, die morgenländische Sage von Rostem und Suhrab (ein orientalisches Gegenstück zu unserem Hildebrandslied) und die Wälsungensaga. Ein amerikanisches Künstlerpaar, die Eheleute A. und M. Provensen, hat die Geschichten mit herrlichen bunten Illustrationen ausgestattet — jede ein Kunstwerk für sich, überwältigend schön und eindringlich in der Darstellung. Wir empfehlen das Werk, das zu den köstlichsten Neuerscheinungen dieses Jahres zählt, nachdrücklich als Geschenk für den Weihnachtstisch: nicht nur für Kinder von etwa zehn Jahren an, sondern als Hausbuch für die ganze Familie. Opr.

Eich/Provensen: DIE GROSSEN SAGEN DER WELT. Eine Auswahl mit vielen farbigen Illustrationen. Otto Maier Verlag, Ravensburg. 164 S., Großformat. Glanzband, DM 19,50.

Zwei neue Bücher von Hans Leip

Alles über den Golfstrom erzählt Hans Leip in seinem schönen, klugen und unterhaltsamen Werk „Der große Fluß im Meer", das sich wie ein Roman liest und doch mehr ist als nur dies: nämlich ein umfassendes Stück Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Atlantischen Ozeans und seiner Küstenländer, dargeboten von einem Dichter, dessen Liebe der See gehört — und den Menschen, die sie befahren. Eine Fundgrube interessanter Geschichten aus alter und neuer Zeit, eine Chronik erregender Schicksale und Taten, schlägt es den Leser in Bann und vermittelt ihm neben einer Fülle neuen Wissens den Zugang zur weiten Welt.

Auch das „Bordbuch des Satans", eine Geschichte der Seeräuberei vom Altertum bis zur



Gegenwart aus der Feder des gleichen Verfassers, vereinigt in sich alle Vorzüge des historisch fundierten Berichts und der dichterischen Erzählung. Jedes der zahlreichen Kapitel vom Leben und Sterben der großen Freibeuter aller Zeiten gäbe Stoff für ein ganzes selbständiges Buch. Keine Lektüre für zarte Gemüter freilich, aber eine wahre Kostbarkeit für jedermann, der Freude am Abenteuer hat und nicht zimperlich ist.

Hans Leip: DER GROSSE FLUSS IM MEER. Roman des Golfstroms. Mit zahlreichen Tafeln und Illustrationen. Paul List Verlag, München. 410 S., Leinen DM 16,80.

Hans Leip: BORDBUCH DES SATANS. Eine Chronik der Freibeuterei vom Altertum bis zur Gegenwart. Mit zahlreichen Tafeln und Illustrationen. Paul List Verlag, München. 630 Seiten, Leinen DM 24,80.

Und Wolken drüber

Ein stilles Buch von Heimat und Heimweh, das immer auch eine Sehnsucht nach der Mutter ist. Zusammengetragen sind Gedichte und kurze Erinnerungsbilder und in ihrer Aussagekraft schlichte, aber vielleicht gerade deshalb so unmittelbar ansprechende und zu Herzen gehende Geschichten. Autorin ist die junge aus dem Egerland stammende Margareta Pschorn. Das Egerland aber steht hier nur stellvertretend für jeden Heimatverlust; wer immer Heimat verloren hat, wird sein Fühlen und Denken hier wiederfinden und Trost und Kraft aus diesem Bändchen schöpfen. —ch

Margaret Pschorn: UND WOLKEN DRÜBER. Gedichte und Prosa. Heimreiter-Verlag, Frankfurt/M. 52 Seiten, Geschenkbändchen, DM 3,90.

Abenteuer der Biologie

In „Abenteuer der Biologie" gibt der bekannte Autor Ludwig Koch-Isenburg — von dem wir in der Ostpreußen-Warte bereits die diesem Werk vorangegangenen Bände „Jugend-Brehm" und „Pflanzen-Brehm" vorgestellt haben — in seiner lebendigen und anschaulichen Art eine Zusammenfassung der Lehre vom Leben. In jeder Zeile ist an den jungen Menschen gedacht, vor dem der umfangreiche Stoff nicht lehrmäßig und systematisch, sondern aus der Sicht eigenen Forschens und Erlebens unter abwechslungsreichen und interessanten Gesichtspunkten entfaltet wird. In über 20 Abschnitte unterteilt, erfaßt es alle Bereiche des Lebens. „Entstehung des Lebens", „So kam der Tod in die Welt", „Wie konnte aus der Eidechse der Vogel werden?", „Über das menschliche Denken", „Wie kam es zu den Menschenrassen?". „Wohin geht unser Geschlecht" — so sind einige dieser Abschnitte überschrieben; in ihrer Formulierung sind sie schon ein Zeichen dafür, wie hier den Geheimnissen des Lebens zuleibe gegangen wird. Man läßt sich packen und mitreißen.

Der Autor — ursprünglich zum Bäckerberuf seiner Familie bestimmt — setzte es aus innerer Berufung durch, daß er Zoologie studieren konnte. Neben verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten ist er vor allem durch die Herausgabe des „Jugend-Brehm" und „Pflanzen-Brehm" (wie dieses neue Werk im Kreuz-Verlag, Stuttgart, erschienen) bekannt geworden. Im Jahre 1953 machte er als erster deutscher Forscher nach dem Kriege eine vierzehnmonatige Reise nach Madagaskar, um dort im Auftrage der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Senckenberg und des Natural Historv Museum in Chicago diese alte Insel zu erforschen. Ein Ertrag dieser Reise ist das Buch „Zauberhaftes Madagaskar". Zur Zeit weilt Ludwig Koch-Isenburg erneut auf der großen afrikanischen Insel, um seltene Tiere und Pflanzen zu sammeln.

Das Buch ist mit vielen, teils farbigen Fotobeilagen ausgestattet und mit vielen Zeichnungen im Text versehen. Vor allem für die reifere Jugend ein sinnvolles Geschenk, das Wissen in unaufdringlicher, packender Weise zu vermitteln weiß und zu einem rechten Verhältnis zum Leben in jeder Form hinführt. In der Jugendbeilage dieser Ausgabe bringen wir einen kurzen Abschnitt aus diesem Buch.

Ludwig Koch-Isenburg: ABENTEUER DER BIOLOGIE. Kreuz-Verlag, Stuttgart. 224 Seiten mit 110 Strichzeichnungen, 16 Schwarzweiß-Fotos, zwei 4-Farb-Tafeln, einem Verzeichnis der Fachausdrücke und Fremdwörter. Ganzln. DM 12,80.

Naturgemäßes Volksheilbuch

Dieses Buch weist auf die Bedeutung natürlicher Mittel zur Verhütung und Heilung von Krankheiten hin. Was natürliche Mittel sind? Solche, welche die Natur geradezu verschenkt, die nur gefunden und wieder entdeckt werden müssen, nachdem sie eigenartigerweise zum Teil vergessen wurden, obwohl sie in nicht allzu ferner Vergangenheit gegen die Leiden der Menschheit mit großem Erfolg verwendet worden sind.

Der Verfasser, Berthold Withalm, streicht vor allem die gesunde Lebensführung hervor, die Krankheiten erst gar nicht aufkommen läßt. Wird sie von Jugend auf berücksichtigt — und darauf sollten alle Eltern achten —, gibt es keine „Sünden" gegen den Körper mehr, dann wird auch die Zahl der kranken Menschen im Alter zurückgehen. Withalm bleibt aber nicht in allgemeinen Aufgaben stecken, sondern sagt genau, was man tun soll und was nicht, um seinen Körper gesund zu erhalten.

Wenn aber Krankheiten auftauchen, dann geht ihnen der Verfasser auf den Grund. Er beschreibt sie also nicht nur, sondern legt die Ursachen dafür genauestens dar. Mit ihrer Klarstellung ist der Leidende in der Lage, sie zu entfernen, womit auch die Gesundheit von selbst wiederhergestellt wird.

Neben den vier großen Naturheilmitteln Wasser, Sonne, Luft und Erde wendet sich das Buch vor allem den Heilkräutern zu, die in Wald, Flur und im Hausgarten zu finden sind. Die wichtigsten werden auf vier Farbtafeln gezeigt. Im Anhang hat das Buch ein rund 150seitiges Rezeptbuch das über die Anwendung von homöopathischen Arzneien sowie Kräutern Aufschluß gibt.

Ein Buch, das eigentlich in jeder Familienbücherei stehen sollte, vor allem dort, wo Kinder im Hause sind. —ch

Berthold Withalm: NATURGEMÄSSES VOLKSHEILBUCH. Homöopathischer Hausarzt, altbewährte Kräuterrezepte. 8. Auflage! Leopold Stocken Verlag, Graz-Stuttgart. 462 Seiten, 4 Farbtafeln, Ganzleinen, DM 19,80.

Lexikon — praktisch und modern

Seit kurzem liegt in den Buchhandlungen der zweite Band von „HERDERS STANDARD LEXIKON farbig" auf, das Mittelstück des auf drei Bände angelegten Werke. Wie schon der erste Band, den wir in Nummer 10/59 der „Ostpreußen-Warte" eingehend gewürdigt haben, zeichnet sich auch dieser Teil (er umfaßt die Stichwörter von „Generator" bis „Objekt") wiederum durch die Betonung des Praktisch-Wissenswerten aus. So enthält er unter anderem viele probate Ratschläge für die Gesundheitspflege, die Hauswirtschaft, das Geschäftsleben, Auskunft in den verschiedensten Rechtsfragen, einen immerwährenden Kalender, eine Tabelle über Eigenschaft und Verwendung der wichtigsten Holzarten und so fort. Bei aller Gründlichkeit und Exaktheit in der Darstellung trägt er in erster Linie den Bedürfnissen des täglichen Lebens Rechnung. Der klare, übersichtliche Druck und ein wohlüberlegtes System von Verweisungen und Zeichen erleichtern die Orientierung und erhöhen den Informationswert des Werkes ganz erheblich. Neben zahlreichen, zum Großteil mehrfarbigen Bildern im Text, die an Auswahl und Qualität denen des ersten Bandes um nichts nachstehen, bietet auch der zweite Band wieder eine ganze Reihe anschaulicher Farbtafeln und Übersichten (z. B. Gewürzkräuter und Heilpflanzen, Holzarten, Hunderassen, Käfer etc.), vier sehr instruktive anatomische Tafeln über den Menschen sowie eine Anzahl eindrucksvoller technischer Schemate (z. B. Getriebe, Heizungssysteme u. v. a.). Kurz und gut, wer mit dem Plan umgeht, sich ein wirklich praktisches modernes Lexikon für den täglichen Gebrauch anzuschaffen, der sollte zu „HERDERS STANDARD LEXIKON farbig" greifen, zumal vorerst noch die ermäßigten Subskriptionspreise gewährt werden. Opr.

HERDERS STANDARD LEXIKON farbig. Mit vielen farbigen Abbildungen und Hinweisen für das praktische Leben. Erster Band: A bis Generation. 8 Seiten und 1472 Spalten. Zweiter Band: Generator bis Objekt. 8 Seiten und 1472 Spalten. Beide Bände enthalten ca. 1000 Abbildungen im Text, davon etwa die Hälfte farbig. Ermäßigter Subskriptionspreis je Band in Leinen 49,50 DM, in Halbleder 58,00 DM. Bei gleichzeitiger Bestellung des GROSSEN HERDER ATLAS zum Vorzugspreis von 112,00 DM in Leinen bzw. 122,00 DM in Halbleder ermäßigt sich der Preis für die Lexikonbände auf je 46,00 DM in Leinen und 54,50 DM in Halbleder.

Kleine Kostbarkeiten

Davon ich singen und sagen will

Ein Bändchen, das schon durch seine schöne, in Format, Papier und Typographie so ganz besondere Ausstattung entzückt. Es enthält die schönsten und innigsten deutschen Weihnachtslieder in Notensatz und Text, dazu jeweils eine Kurzgeschichte über den Dichter und Komponisten und die Entstehung des Liedes. Die Geschichte des Liedes „O du fröhliche" von dem Danziger Johannes Daniel Frank bringen wir als Probe in der Jugendbeilage dieser Ausgabe. Das Bändchen eignet sich besonders als Geschenk.

Gerhard Prager: DAVON ICH SINGEN UND SAGEN WILL. Wie bekannte Weihnachtslieder entstanden. Kreuz-Verlag, Stuttgart. 48 Seiten, biblioph. Einband, DM 3,80.

Dombrowski als Erzähler

Der weitbekannte Meister des Holzschnitts Ernst von Dombrowski legt hier ein Bändchen eigener Erzählungen vor, die er mit 56 größtenteils ganzseitigen Holzschnitten versehen hat, eine ganz reizvolle Ergänzung, die man getrost als einmalig ansprechen darf. In den sechs Erzählungen geht es um tödliche Gefahr, Verzückung, Verzweiflung und am Ende um den Sieg der Liebe über Kleinmut und Lebensangst. Will man einem Freund oder einer Freundin ganz besondere Freude machen, dann greife man zu diesem Buch.

Ernst von Dombrowski: VICTORIA. Sechs Erzählungen mit Holzschnitten des Verfassers. Leopold Stocker Verlag, Graz-Stuttgart. 168 Seiten, Ln. DM 8.—.

Bleibendes vom Wandsbecker Boten

In fünf Kapitel geordnet, hat der Herausgeber eine Auswahl aus den Arbeiten von Matthias Claudius, dem „Wandsbecker Boten" getroffen; sie umfaßt das Schönste und Bleibende aus seinem vielfältigen, reichen Schaffen. Alle fünf

Kapitel legen auf ihre Weise die Erklärung aus, die Claudius in einem Brief an Wieland einmal abgegeben hat: „Meine Philosophie ist einfältigen, ärmlichen Ansehens; aber ich habe keine andere funden, die unter allen Umständen Stich hält, und weil es mir mehr aufs Stichhalten als aufs Schönaussehen ankommt, so habe ich sie mir erwählt." Gerade für die stillen Stunden der Winterabende ein tröstliches Brevier!

Matthias Claudius: EIN JEDER HAT SO SEINE WEISE. Bleibendes vom Wandsbecker Boten. Ausgewählt von H. J. Schultz. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 176 Seiten, Ln. DM 7.80. Kartonierte Taschenausgabe DM 2,50.

Schnee im Oktober

Der junge ostdeutsche Autor Herbert Schmidt-Kaspar, im vorigen Jahr mit dem Fördererpreis des Ostdeutschen Schrifttumspreises ausgezeichnet, gibt Erlebnisse aus den Reifejahren wieder, zwiespältige Erlebnisse mit seinem Freund Wolfgang, seiner Kusine und dem Mädchen Brigitte: Ferien zu Hause am See und Rückkehr ins Internat. Die Nachricht von Brigittes Tod und die Flucht der beiden Freunde, um zur Beerdigung daheim zu sein, ist für den Jungen tief aufwühlend; aber zugleich fällt alles Dumpfe und Bedrängende von ihm ab. „Ich war frei, zu tun, was ich wollte, und das war keine leichte, war eine unbequeme, war eine ermutigende Wahrheit." — Die hintergründige Erzählung hat eine überaus dichte Atmosphäre und innere Spannung.

Herbert Schmidt-Kaspar: SCHNEE IM OKTOBER. Erzählung. Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. In der Reihe „Salzers Volksbücher", Band 70. 76 Seiten, farb. Einband, DM 2,80.

Beilagen-Hinweis

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des Lettner-Verlages, Berlin, über den neuen Roman „Trampedank" des ostpreußischen Dichters Martin A. Borrmann bei. Borrmann ist bei seinen Landsleuten in den letzten Jahren vor allem als Herausgeber einer ganzen Reihe heimatlicher Sammlungen bekannt geworden, wie „Zauber der Heimat", „Fernes weites Land", „Uhlenflucht" und „Macht hoch die Tür". Seinen neuen Roman haben wir in einer unserer letzten Ausgaben ausführlich besprochen.

AUS DEN LANDSMANNSCHAFTEN

Flensburg

Die November-Veranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen stand im Zeichen eines Agnes-Miegel-Abends, der großen ostpreußischen Dichterin. Frau Danehl war es, die den versammelten Landsleuten Gedichte von Agnes Miegel vorgetragen hat. Es waren heitere und besinnliche Werke dieser Dichterin, die aus der alten Heimat, von Flucht und Vertreibung sowie von den Jahren der Nachkriegszeit erzählten. Die mit viel Charme und Poesie vorgetragenen Gedichte wurden mit starkem Beifall belohnt. Der Abend klang aus mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder . . ."

Nächste Veranstaltung der Landsmannschaft: 17. Dezember, Kinder-Vorweihnachtsfeier im „Deutschen Haus".

Itzehoe

In Baumanns Gesellschaftshaus hatten sich zahlreiche Ost- und Westpreußen zu einem Heiteren Heimatabend versammelt. Schulrat i. R. Grohnert begrüßte die Erschienenen und hob die Notwendigkeit hervor in ernsten wie heiteren Veranstaltungen den Gedanken an die Heimat wachzuhalten.

Einleitend wurden zwei Musikstücke von dem Ehepaar Lach dargeboten. Karl Radtke erfreute seine Landsleute mit heiteren Vorträgen in ostpreußischer Mundart. Der Beifall bekundete, wie gut es ihm gelungen war, von den Alltagssorgen abzulenken. Eine Gruppe der „Deutschen Jugend des Ostens" erfreute ferner mit lustigen Darbietungen. Umrahmt wurde der Abend durch den Gemischten Chor der Ost- und Westpreußen unter der Leitung von Walter Lach.

Zum Abschluß des Abends zeigte die Deutsche Bundesbahn drei Filme, und zwar einen über den Hamburger Hafen, den anderen über die Schönheiten des Schwarzwaldes und den dritten über das Reiseland „Die Schweiz".

Am 10. Dezember findet der „Alten-Kaffee" in Baumanns Gesellschaftshaus statt. Die Einladungen sind bereits erfolgt.

Die Weihnachtsfeiern für Kinder und Erwachsene finden am 20. Dezember statt.

Lübbecke / Westf.

Vor einigen Jahren war hier zum Andenken an die Heimat und unsere Toten ein Holzkreuz errichtet worden, welches von den Witterungseinflüssen vor einem Jahr zerstört wurde. Nun entstand durch die Stadt und die Vertriebenenverbände ein 14 Meter hohes Eisenkreuz, das am Totensonntag eingeweiht wurde. Die Festrede hielt der Vorsitzende unserer Landsmannschaft, Ldm. Hardt. Der Festakt wurde durch Darbietungen des hiesigen Posaunenchores und des Männer-Gesangvereins verschönt.

Seesen / Harz

Die gut besuchte Kulturstunde der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen wurde mit einem Bericht von Frau Dora Steinhof über die Landesfrauentagung und einem Referat des Obmanns Augustin über die Delegiertenversammlung der ostpreußischen Landesgruppe Niedersachsen in Hannover eingeleitet. Den eindrucksvollen Lichtbildervortrag von Mittelschulkonrektor Budzinski über die ostpreußischen Heldenfriedhöfe und das Gefallenen-Ehrenmal in Göttingen umrahmten Frau Lina Fahlke und Frau Donnermann mit besinnlichen Gedichtvorträgen und Lesungen.

Göttingen

Das zwanglose Monatstreffen der „Geselligen Ostpreußen" am 2. November in der „Alten Fink" wurde zu einem eindrucksvollen Vortrags- und Quizabend.

Frau Gerda Wimmer, der nicht nur für das Herbeischaffen wertvoller Spenden ein Dankeswort gebührt, überraschte alle Anwesenden auch durch den großartigen Vortrag der Miegelschen Dichtung „Wagen an Wagen . . .", die gerade am Allerseelentage spielt und uns den qualvollen Fluchtweg aus der ostpreußischen Heimat wirklichkeitsnah wieder erstehen ließ.

Hermann Bink trug im Anschluß Dr. Wilhelm Brindlingers Verse „Klage der Heimat", die sich als Ergänzung zu der vorigen Dichtung ganz besonders eigneten.

Als Geselligkeitswart hatte Landsmann Bink zwölf Fragen „Wer kennt die alte Heimat noch?" gestellt, welche die Erschienenen mit sehr viel Lust und Liebe zur Beteiligung anspornten. Zwölf Bücher- und Bilderpreise dienten als Prämien für die besten Antworten. Ein Familientänzchen hielt alle Besucher bis zur Polizeistunde beisammen.

Göttingen

Der Verband „Gesellige Ostpreußen", die älteste Vereinigung in landsmannschaftlichem Sinne, beging am 22. Oktober in dem sehr hübschen und ansprechenden oberen Saal des Hauptgebäudes der Gaststätte „Rohns" das diesjährige Stiftungsfest.

Der 1. Vorsitzende, Erich Störmer, begrüßte die recht zahlreich erschienenen Gäste und Mitglieder und erteilte dem Geselligkeitswart, Landsmann Hermann Bink, das Wort zur Abwicklung des bunten Programms. Vereinsmitglied Frau Gerda Wimmer gab den Anfang mit der eindrucksvollen Dichtung von Agnes Miegel „Abschied von Königsberg". Der stimmungsvolle Vortrag verfehlte auf die Anwesenden nicht die Wirkung, der in dem reichen Beifall Ausdruck fand. Sodann brachte Hermann Bink die dramatische Fischerballade „Aus Sturmes Not" zu Gehör, welche alle Zuhörer aufs tiefste ergriff. Landsmann Opernsänger Ohlaff, der als Heldentenor namhaften deutschen Opernbühnen angehörte, errang mit seinen Gesangsdarbietungen, begleitet von Landsmann Koppenhagen, große Erfolge. Die bekannten Weisen „Du bist Orplid, mein Land", „Wer in die Ferne will wandern", das „Wolgalied" (Zarewitsch) und „Tausend rote Rosen" gaben Anlaß zu spontanem Applaus.

Nach einigen heiteren Vorträgen Hermann Binks kam der Festball, ausgeführt von der fünfköpfigen Hauskapelle des „Rohns", zu seinem Recht.

Während der Tanzpausen wurde die recht reichlich beschickte Tombola verlost, an der sich namhafte ostpreußische Firmen und Verlagsanstalten beteiligt hatten. Allen Spendern sei an dieser Stelle der Dank ausgesprochen: Graefe & Unzer, Haus der Bücher, München; Verlag Eugen Diederichs, Düsseldorf (Agnes-Miegel-Bücher); Verlag Paul Parey, Berlin (Pferde mit der Elchschaufel); Konditorei Schwermer, Bad Wörishofe (Marzipan); Walter Bistrick, München (silbernes Armband mit Bernstein), Likörfabrik Heinr. Krisch, Preetz (3 Flaschen Kosaken-Kaffee und 1 Flasche Mas. Bärenfang); Teucke & König, Hannover (Bärenfang); Molkerei Travenhorst (Leiter Landsm. Franskowski, 1 Brod Tilsiter Markenkäse); Fa. Feistkorn (Inh. Landsmann Hugo Donder) in Göttingen (Haushaltungsgegenstände) und Firma Dultz, Göttingen (wertvollste Elektrogeräte) sowie Foto Brellenstein (vorm. Groß) in Borghorst/Westf. (Heimatbilder).

Mannheim

Die Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisverband Mannheim, und die dortige Memellandgruppe fanden sich im Vereinslokal „Sieben Schwaben" zu der üblichen Monatsversammlung ein. Da man als Vortragsgast Landsmann Hermann Bink, Göttingen, geladen hatte, war der Besuch außerordentlich stark. Nach kurzer Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Landsmann Voß, begann Hermann Bink mit seinen ernsten Vorträgen, wobei die Christnachtmette von Marienburg einen nachhaltigen Eindruck bei allen Teilnehmern hinterließ. Im heiteren Teil schuf Bink mit Heimatklängen in hoch- und plattdeutscher Mundart die Stimmung wie „bi ons toa Hus!" Zum Schluß mußte Landsmann Bink das Versprechen geben, nicht das letzte Mal in Mannheim gewesen zu sein! Eine Sammlung für die Weihnachtsspendne in die alte Heimat ergab den Betrag von 100 Mark.

Hof / Saale

Die letzte Monatsversammlung war als Filmabend gestaltet. Erster Vorsitzender Paul Bergner konnte unter den zahlreich Versammelten auch neue Mitglieder und Gäste begrüßen. Der erste Streifen hatte den Oberländischen Kanal zum Inhalt, die Verbindung von Elbing durch den Drausensee zu den Seen der ostpreußischen Seenplatte. Ein anderer Film schilderte Leben und Gewohnheiten der Vögel auf der Kurischen Nehrung. Der Streifen „Wild unserer Wälder" und „Eisbrecher in der Ostsee" schlossen sich an. Das Gebotene wurde mit großer Aufmerksamkeit entgegengenommen.

Am Totensonntag hatten sich Mitglieder unserer Kreisgruppe auf dem Friedhof versammelt, um ihrer Toten zu gedenken. In ernsten Worten deutete Paul Bergner den Sinn des Tages, und er schloß in einem zu Herzen gehenden Gedenken alle Verstorbenen ein, die in der fernen Heimat der Rasen deckt, die auf der Flucht umgekommen sind und die, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Es wurden die Gräber der hier verstorbenen Landsleute und deren Angehörigen aufgesucht, an denen Bergner Leben und Wirken der Heimgegangenen würdigte, ein Gebinde niederlegte mit einer Schleife in den Farben Schwarz-weiß und Erde der ostpreußischen Heimat auf die Ruhestätte streute.

Wir laden zu unserer vorweihnachtlichen Feier mit Kindern am Sonntag, 18. Dezember, 15 Uhr, im „Katholischen Vereinshaus" ein.

Wirb auch Du einen neuen Leser für Dein Heimatblatt

An alle Freunde des guten Buchs

Um möglichst allen unseren Lesern, vor allem den Rentner unter ihnen, auch die Anschaffung wertvoller Heimatbücher zu ermöglichen, liefern wir ab sofort jedes Buch ab DM 20,— gegen bequeme Ratenzahlung nach Ihren Wünschen.

Einige Vorschläge aus unserem Buchangebot:

Lasch: *So fiel Königsberg* . . DM 12,80

Dieckert/Großmann: Der Kampf um Ostpreußen . DM 19,50

Schlusnus: Große Ost- u. Westpreußen . . . . DM 12,80

Doennigs Kochbuch Kunstleder . . . . . DM 23,—

Verwenden Sie bitte **nur** den nebenstehenden Bestellschein.

Hier abtrennen

Bestellschein

An den

Heimatbuchdienst der Ostpreußen-Warte
Hannover-Buchholz, Osterforth

Ich möchte von Ihrem Teilzahlungsangebot Gebrauch machen.

Senden Sie mir bitte umgehend / zum ________ (Nichtzutreffendes streichen):

______ Expl. ______________________ DM ________
______ Expl. ______________________ DM ________
______ Expl. ______________________ DM ________

Den Betrag möchte ich in _____ Monatsraten bezahlen. Die erste Rate in Höhe von DM ________ soll durch Nachnahme eingezogen werden. Die restlichen Raten überweise ich pünktlich am Fälligkeitstage mittels der mir zu übersendenden Zahlkarten. **Diskrete Behandlung wird zugesichert.**

________________ (Datum) ________________________ (eigenhändige Unterschrift)

Name: ______________________

Wohnort: ______________________

Straße: ______________________

Bitte, stecken Sie diesen Bestellschein in einen Umschlag und senden Sie ihn als Drucksache (7 Pfg.) an die obige Anschrift Ihres Heimatbuchdienstes.

PASSAU

Sparen hilft Wünsche erfüllen!

Darum ein **SPARBUCH** bei der

VOLKSBANK PASSAU e.G.m.b.H.

Nebenstellen: Pocking und Fürstenzell

EINE EINFACHE RECHNUNG

QUALITÄT

+ kleiner Preis

= Stock & Steubl

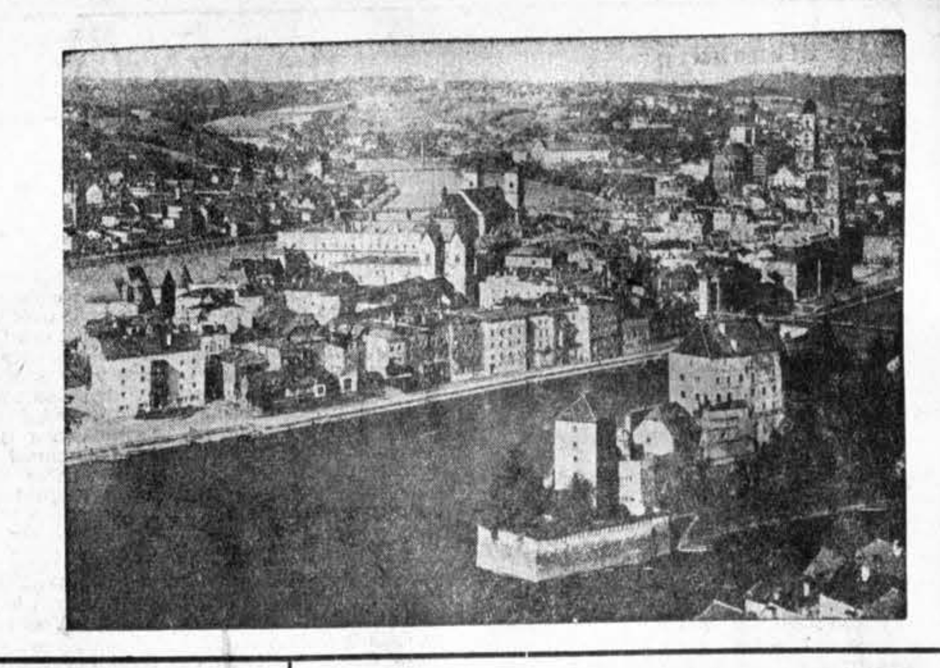


anerkannt vorzügliche Qualitäts-Biere

Älteste seit 1259 bestehende Braustätte

Limonaden- und Eisfabrik

Telefon Nr. 23 76



FUSSBODEN

trocken, erstklassig gehobelt und verlegefertig, Langriemen in Fichte und Kiefer, Mosaik-Parkett in Eiche, astreines Kiefern-Parkett, 23 mm stark, auf Lagerhölzer zu verlegen, liefert

Leizinger & Kadlez K.G. Holzindustrie

PASSAU - Telefon OKZ 08 51 / Nr. 61 29, 62 13

Stadtsparkasse Passau

GEGRÜNDET 1825

In allen Geldangelegenheiten gut bedient und gut beraten



Süffig und bekömmlich Biere der

Brauerei Hacklberg

Trinkt Export-Weizenbier und Edelhell!

Drogen, Chemikalien, Verbandsstoffe, Parfümerien, chem.-pharmazeut. Spezialitäten, Tierarzneimittel

Kloster-Drogerie

PASSAU - Grabengasse 3 - Telefon 27 96

Sanitätsgeschäft Mais vorm. Stengelin

Passau, Steinweg 10 - Telefon 44 50

GESUNDHEITSWÄSCHE aus 100 % Angora, sowie aus reiner Naturwolle. Elegante Miederwaren, Leibbinden fertig und nach Maß, Gummiströmpfe, Bruchbänder, Fuß-Einlagen, elektr. Hörgeräte. Lieferant aller Krankenkassen

---

WOLL-HELD

PASSAU - LUDWIGSPLATZ 7

HANDARBEITEN - WOLLE

KLISCHEE

LEOPOLD CZECH

PASSAU-GABELSBERGERST. 8 RUF 6256

Linzer-Bäckerei und Konditorei

ALFONS RIEDERER

Passau, Hauptgeschäft: Grabengasse 34 - Tel. 27 80

Filialen: Heuwinkel und Mariahilfstr., Firmianstr. 10

Weihnachtsbäckereien in großer Auswahl

● Feine hausgemachte Lebkuchen ●

Unsere Bauernschnitten sind begehrt!

Das gute Brot — die Frankenlaibl

Thomas Schneider

PASSAU

Gegr. 1660 - Theresienstr. 16 - Fernsprecher 21 50

GLAS - PORZELLAN - KERAMIKWAREN - BILDER

Karl Doubek & Co.

Internationale Spedition – Passau

Telefon: 2106/07, nach Geschäftsschluß 4135

Fernschreiber: 057855 - Telegramme: Doubeck, Passau

Ihr Vorteil **Möbelkauf ist Vertrauenssache!**

erspart Unkosten

Reichhaltige Auswahl wie in nahen Städten, modernste Modelle, beste Qualitätserzeugnisse zu nur konkurrenzlos niedrigen Preisen. – Günstige Zahlungserleichterung – Lieferung frei Haus

Möbelhaus Nigl Passau und Freyung v. Wald Telefon 71

Foto Max Schütz Rindermarkt 5

Atelier, Photohandel

und das Farblabor für anerkannte Qualitätsarbeit

IHRE Weihnachtsgeschenke in Bekleidung von Firma

L. SWOBODNIK-Bekleidung

jetzt umgezogen in größere Räume

PASSAU – NEUBURGERSTRASSE 4

(schräg gegenüber vom alten Geschäft)

Chemische Reinigung

Vinzenz Märtl

Färberei seit 1828 - Fernsprecher 25 45

PASSAU, unterer Sand 12-14 - Filiale Kraftstraße 1

Passauer Transport- und Lagerhausbetrieb

JOSEF GLAS

PASSAU, Bahnhofstraße 36 - Telefon 25 76

Telegramme: Amtslader - Fernschreiber 057836

Möbeltransporte jeden Umfangs nach und von aller Welt - Stadt- u. Ferntransporte - Kunst- und Ausstellungstransporte - Verpackungen, Einlagerungen

Sammeltransporte von und nach allen Hauptplätzen Europas - Mitglied der Umtrans

---



Michael Höber K.G.

Passau, Parkstraße 10, Telefon 22 74

Heizungsanlagen - Ölfeuerungen

Sanitäre Einrichtungen

ÜBER 75 JAHRE



PASSAU · THERESIENSTR. 36

Ihr Fachgeschäft für gute und preiswerte Schuhe mit der großen Auswahl!

---

fortschrittlich

sind die Heizanlagen, mit denen das Ing.-Büro Burke neuzeitliche Wohn- und Zweckbauten ausstattet: sauber, funktionssicher und wirtschaftlich.

Fortschrittlich sind auch sanitäre Einrichtungen von Burke: zweckmäßig und formschön.

Burke bringt Komfort ins Haus!

ING.-BÜRO A. BURKE KG.

Passau, Ruf 22 37 u. 29 27





empfiehlt ihre vorzüglichen Spezialbiere

INNSTADT-BOCK (hell)

HELL-KRISTALL

EDEL-WEISSBIER (hefefrei)



Glocken u. Läutemaschinen

Rudolf Perner

Passau-Hacklberg

Glockengießerei - Spezialfabrik für elektrische Läutemaschinen Telefon 20 19

Gegr. Pilsen 1710 u. Budweis 1760

VW-Standard schon für DM **3790.-** a.W. einschl. Heizung

Erich Röhr Volkswagen-Großhändler

Vilshofen PASSAU Grubweg

Jeden gebrauchten Wagen nehmen wir zum höchsten Tagespreis in Zahlung

---



Ältester Fleurop-dienst von Passau

Blumen - Schwinghammer o. H. G.

(Meisterbetrieb)

Blumen ins Heim verschönern die Festtage und sind die Sprache des Herzens.

Unverbindliche Beratung durch Ihren Floristen.

Eigene Importe. - Eigene Prägedruckerei.

Schnellster Versand nach auswärts, wo durch Fleurop nicht möglich. Im Stadtgebiet frei Hauslieferung.

GÜNZBURG

Wenn **Waschtag** dann bei Wäscherei

KRIENER

Oberhemden-Schnelldienst
Gardinenspannerei

GÜNZBURG
Augsburger Straße 27
Ruf: 367



Fehlt's am Schuhwerk geh' zu

Schuh-Merk

Bahnhof-Apotheke

GÜNZBURG - Bahnhofstraße 3

seit November 1959 neu eröffnet



Schlafzimmer - Einbettzimmer
Wohnzimmer - Teppiche
Wohn- und Einbauküchen
Polstermöbel
Kinderwagen - Kinderbetten
In allen Preislagen bei

Möbel Frick

GÜNZBURG / DONAU

Spielwaren
Korbwaren
Kinderwagen

kaufen Sie am preisgünstigsten nur bei

Georg KOPP

KAPUZINERGASSE 6

Drexlermeister und Spezialgeschäft

Das Fachgeschäft in Zentra-Uhren - WMF-Bestecken
Goldwaren
Silberschmuck
Trauringen

Leo Saal
vorm. I. Bruckbauer

bei der Frauenkirche

Teppiche - Läufer - Linoleum - Dunloplan
aus dem Spezialgeschäft

L. STREHLE Inh. Hirsch - Günzburg

Neubereifungen - Runderneuerungen - Achsen für Fahrzeugbau



GÜNZBURG / Donau - Telefon 836

MÖBELTRANSPORTE – UMSIEDLUNGEN

von und nach allen Richtungen

JOH. SPRING

GÜNZBURG / Donau - Telefon 578

Sie sparen Zeit und Geld, wenn Sie Ihre **FERTIGKLEIDUNG** direkt vom Erzeuger kaufen.
Überzeugen Sie sich unverbindlich durch Vergleich von Qualität und Preis im führenden Fachgeschäft für gute Herren- u. Damen-Maß- u. Fertigkleidung



GÜNZBURG bei der Frauenkirche

Arbeitskleidung - Herrenwäsche - Kleiderpflege
Chem. Reinigung

BURGAU

● Bringen Sie Ihre Garderobe in die
CHEMISCHE REINIGUNG



ICHENHAUSEN

Herde

Öfen - Waschkessel - Haus- u. Küchengeräte - Eisenwaren

Josef Scheppach

BAUUNTERNEHMEN

Abenstein - Inh. Moritz Schmid

ICHENHAUSEN - von-Stain-Straße 9 - Telefon 111

● Beratung, Planung, Ausführung, Baustofflager ●

SPIELWAREN in großer Auswahl

Wilhelm Daiber SCHREIBMASCHINEN BÜROBEDARF

Herde
Gegr. 1855
Telefon 343

Heizung - Ölfeuerung - Lüftung
Propan-Herde, Waschkessel,
Öfen, Haus- und Küchengeräte,
Waschmaschinen,
Wäscheschleudern,
Installationen, Blitzableiterbau

Aug. Schick Spenglerei

MEMMINGEN

Öfen

Herde - Waschkessel - Waschmaschinen - Wäscheschleudern

Eugen Warth Kempter Str. 14

Das Fachgeschäft in
GLAS - PORZELLAN - BILDER - SPIEGEL

K. Haisermann Weinmarkt 2



Möbel

POLSTERMÖBEL – MATRATZEN
TEPPICHE – STRAGULA – LINOLEUM

Schlegel & Henz

Furtgasse 11

Gerstberger & Co.

Kramerstraße 44 - Telefon 22 63
Das führende Fachgeschäft in:
LEIBBINDEN - BÜSTENHALTER UND CORSELETTS

PFAFF
die Nähmaschine für höchste Ansprüche
General-Vertreter **M. Fickler** Lindauer Str.



E. STEIGMÜLLER
VW-Händler
MEMMINGEN
Ruf 20 24

Blutarm?
Bis zu 50% und mehr Steigerung der roten Blutkörperchen ergaben ärztl. Kurversuche mit rotem Traubensaft bei Blutarmut mit nur 8 Fl. in 4 Wochen!
Wir führen den roten Rebenharster Traubensaft

Neuformhaus
Margarete Schnabel
MEMMINGEN
Kalchstraße 3

Ferdinand J. Elger

FEINTUCH-FABRIK
MEMMINGEN
Verkauf nur an Kleiderfabriken und Großhandel

● Radio - Fernsehen ●

Graf & Frisch

Kuttelstraße 2



Carl Schenk

Großhändler der Adam Opel AG
MEMMINGEN - TELEFON 25 78
Neu- und Gebrauchtwagen-Verkauf
Reparaturwerkstätte - Groß-Tankstelle



ILLERTISSEN

Dr. Winckelmann'sche- u. Rathaus-Apotheke
ILLERTISSEN
Anfertigung sämtlicher Rezepte
Reichhaltiges Spezialitätenlager

Hermann Bartl

Fabrik für Baby- und Kinderbekleidung

Illertissen - Industrieweg 5



SCHUHE
modisch und elegant
erstklassige Markenfabrikate

PORZELLAN **Koll**

ladet Sie herzlich zu ihrem **Weihnachts-Einkauf** ein

Polster- waren, Matratzen, Fußbodenbelage, Teppiche, Bettumrandungen vom FACHGESCHÄFT
H. STEINMANN, Hauptstr. 48

Trinkt molkereimäßig behandelte MILCH
sie ist gesund, nahrhaft und billig

Molkereigenossenschaft Illertissen
e. G. m. b. H.

Ihre Sparkasse dient allen Kreisen

Kreissparkasse Illertissen-Babenhausen

mit Hauptzweigstellen Babenhausen und Vöhringen
u. Zweigstellen Altenstadt, Buch, Kellmünz, Kettershausen u. Obenhausen

ÖLÖFEN
Dauerbrand-, Warmluftöfen
Haus- und Küchengeräte
Anton **Dilger**

KAUFHAUS
ILLERTISSEN
MAYER & MÜLLER
Bekleidung und Ausstattung
Die gute Einkaufsquelle für Stadt und Land

Nürnberg im Mittelpunkt internationaler Wochen

Schon anläßlich einer der letzten Stadtratssitzungen hat der Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg, Dr. jur. Urschlechter, die Notwendigkeit moderner praktischer Kontaktpflege unterstrichen und neben Britischen Wochen in der Zeit vom 8. Oktober bis 11. November weitere internationale Wochen für die Zukunft angekündigt.

In einem eindrucksvoll aufgemachten Prospekt und Programm für die erwähnten Britischen Wochen führt der britische Botschafter in Deutschland, Sir Christopher Steel, u. a. aus, daß nach den Katastrophen der ersten Hälfte des Jahrhunderts die deutsch-englischen Beziehungen in eine neue Aera eingetreten sind. Es handelt sich hier um die Aera der wechselseitigen Abhängigkeit innerhalb der westlichen Völkergemeinschaft. Künftige Mißverständnisse lassen sich am besten durch Kontakte und Gedankenaustausch vermeiden. In gleicher Weise betont der Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg, Dr. Urschlechter, daß Nürnberg bei der Abhaltung der Britischen Wochen drei Hauptziele verfolge: Einmal soll dokumentiert werden, daß sich Nürnberg und seine Bürger nicht abkapseln, sondern immer im Blick über den Zaun wie ihre Vorfahren die Weltoffenheit bewahren wollen. Zum zweiten ist in der Durchführung beabsichtigt, den Nürnberger Bürgerinnen und Bürgern das Gedankengut, das Kulturschaffen aus Kunst, Musik, Literatur, sowie das individuelle und staatliche Leben einer alten Kulturnation in einem breiten Querschnitt nahe zu bringen; zum dritten soll mit den Britischen Wochen ein wertvoller Beitrag für die weitere Vertiefung der Beziehungen Nürnbergs zur britischen Nation geleistet werden.

Das nach verschiedenen Gesichtspunkten mit hübschen Zeichnungen und Bildern aufgemachte Programm beleuchtet zunächst chronologisch den Ablauf sämtlicher Veranstaltungen. Nach Gebieten betrachtet werden Ausstellungen, Konzerte, Schauspiel und Oper, Filme, Vorträge, Referate und Diskussionen die wesentlichsten Merkmale dieser nicht nur für Nürnberg, sondern auch für Großbritannien und die ganze Welt beachtlichen Veranstaltung bilden.



BAYREUTH

FORCHHEIM

COBURG

SCHWABACH

Kreis KELHEIM

LANDSBERG